

81.

81534

# KIRCHENGESCHICHTE

FÜR

## HÖHERE SCHULEN

VON

D. PAUL MEHLHORN

PASTOR AN DER EVANG.-REFORMIERTEN GEMEINDE IN LEIPZIG

VIERTE, VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE



LEIPZIG

VERLAG VON JOHANN AMBROSIOUS BARTH

(ARTHUR MEINER.)

1895



A. Hilgenfeld,

Am D. 18. Januar 1895.

(Gerichte der Herr. V.).



<36624867470014

<36624867470014

Bayer. Staatsbibliothek







# KIRCHENGESCHICHTE

FÜR

## HÖHERE SCHULEN

VON

D. PAUL MEHLHORN

PASTOR AN DER EVANG.-REFORMIERTEN GEMEINDE IN LEIPZIG

---

VIERTE, VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE

Motto: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!“

*Goethe (Gespräche mit Eckermann)*



LEIPZIG

VERLAG VON JOHANN AMBROSIOUS BARTH

(ARTHUR MEINER.)

1895

*lg. n. 1321*



---

Übersetzungsrecht vorbehalten.

---

**Bayerische  
Staatsbibliothek  
München**



## Vorwort zur vierten Auflage.

Der Name „Leitfaden“ weckt heutzutage bei vielen ernsten Pädagogen Mißtrauen. Sie verbinden damit den Begriff einerseits einer sehr „dünnen“, farb- und leblosen Aneinanderreihung von Gedächtnisstoffen, andererseits einer die Selbstthätigkeit ausschliessenden Leitung des Schülergeistes durch fertige Urteile. Hoffentlich giebt mir der Inhalt meines Büchleins das Zeugnis, daß ich berechtigt war, das Verdacht erregende Wort vom Titel zu streichen.

Die zahlreichen und teilweise sehr beträchtlichen Veränderungen, welche die neue Auflage abermals aufweist, sollten teils „Sprachdummheiten“, teils kleine Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten beseitigen, hauptsächlich aber immer noch gründlicher mit bloßem Gedächtnisballast aufräumen, dafür jedoch wirkliche Lücken ausfüllen und das Bild der vorgeführten Persönlichkeiten, Thatsachen, Zustände, Einrichtungen und Geistesrichtungen durch charakteristische Sätze aus den Urkunden und Quellen anschaulicher und lebensvoller machen. Dem letztgenannten Zwecke dient auch meine soeben erschienene Schrift: *Aus den Quellen der Kirchengeschichte, 1. Heft: Bis Konstantin.* (Berlin, G. Reimer, 1894).

Leipzig, Oktober 1894.

Der Verfasser.



## Inhaltsverzeichnis.

|                                                                      | Seite |
|----------------------------------------------------------------------|-------|
| <b>Einleitung.</b>                                                   |       |
| § 1. Kirche und Kirchengeschichte . . . . .                          | 7     |
| 2. Die Perioden der Kirchengeschichte . . . . .                      | 7     |
| <br><b>I. Alte Kirchengeschichte.</b>                                |       |
| <b>1. Periode: Bis zu Konstantin d. Gr. 313.</b>                     |       |
| § 3. Die Vorbereitung des Christentums . . . . .                     | 8     |
| 4. Jesus Christus . . . . .                                          | 9     |
| 5. Die Gemeinde zu Jerusalem . . . . .                               | 9     |
| 6. Der Heidenapostel Paulus . . . . .                                | 10    |
| 7. Die Keime der katholischen Kirche . . . . .                       | 12    |
| 8. Ausbreitung und Verfolgungen des Christentums                     | 13    |
| 9. Sekten . . . . .                                                  | 14    |
| 10. Altkirchliche Litteratur . . . . .                               | 16    |
| 11. Verfassung und Sitte . . . . .                                   | 17    |
| 12. Kultus . . . . .                                                 | 19    |
| <br><b>2. Periode: Bis zu Karl dem Großen 800.</b>                   |       |
| § 13. Konstantin der Große . . . . .                                 | 21    |
| 14. Julianus Apostata . . . . .                                      | 21    |
| 15. Der Untergang des Heidentums und die Reichs-<br>kirche . . . . . | 22    |
| 16. Die Liebeswerke der alten Kirche . . . . .                       | 22    |
| 17. Die großen Konzilien . . . . .                                   | 23    |
| 18. Die ökumenischen Symbole . . . . .                               | 24    |
| 19. Augustinus . . . . .                                             | 25    |
| 20. Die Anfänge des Mönchtums . . . . .                              | 26    |
| 21. Die Bekehrung der Germanen . . . . .                             | 26    |
| 22. Der Islam . . . . .                                              | 28    |
| 23. Der Bilderstreit . . . . .                                       | 28    |
| 24. Entstehung des Papsttums . . . . .                               | 29    |



## II. Mittlere Kirchengeschichte.

### 3. Periode: Bis zu Innocenz III. 1216.

|                                                      |    |
|------------------------------------------------------|----|
| § 25. Entstehung der weltlichen Macht Roms . . . . . | 30 |
| 26. Gregor VII. und Innocenz III. . . . .            | 31 |
| 27. Die Kreuzzüge . . . . .                          | 32 |
| 28. Neue Mönchsorden . . . . .                       | 33 |
| 29. Die mittelalterliche Liebesthätigkeit . . . . .  | 33 |
| 30. Ausbreitung des Christentums . . . . .           | 35 |
| 31. Kirchliche Lehrstreitigkeiten . . . . .          | 35 |
| 32. Die Scholastik . . . . .                         | 36 |

### 4. Periode: Bis zur Reformation.

|                                                |    |
|------------------------------------------------|----|
| § 33. Die Mystik . . . . .                     | 38 |
| 34. Kirchenbau und Kultus . . . . .            | 39 |
| 35. Verfall der Kirche . . . . .               | 39 |
| 36. Reformatoren vor der Reformation . . . . . | 40 |
| 37. Die reformatorischen Konzilien . . . . .   | 42 |
| 38. Der Humanismus . . . . .                   | 42 |

## III. Neuere Kirchengeschichte.

### 5. Periode: Bis zum westfälischen Frieden 1648.

|                                                                                   |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------|----|
| § 39. Luthers Entwicklung bis 1517 . . . . .                                      | 43 |
| 40. Die Konsequenzen der Thesen . . . . .                                         | 45 |
| 41. Der völlige Bruch mit Rom . . . . .                                           | 45 |
| 42. Abschluß der Sturm- und Drangperiode . . . . .                                | 47 |
| 43. Evangelische Kirchenorganisation . . . . .                                    | 48 |
| 44. Die kaiserliche Kirchenpolitik bis 1530 . . . . .                             | 48 |
| 45. Zwinglis Entwicklung bis 1519 . . . . .                                       | 49 |
| 46. Die Reformation in Zürich . . . . .                                           | 50 |
| 47. Verbreitung und Kämpfe der Reformation in der<br>Schweiz . . . . .            | 51 |
| 48. Verhältnis der schweizerischen zur deutschen<br>Reformation . . . . .         | 52 |
| 49. Weitere Geschichte der deutschen Reformation<br>bis zu Luthers Tode . . . . . | 53 |
| 50. Der Schmalkaldische Krieg (1546—1547) . . . . .                               | 54 |
| 51. Die Zeiten des Interim . . . . .                                              | 55 |
| 52. Der Religionsfriede , . . . .                                                 | 56 |
| 53. Johann Calvin . . . . .                                                       | 56 |



|                                                                         |    |
|-------------------------------------------------------------------------|----|
| § 54. Die segensreichen Folgen der Reformation . . .                    | 57 |
| 55. Die Liebesthätigkeit im Jahrhundert der Reformation . . . . .       | 59 |
| 56. Festsetzung der protestantischen Kirchenlehre .                     | 61 |
| 57. Protestantische Sekten des 16. Jahrhunderts . .                     | 62 |
| 58. Die kirchliche Gegenbewegung des Katholizismus.                     | 62 |
| 59. Schicksale des Protestantismus in den romanischen Ländern . . . . . | 64 |
| 60. Die Reformation in den germanischen Aufsenländern . . . , . . . . . | 65 |
| 61. Die Reformation in den übrigen Ländern Europas.                     | 66 |
| 62. Die Arminianer . . . . .                                            | 66 |
| 63. Der 30jährige Krieg . . . . .                                       | 66 |

## 6. Periode: Bis zur Gegenwart.

|                                                                                              |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| § 64. Die Zeit der lutherischen Orthodoxie . . . . .                                         | 67 |
| 65. Der Pietismus . . . . .                                                                  | 68 |
| 66. Die Quäker . . . . .                                                                     | 71 |
| 67. Verluste und Drangsale der evangelischen Konfession bis in das 18. Jahrhundert . . . . . | 71 |
| 68. Der französische Katholizismus dieser Zeit . .                                           | 72 |
| 69. Die Herrnhuter . . . . .                                                                 | 73 |
| 70. Die Methodisten . . . . .                                                                | 74 |
| 71. Die Aufklärung . . . . .                                                                 | 75 |
| 72. Rationalismus und Supranaturalismus . . . . .                                            | 78 |
| 73. Das Christentum unserer Klassiker . . . . .                                              | 79 |
| 74. Schleiermacher . . . . .                                                                 | 81 |
| 75. Die religiöse Bewegung der Freiheitskriege . .                                           | 82 |
| 76. Die Union . . . . .                                                                      | 82 |
| 77. Theologische Richtungen der Gegenwart . . .                                              | 84 |
| 78. Evangelische Vereinsbestrebungen . . . . .                                               | 85 |
| 79. Neuere Sektenbildung . . . . .                                                           | 86 |
| 80. Die griechische und römisch-katholische Kirche der letzten Jahrhunderte . . . . .        | 87 |

|                            |      |
|----------------------------|------|
| <b>Zeittafel</b> . . . . . | , 90 |
|----------------------------|------|



# Einleitung.

---

## § 1. Kirche und Kirchengeschichte.

Das Reich Gottes, das Jesu Christo als Ziel vor Augen stand, ist, soweit es unserer Erfahrungswelt angehört, die von Gottes heiligem Liebesgeist erfüllte und geleitete menschliche Gemeinschaft. Diesen Geist, mit dem sich der Erlöser völlig eins wußte, zu dem der ganzen Menschheit zu machen, ist die Aufgabe der Kirche. Sie verhält sich also zum Reiche Gottes wie das Mittel zum Zweck. Wie weit, auf welche Weise und mit welchem Erfolge sie diesem gedient, hat die Kirchengeschichte darzustellen.

Die Ausbreitung des Christentums von Jerusalem bis Rom beschreibt die Apostelgeschichte. Die erste Kirchengeschichte ist in der Zeit Konstantins des Großen von Eusebius verfaßt worden. Im Reformationsjahrhundert erschienen von protestantischer Seite die Magdeburger Centurien, denen der Katholik Baronius seine Annalen gegenüberstellte. Die neuere, tiefer auf den inneren Zusammenhang der Ereignisse eingehende Kirchengeschichtsschreibung beginnt mit Mosheim († 1755).

## § 2. Die Perioden der Kirchengeschichte.

1. Alte Kirchengeschichte bis zur Stiftung des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ 800;
  - a) die Entwicklung der Kirche unter mancherlei Druck bis zu ihrer Anerkennung unter Konstantin 313;
  - b) weitere Ausgestaltung der Kirche, namentlich durch die Konzilien, und weitere Ausbreitung derselben, namentlich unter germanischen Völkerschaften, bis zu Karl d. Gr.
2. Mittlere Kirchengeschichte bis zur Reformation 1517;
  - a) bis zum Gipfel der päpstlichen Herrschaft unter Innocenz III. 1216;
  - b) allmählicher Verfall der Kirche und Vorboten der Reformation.



3. Neue Kirchengeschichte bis zur Gegenwart;
    - a) Ringen des Protestantismus um Gleichberechtigung mit der katholischen Kirche bis zum westfälischen Frieden 1648;
    - b) Kampf zwischen kirchlicher Überlieferung und religiöser Selbständigkeit.
- 

## I. Alte Kirchengeschichte.

---

### 1. Periode: Bis zu Konstantin dem Großen 313.

#### § 3. Die Vorbereitung des Christentums.

Bei den Juden hatte zu der Zeit, als Jesus auftrat, die Glut der messianischen Erwartung und die Vertrocknung des religiösen Sinnes zum äußerlichen Satzungsdienst einen gleich hohen Grad erreicht. Es galt also, jene Hoffnung zu vergeistigen, namentlich ihren revolutionären Hang zu überwinden und der Religion ihre Stätte wieder im Herzen zu verschaffen (Luk. 17, 20 f.), kurz, auf die von den Propheten eröffnete Bahn zurückzukehren.

Andererseits hatten sich auch die Religionen der civilisiertesten heidnischen Völker, der Griechen und Römer, ausgelebt, und mit dem Unglauben ging der Verfall der Sitten Hand in Hand. Aber selbst in der Blütezeit des antiken Lebens war bei aller „schönen Menschlichkeit“ die wahrhaft sittliche Humanität nicht zur Herrschaft gelangt; für vollbürtig galt dem Hellenen doch nur der Hellene, und zwar der Freigeborene, der Mann. (Vgl. Gal. 3, 28.) In den Edleren regte sich daher wenigstens die Sehnsucht nach etwas Besserem, das freilich in manchen fremden Kulte und Mysterien vergeblich gesucht wurde.

Doch auch an positiven Anknüpfungspunkten fehlte es in der griechisch-römischen Welt nicht, als im Christentum „das Heil von den Juden kam“. Das römische Privatrecht hatte die einzelne Persönlichkeit bereits in ihrer selbständigen Bedeutung erfaßt, und die Thatsache des Weltreichs, sowie die kosmopolitische Philosophie der Stoiker hatten die Gegensätze



der Nationen wesentlich gemildert, die letztere sogar den Begriff der caritas generis humani schon aufgestellt. (Vgl. Cicero de fin. bon. et malorum V, 23, 65.) Zudem gewährte das römische Reich nicht nur den verschiedenen Religionen eine gewisse Toleranz, sondern ermöglichte auch durch seine Heer- und Handelsstraßen eine ausgedehnte Missionsthätigkeit, welcher in der griechischen Sprache ein allgemeines Verständigungsmittel zur Verfügung stand.

#### § 4. Jesus Christus.

Nachdem der sittenstrenge und furchtlose Johannes der Täufer seine Volksgenossen ermahnt hatte, durch ernste Buße sich auf das nahe Himmelreich vorzubereiten, verkündete Jesus von Nazareth († 30 oder 34), daß dieses innerlich schon angebrochen und er sein Träger und Stifter (der Messias) sei. (Mt. 12, 28. Luk. 17, 21. Mt. 11, 27. u. 27, 63 f.) Für dieses Reich Gottes, das eine Erneuerung des gesamten menschlichen Lebens im Schoße trug, wollte er zunächst die Herzen seiner Volksgenossen gewinnen, während er die äußere Vollendung vertrauensvoll Gott überließ. (Mt. 3, 17. 17, 5. 10, 5 f. 5, 45. 6, 33. 24, 36.)

Aber gerade weil er die innere Reinheit und Vollkommenheit über alles Ceremonienwesen stellte und auf jede gewaltsame Selbsthilfe verzichtete (Mt. 15, 11. 23, 28. 16, 1. 22, 21.), also die hohe Idee des Reiches Gottes in wahrhaft geistiger und friedlicher Weise auffaßte, geriet er mit den Führern seines Volkes in einen Kampf, der mit seinem Tode endigen mußte.

#### § 5. Die Gemeinde zu Jerusalem.

In der Hoffnung auf eine baldige herrliche Wiederkunft des Gekreuzigten und doch Lebendigen gründeten am nächsten Pfingstfest seine Jünger in Jerusalem die erste Christengemeinde. Diese Christen hielten sich noch an das jüdische Gesetz und unterschieden sich von den übrigen Juden hauptsächlich nur dadurch, daß sie den Messias in Jesu sahen und, außer im Tempel, auch in regelmäßigen häuslichen Zusammenkünften das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit pflegten und ihre Erbauung suchten. (Apg. 2, 46.)

So kam es, daß sie nur verhältnismäßig seltene und unbedeutende Anfechtungen von dem Synedrium zu erleiden



hatten, bis in den sog. Hellenisten (d. h. ausländischen, mit griechischer Sitte und Bildung in Berührung gekommenen Juden), eine etwas freiere und ziemlich schlagfertige Richtung auf den Plan trat. Ihr geistiges Haupt, Stephanus, fiel als erster christlicher Märtyrer (36), und an seine Steinigung schloß sich die erste ernstere Christenverfolgung an.

Aber gerade durch die Zerstreuung der flüchtigen Hellenisten wurde eine weitere Ausstreuung des christlichen Samens, namentlich über Phönicien, Cypren und Syrien, herbeigeführt. (Apg. 6. 7, 58 bis 8, 1. 11, 19 f.)

Von den drei Aposteln, die Jesu am nächsten und daher auch von vornherein an der Spitze der Gemeinde von Jerusalem gestanden hatten, Petrus, Johannes und Jakobus, wurde der letztgenannte (44) auf Befehl des Herodes Agrippa I. enthauptet. (Apg. 12, 1 f.) Über das Lebensende der beiden anderen steht nichts fest. Petrus soll in Rom unter Nero (64) getötet worden sein, Johannes bis ins höchste Alter in Ephesus gewirkt haben. Sicher wurde an Jakobus, dem Bruder des Herrn, der an die Stelle des Zebedaiden Jakobus getreten war (Gal. 2, 9. vgl. 1, 19), das Todesurteil des Synedriums vollstreckt (62).

## § 6. Der Heidenapostel Paulus.

Die Bestimmung des Christentums für alle Völker und seine grundsätzliche Verschiedenheit vom jüdischen Gesetzesdienst entdeckte erst Paulus von Tarsus wieder.

Als Eiferer um das väterliche Gesetz hatte er sich noch bei und nach dem Tode des Stephanus erwiesen. Aber die würdige Festigkeit christlicher Dulder und die Gründe ihres Glaubens hatten einen Stachel in seine Seele gedrückt, von dem er vergeblich loszukommen suchte. Seine heißen inneren Kämpfe kamen auf seiner Verfolgungsreise nach Damascus (36) durch eine Christusvision zum Abschlusse, die ihn zum begeisterten Verkündiger Christi machte. (Apg. 9.)

War Jesus der Messias, so konnte Paulus seinen Tod nur als das Sühnopfer betrachten, durch welches der Fluch, aber auch die Knechtschaft des mosaischen Gesetzes für immer aufgehoben war. Dann konnten auch die Heiden das Heil erlangen „ohne des Gesetzes Werk, [allein] durch den Glauben“, und er selbst war von Gott dazu berufen, diesen



Glauben in ihnen zu erwecken. (Gal. 3, 13. Röm. 3, 28 f. Gal. 1, 15 f.)

Nachdem nun Paulus einige Jahre stiller Vorbereitung in „Arabien“ (Gal. 1, 17; — am Sinai?) und mehrere andere treuer Wirksamkeit in seiner Heimat verlebt hatte, fand er einen geeigneten Mittelpunkt für die Verwirklichung seiner großartigen Pläne in der syrischen Hauptstadt Antiochia, wohin ihn der Hellenist Barnabas rief.

Von hier aus machte er seine drei Missionsreisen, deren erste (48?) sich auf Kleinasien beschränkte, während die zweite (53—55) und dritte (55—59) das Christentum auch nach Europa (Macedonien und Griechenland) verpflanzten. Doch schon die Anfänge dieser Bekehrungsthätigkeit hatten in Jerusalem, namentlich bei dem gesetzestrengen (judaistischen) Jakobus, dem Bruder des Herrn, (vgl. Gal. 2, 12) und seinen Anhängern, Bedenken erregt. Sie verlangten, daß auch die Heidenchristen das Gesetz halten sollten. Zur Erledigung dieser Streitfrage reiste Paulus mit Barnabas (52) nach Jerusalem, wo er sich mit den Häuption der Gemeinde dahin einigte, daß diese seine Wirksamkeit unter den Heiden anerkannten, er aber sich auf die Heiden auch beschränken sollte. Dieser Vertrag war jedoch wegen der Bevölkerungsmischung fast aller größeren Städte undurchführbar und auch von vornherein von beiden Parteien verschieden aufgefaßt worden, indem Paulus an die Landesgrenzen, die Apostel von Jerusalem aber an die Volksgrenzen gedacht hatten. So blieben auch fernerhin heftige Streitigkeiten zwischen beiden nicht aus.

Vor allem war aber natürlich Paulus den nichtchristlichen Juden verhaßt. Als er daher zu Pfingsten 59 mit der Überbringung einer in seinen Gemeinden gesammelten Liebesgabe für die armen Christen zu Jerusalem seiner orientalischen Wirksamkeit einen friedlichen Abschluß geben wollte, um sich dann weiter nach Westen zu wenden, da wäre er von den Juden beinahe ermordet worden. Nur das Einschreiten der Römer rettete ihm das Leben. Als er nun, seiner resultatlosen Untersuchungshaft in Cäsarea müde, sich als römischer Bürger auf die Entscheidung des Kaisers berief, wurde er (im Winter 61—62) nach Rom gesandt, wo er nochmals ein gesegnetes Wirkungsfeld fand, im Jahr 64 aber wahrscheinlich ein Opfer der Neronischen Verfolgung ward.



## § 7. Die Keime der katholischen Kirche.

Im ersten Jahrhundert der christlichen Entwicklung fühlten sich die einzelnen Gemeinden zwar verbunden zur „Gemeinde Gottes“ (1. Kor. 10, 32) oder zum Leibe Christi (Eph. 1, 22 f.), aber nur durch das geistige Band des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Zucht und durch wenige heilige Bräuche. (Apg. 20, 21. 1. Kor. 10, 16 f. Gal. 5, 22—24. Eph. 4, 1—6.) Dieses Gefühl brüderlicher Zusammengehörigkeit konnte durch die gemeinsame Not der Christenverfolgungen nur noch verstärkt werden.

Als aber in der Christenheit Lehren auftraten, die nach der vorwiegenden Überzeugung mit dem Evangelium unvereinbar waren, suchte man nach greifbaren Bürgschaften für die „gesunde Lehre“ (Tit. 1, 9. 1. Tim. 3, 15) und fand diese in einer formulierten Glaubensregel und einer Sammlung heiliger Schriften, die beide als apostolisch bezeichnet wurden, sowie in den Bischöfen, deren lebendigen Hütern, die als Träger der auf die Apostel zurückgehenden mündlichen Überlieferung, ja bald als Stellvertreter Christi galten. Die durch solche äußere Bänder zusammengehaltene Christenheit, die nicht mehr bloß Gemeinschaft des auf das Evangelium gegründeten Glaubens, Lebens und Kultus ist, sondern Gemeinschaft der reinen Lehre und der bischöflichen Verfassung, erscheint nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts zum erstenmal unter dem Namen der katholischen Kirche (d. h. der allgemeinen und damit zugleich rechtgläubigen. — Ὁποῦ ἂν φανῇ ὁ ἐπίσκοπος, ἐκεῖ τὸ πλῆθος ἔστω ὥσπερ ὅπου ἂν ᾖ Χριστὸς Ἰησοῦς, ἐκεῖ ἡ καθολικὴ ἐκκλησία. Ignatius, Brief an die Smyrnäer.)

Die in ihr herrschende Lehre war natürlich nicht die judaistische — trat doch das jüdische Element in der Christenheit seit der immer weiteren Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden und der zweifachen Zerstörung Jerusalems (70 und 135) naturgemäfs zurück —; aber auch nicht die paulinische, die dafür zu eigenartig und zu wenig volkstümlich war (2. Petr. 3, 16). Sie bewegte sich vielmehr auf einer Mittelstrafse wie schon viele Schriften des N. Tf. (Vgl. Hebr. 8, 5. Jak. 1, 25; 27; 2, 22. Apg. 15, 22—29. Joh. 13, 34), indem sie von dem A. T. nur so viel ernstlich festhielt, als sich mit dem Geiste der allgemein verbreiteten hellenistischen Bildung vertrug. Nicht dem ganzen



mosaischen Gesetze mit all' seinen äußerlichen Ordnungen, die ja nur schattenhafte Vorbilder (Allegorien) des wahren Gottesdienstes sind, soll sich die Christenheit unterwerfen; aber auch die mißverständliche Losung der Freiheit vom Gesetz soll verstummen. Ein neues christliches Sittengesetz, das „vollkommene Gesetz der Freiheit“, dessen Erfüllung zum Glauben noch hinzukommen muß, wird das Panier, um das man sich mehr und mehr schart.

## § 8. Ausbreitung und Verfolgungen des Christentums.

Frühzeitig war das Christentum in die Küstenländer des Mittelmeeres und in das Innere von Asien vorge drungen. Frühzeitig richtete sich aber auch der Volkshafs auf die Christen, die anfangs zum größten Teile den niederen Ständen angehörten (vgl. 1. Kor. 1, 26—28), und gab ihren abendlichen Versammlungen geheime Verbrechen und ihrem „Atheismus“ öffentliche Unglücksfälle schuld. (Si Tiberis ascendit in moenia, si Nilus non ascendit in arva, si caelum stetit, si terra movit, si fames, si lues, statim Christianos ad leonem! adclamatur. Tertullianus, Apol. c. 40.)

Doch auch der römische Staat schritt gegen sie ein wegen Religionsfrevels und Majestätsverletzung (sacrilegii et maiestatis), insbesondere wegen der vermeintlichen Staatsgefährlichkeit ihrer geheimen Zusammenkünfte und ihrer Weigerung, vor den Kaiserbildern Weihrauch zu streuen.

1. Die Neronische Verfolgung allerdings (seit 64) war ein Werk reiner kaiserlicher Willkür und Grausamkeit (Tac. Ann. XV, 44), und Domitian (81—96) verhängte zwar einzelne Hinrichtungen, Güterkonfiskationen und Deportationen über Christen, rechnete diese aber noch einfach zu den Anhängern der *vita iudaica*.

2. Erst Trajans (98—117) Verbot aller geheimen Gesellschaften traf die Christen als solche. Auf die Anfrage des jüngeren Plinius, des Statthalters von Bithynien, verordnete der Kaiser, die Christen zwar nicht aufzusuchen und namenlose Klageschriften nicht zu berücksichtigen, aber die ordnungsgemäfs Angeklagten, wenn sie auf ihrem Sinne beharrten, mit dem Tode zu bestrafen. (Conquirendi non sunt: si deferantur et arguantur, puniendi sunt, ita tamen, ut qui negaverit se Christianum esse idque reipsa manifestum fecerit, i. e. supplicando dis nostris, quamvis suspectus in



praeteritum, veniam ex poenitentia impetret. Sine auctore vero propositi libelli in nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli nec nostri saeculi est.)

Unter Antoninus Pius (138—161) starb der Bischof Polykarp von Smyrna, unter dem Stoiker Mark Aurel (161—180) der Apologet Justinus den Märtyrertod; auch in Gallien fanden heftige Verfolgungen statt (177).

Unter Septimius Severus, der 202 den Übertritt zum Christentum verbot, wurden besonders die afrikanischen Christen hart bedrängt (Perpetua). Namentlich die Geistlichen verfolgte Maximinus Thrax (235—238).

3. Auf förmliche Ausrottung des Christentums in allen Teilen des Reiches ging Decius aus (249—251).

Unter Valerian wurde z. B. Cyprian von Karthago und der Diakonus Laurentius in Rom getötet (258); dagegen erließ sein Sohn Gallienus (260) ein Toleranzedikt.

Die letzte heftige Verfolgung der Christen, deren Zahl und gesellschaftliches Ansehen inzwischen bedeutend gestiegen war, unternahm, von seinem Mitregenten Galerius angestachelt, Diokletian (303) und führte so noch einmal eine Scheidung zwischen Lapsis und Konfessoren herbei.

### § 9. Sekten.

Aber auch innere geistige Kämpfe hatte das junge Christentum zu bestehen. Der Glaube an die Auferstehung und die Pflicht der Enthaltensamkeit standen im Mittelpunkt der altchristlichen Predigt; Christus wurde als der Sohn Gottes und der Herr verehrt, welcher die Erkenntnis des einen Gottes gebracht, das ewige Leben verbürgt und den Weg zu ihm gezeigt hat. Soweit das Christentum Fühlung mit der alten Philosophie suchte, fand es den treffendsten Ausdruck für die Bedeutung der Person Jesu in dem Worte: Der Logos ward Fleisch (Joh. 1, 14). Damit war sowohl die Neuheit und Wahrheit, kurz die göttliche Seite der christlichen Religion, als auch die volle menschliche Wirklichkeit dessen ausgedrückt, in dem sie verkörpert erschienen war.

1. Die Neuheit, und damit die epochemachende Bedeutung, des Christentums war in Frage gestellt durch die Nazaräer oder Ebioniten, welche die fortdauernde buchstäbliche Geltung des mosaischen Gesetzes oder doch den Vorrang des jüdischen Volkes auch im Christentum behaupteten. Sie sind



im Grunde nur auf dem Standpunkte des alten gesetzesstrengen Christentums von Jerusalem stehen geblieben (vgl. Apg. 24, 5), während die kirchliche Entwicklung bereits fortgeschritten war. Erst Hieronymus, der von ihnen urteilt: *dum volunt et Judaei esse et Christiani, nec Judaei sunt nec Christiani*, unterscheidet die Nazaräer als die mildere Richtung von den Ebioniten als der schrofferen.

2. Weit gefährlicher drohte (seit Hadrians Zeiten) die Vermischung christlicher und heidnischer Elemente zu werden, die sich Gnosis (Erkenntnis) nannte. Allerdings hatten die Gnostiker das Christentum als religiös-sittliche Lebensmacht ersten Ranges schätzen gelernt und wollten es daher dem hellenistischen Geist ihrer Zeit als solche nahebringen; aber zu diesem Zwecke lösten sie es von seinen alttestamentlichen Grundlagen völlig los, umgaben es mit mysteriösen Weihehandlungen und überspannen das einfache Evangelium und die Person Christi mit phantastischen Spekulationen. Sie lehrten einen Dualismus zwischen dem höchsten Gott und der dunkeln Materie. Aus jenem emanieren in absteigender Vollkommenheit andere geistige Wesen, die Äonen. Ihrer untersten Ordnung gehört der Weltschöpfer (Demiurg) an, der geistige Elemente gleichsam in die Materie verzaubert hat. Zu ihrer Erlösung muß Christus, ein höherer Äon, auf die Erde herabkommen und einen Scheinkörper annehmen. (Vgl. 1. Joh. 4, 1—3. 1. Tim. 6, 20. Tit. 3, 9—11.)

Die moralische Folge solcher Lehren war strenge Askese (als Vernichtung der Materie); so bei Basilides (in Alexandria), Saturninus (in Syrien) und Marcion (zuletzt in Rom). Freilich konnte auch ein leichtfertiges Leben mit angeblicher Verachtung der Materie gedeckt werden, wie bei den Anhängern des Karpokrates (in Alexandria)\*). —

Derartigen Ausschreitungen gegenüber gab es zunächst kein ausführliches und allgemein angenommenes Bekenntnis. Man berief sich vielmehr auf die apostolische Tradition. Es bildete sich aber nun auf Grund von Mt. 28, 19 ein kurzes Taufbekenntnis, das in der römischen Gemeinde schon um 150 in Gebrauch war. Dieses wurde sodann, jedoch in verschiedenem Wortlaute und mit mancherlei Zusätzen, als *regula fidei* hingestellt.

---

\*) Dem Gnosticismus verwandt ist die auf außerchristlichem Boden erwachsene Religion der Manichäer, deren Stifter, der Perser Mani, um 270 auf Antrieb der Magier gekreuzigt ward.



Seit ferner Marcion eine Sammlung von Schriften paulinischen Geistes für seine Zwecke sich eingerichtet hatte, begann auch die katholische Kirche einen Neutestamentlichen Kanon festzustellen, der gegen Ende des 2. Jahrhunderts im wesentlichen zum Abschlusse kam.

Durch ihn sollte aber die Tradition nicht überflüssig gemacht werden, vielmehr galt sie als notwendig für ein sicheres und einmütiges Schriftverständnis. Nach Vincentius von Lerinum († um 450) enthält sie „id quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est“, und gestattet Fortschritt, aber nicht Veränderung des Glaubens.

### § 10. Altkirchliche Litteratur.

Von den neutestamentlichen abgesehen, pflegt man die Schriftsteller, welche bis um 600 in der Kirche hervorragendes Ansehen gewannen, als Kirchenväter zu bezeichnen.

1. Unter ihnen wurden einige, deren Autorschaft jedoch größtenteils sehr zweifelhaft ist (Barnabas, Clemens Romanus, Ignatius, Polykarpus, Hermas, Papias und der unbekannte Verfasser des Briefes an Diognet), als unmittelbare Schüler der Apostel angesehen und daher apostolische Väter genannt. Ihre Schriften gehören — wie auch die erst 1875 wieder aufgefundene „Lehre der zwölf Apostel“ — mit dem N. T. noch zur christlichen Urlitteratur.

2. Die Kirchenväter der 1. Periode haben natürlich eine Hauptaufgabe an der Verteidigung des Christentums gegen die Angriffe, die das Heidentum auch mit geistigen Waffen unternahm. Der bedeutendste unter den älteren Apologeten ist Justin der Märtyrer († 166), der zwei Apologien an Antoninus Pius schrieb.

3. Die Polemik gegen die Gnostiker vertraten hauptsächlich Irenaeus († als Bischof von Lyon 202; er schrieb *πρὸς τὰς αἱρέσεις* [adversus haereses]) und Tertullian († um 230 als Presbyter in Karthago), der mit seinem *apologeticum adversus gentes* zugleich in die vorige Klasse gehört. Er ist der Schöpfer der lateinischen Kirchensprache, paradox in der Lehre (vgl. sein Wort: „prorsus credibile est, quia ineptum est; . . . certum est, quia impossibile est“ — „unmöglich ist's, drum eben glaubenswert“), streng asketisch im Leben. Dabei forderte er aber Religionsfreiheit (*videte enim, ne et hoc ad irreligiositatis elogium concurrat, adimere*



libertatem religionis) und rechnete auf den natürlichen Zug der Menschenseele zum Christentum (o testimonium animae naturaliter Christianae!). Kühner, als es gemeint ist, klingt sein Wort: Dominus noster Christus veritatem se, non consuetudinem, cognominavit.

4. Ein eigenes positives Interesse an der philosophischen Bearbeitung des christlichen Glaubens hatten die alexandrinischen Theologen.

An der Pflanzschule dieser Richtung, der Katechetenschule in Alexandria, wirkten als hervorragende Lehrer Clemens Alexandrinus („πλέον ἐστὶν τοῦ πιστεῦσαι τὸ γινῶναι“) und nach ihm sein vielseitiger, auch als Apologet (gegen den heidnischen Philosophen Celsus) thätiger Schüler Origenes († 254 in Tyrus). Sein Werk *περὶ ἀρχῶν* (de principiis) war der erste Versuch einer christlichen Dogmatik. Es stellt als die allein wahre Welt die der Geister hin. Nur um ihretwillen ist auch die Materie geschaffen, deren mannigfaltige Formen die Geister je nach dem Grade ihres Abfalles von Gott annehmen. Von diesem Falle sucht die erziehende Thätigkeit Gottes und der höheren Geister, vor allem Christi, die tiefer Stehenden zu erlösen. Mit der Rückkehr aller zu ihrem göttlichen Ursprung endigt je ein Akt des großen Weltdramas. Aber bei der Freiheit des Willens ist ein neuer Abfall möglich, mit dem ein neuer Akt beginnt, ein neues Glied sich an die anfangslose Kette der Welten reiht.

Solche Gedanken konnten freilich nur unter Voraussetzung eines mehrfachen Sinnes (auf allegorischem Wege) in die Heilige Schrift hineingelesen werden. Eine nüchternere, grammatisch-historische Bibelauslegung kam in der antiochenischen Schule zur Herrschaft.

5. Mehr für die Verfassung als für die Glaubenslehre der Kirche ist der Bischof Cyprian von Karthago († 258), der Vorkämpfer der kirchlichen Einheit und der bischöflichen Würde, von Bedeutung. In seiner Schrift *de catholicae ecclesiae unitate*, c. 6, steht der Satz: Habere non potest deum patrem qui ecclesiam non habet matrem. (Vgl. Epist. 73: Salus extra ecclesiam non est.)

## § 11. Verfassung und Sitte.

Anfangs bedurften die meist kleinen Gemeinden noch keiner besonderen Organisation. Von selbst genossen die



Männer ein höheres Ansehen, die sich um die Weckung und Pflege des christlichen Lebens verdient machten, vielleicht auch in ihren Häusern den Glaubensgenossen eine Versammlungsstätte boten. (Philem. 1 f.)

Erst das Wachstum der Gemeinden machte die Ernennung bestimmter Gemeindebeamten notwendig. Diese Vorsteher (1. Thess. 5, 12—14. Hebr. 13, 17) heißen bald Presbyter (Älteste), bald Bischöfe (Aufseher; vgl. 1. Petr. 5, 1—5. Jak. 5, 14. Apg. 15, 2; 20, 17 u. 28).

Dienende Organe der für die Gemeinde Christi wesentlichen Liebesthätigkeit (vgl. Mt. 25, 35 f.), bald auch gewisser gottesdienstlicher Verrichtungen, waren die Diakonen (Phil. 1, 1).

Neben diesen männlichen Gemeindebeamten kommen aber auch Diakonissen und „Witwen“ oder Presbyterinnen vor (Röm. 16, 1. 1. Tim. 5, 9 f. Tit. 2, 3—5)\*).

Diese Ämter wurden anfänglich durch die Wahl der Gemeinde besetzt (Apg. 6, 5 f.).

Die Predigt war zunächst an kein Amt gebunden (1. Kor. 14, 26). Man unterschied unter denen, die sich auf Grund persönlicher Begabung dem Dienste des Wortes widmeten, Apostel (d. h. wandernde Missionare), Propheten und Lehrer (je nach der mehr enthusiastischen oder einfach verständigen Form ihrer Rede; 1. Kor. 12, 28—31. Eph. 4, 11). Aber schon in den Pastoralbriefen wird von den Presbytern oder Bischöfen auch Lehrfähigkeit verlangt (1. Tim. 3, 2; 5, 17. Tit. 1, 5—9), und schließlich nahm der Klerus (eigentlich das einem durchs Los zugefallene Gemeindeamt; Apg. 1, 17. 25 f. 1. Petr. 5, 3 griech.), der sich immer schärfer von den „Laien“ (dem Volk) absonderte, das Recht der Predigt für sich allein in Anspruch.

Auch innerhalb der Geistlichkeit bildeten sich immer mehr Abstufungen.

Das Kollegium der Presbyter hatte natürlich einen Vorsitzenden, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts eine monarchische Stellung und das Monopol des Bischofsnamens erlangte. (Vgl. die Ignatianischen Briefe.) Die Ursache dieser Konzentrierung der kirchlichen Autorität lag in der Notwendig-

---

\*) Nach einer andern Auffassung würde *ἐπισκοπος* ursprünglich nicht eine andere Bezeichnung der Presbyter, sondern der Amtsname der obersten Diakonen gewesen sein.



keit, sowohl den Gnostizismus, als auch eine jüngere Bewegung, den Montanismus, kräftig abzuwehren.

Der Phrygier Montanus eröffnete nämlich, indem er sich den Vollbesitz des heiligen Geistes (oder des Parakleten; vgl. Joh. 16, 7 ff.) zuschrieb, (seit 156) eine neue Prophetie, nach der die wahren Christen sich zu einer streng asketischen Gemeinde sammeln und so auf den nahen Anbruch des tausendjährigen Reiches vorbereiten sollten. Wie aber durch die Ansprüche des neuen Prophetentums die Ordnung, so wurde durch den Inhalt seiner Botschaft die Weltmission der Kirche bedroht. Selbst ein abgeschwächter Montanismus, wie ihn z. B. Tertullian vertrat, wurde daher durch die Kirche zurückgewiesen; dafür kam jedoch die verhängnisvolle Unterscheidung eines zweifachen Maßstabes der Sittlichkeit in ihr auf. 2

Unterhalb der Bischöfe bildeten sich dann noch eine Reihe von niederen Kirchenämtern aus, auf welche die verschiedenen äußeren Geschäfte verteilt wurden, welche die Diakonen nicht mehr alle besorgen konnten; über die gewöhnlichen Bischöfe erhoben sich bald die Metropolitane (die Bischöfe der Provinzialhauptstädte) und über diese die Patriarchen, deren Autorität über ihre Provinz hinausreichte. Dieser Name wird jedoch erst im 5. Jahrhundert in diesem speziellen Sinne angewandt, und zwar auf die Bischöfe von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Eine Vertretung der Einzelgemeinden fand seit Ende des 2. Jahrhunderts auf den Synoden, zunächst Provinzialsynoden, statt.

Für Reinerhaltung der Gemeinden sorgte man durch strenge Kirchenzucht. Die Abgefallenen wurden aus der Gemeinschaft ausgeschlossen (exkommuniziert) und, nachdem sie ihre Reue bewiesen, erst allmählich wieder in ihre Rechte eingesetzt. Am schroffsten zeigten sich hierin außer den Montanisten die Novatianer in Rom (um 250) und die Donatisten in Karthago (seit 311), die gleichfalls aus der Kirche eine kleine „Gemeinde der Heiligen“ machen wollten.

## § 12. Kultus.

1. Schon die Christen von Jerusalem kamen, außer im Tempel, auch noch „hin und her in den Häusern“ zu gottesdienstlichen Zwecken zusammen (Apg. 2, 46). Vollends aber



die heidenchristlichen Gemeinden waren auf bestimmte Privathäuser angewiesen (1. Kor. 16, 19. Röm. 16, 23). Aber schon im 2. Jahrhundert finden sich besondere kirchliche Gebäude (*προσευκτήρια, ἐκκλησίαι*). Seit Konstantin ist das Dasein der Basilika bezeugt, deren Grundriß bald zur Kreuzesform fortgebildet wurde. Ihm trat später, nach dem Vorbilde antiker Grabmäler und Thermen, der nach Abrundung und Kuppelbildung strebende byzantinische Stil zur Seite. In den Inschriften und symbolischen Kunstwerken, mit denen die alten Christen zunächst ihre Grabstätten (Cömeterien, Katakomben) schmückten, schlossen sie sich anfangs größtenteils unbefangen der antiken Sitte an. Bilder aus der biblischen Geschichte kamen erst später auf.

2. Der Gottesdienst bestand nach dem Vorbilde der Synagoge hauptsächlich aus Gebet, Schriftvorlesung, Predigt und Gesang (Hebr. 10, 25. 1. Kor. 14, 26. Kol. 3, 16; 4, 16). An die anfangs üblichen gemeinsamen Abendmahlzeiten (Agapen, d. h. Liebesmähler) fügte sich ferner naturgemäß die Feier des letzten Abendmahls Jesu an. Später wurde diese an den Schluß des Früh- und Hauptgottesdienstes verlegt und bildete dessen Höhepunkt. Der feierliche Eintritt in die Christengemeinde geschah durch die Taufe, die meist in einer wirklichen Untertauchung bestand. Die Taufzeugen wurden besonders seit der allgemeinen Verbreitung der Kindertaufe unentbehrlich, während lange Zeit nur erwachsene Katechumenen (Schüler) getauft zu werden pflegten. Eheschließungen und Beerdigungen wurden frühzeitig kirchlich eingesegnet.

3. Auch die festlichen Zeiten der Juden behielten die Judenchristen zunächst bei, während bei den Heidenchristen schon frühe der Sonntag als Auferstehungstag an die Stelle des Sabbats trat (1. Kor. 16, 2. Apg. 20, 7 griech.). Ausserdem waren Mittwoch und Freitag Gedenktage des Leidens Christi. Ihnen sind die Märtyrertage verwandt. Von den großen Festen wurde zuerst Ostern, dann Pfingsten gefeiert. Hierzu kam zunächst im Morgenlande das Epiphanienfest, von dem im Abendlande um 350, im Morgenlande erst im 6. Jahrhundert das Weihnachtsfest abgetrennt wurde, zugleich ein christlicher Ersatz für heidnische Feste, die um die Zeit der Wintersonnenwende gefeiert worden waren, z. B. der römischen Saturnalien.

Betreffs der Zeit des „Passahfestes“ bildete sich in Rom und Kleinasien eine verschiedene Praxis. Dort feierte man



das Auferstehungsfest stets an einem Sonntage, hier die Erinnerung an den Tod Christi als des wahren Passahlammes am 14. Nisan des jüdischen Kalenders. Diese Differenz spitzte sich (Ende des 2. Jahrhunderts) zu einem Streit zu, aus dem die römische Sitte auf dem Konzil zu Nicäa (325) als Siegerin hervorging. Zweifelhaft aber ist, ob sich dieses schon genau für die jetzt übliche Berechnung des Osterfestes entschied.

## 2. Periode: **Bis zu Karl dem Großen 800.**

### §. 13. **Konstantin der Große.**

Kaiser Konstantin († 337), welcher die milde religiöse Anschauungsweise seines Vaters Konstantius Chlorus geerbt hatte, ließ sich durch politische Erwägungen bestimmen, gemeinsam mit seinem Mitregenten Licinius im Toleranzedikte von Mailand (313) die volle Berechtigung des Christentums im römischen Reiche anzuerkennen. Durch seine Entzweiung mit Licinius, der sich auf die heidnische Bevölkerung stützte, wurde er noch mehr auf die Seite der christlichen Kirche gedrängt, der er jedoch durch sein blutbeflecktes Leben keine Ehre machte. Nach seinem Siege über Licinius (323) räumte er ihr immer mehr Vorrechte ein, fast bis zur alleinigen Berechtigung, die seine Söhne ihr, wenigstens auf dem Papiere, verliehen. (Cesset superstitio: sacrificiorum aboleatur insania. Gesetz des Konstantius von 341.) Aber die äußere Ruhe und Macht mußte die „Staatskirche“ mit einem Teil ihrer Selbständigkeit und Reinheit bezahlen.

### §. 14. **Julianus Apostata.**

*Ilsen.*

Nur noch einmal nahm das Heidentum den Kampf mit der Kirche, aber ohne Blutvergießen, auf in Konstantins Neffen Julian, den die Streit- und Verfolgungssucht der Christen und die Grausamkeit seiner Vettern, der Söhne Konstantins, gegen seine nächsten Angehörigen von dem Christentume zurückstieß, die Poesie und Philosophie des Heidentums aber zu diesem hinzog.

Er suchte während seiner kurzen Regierung (361—363) durch Hebung des heidnischen Priestertums und Kultus und durch Begünstigung des Judentums sowie durch allerhand Verlegenheiten, die er den Christen bereitete, und durch



ihre Ausschließung von den Lehrstühlen der antiken Bildung seine vermeintliche Lebensaufgabe zu erfüllen. Aber auch über diesen „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren“ siegte die Geistesmacht des „Galiläers“.

### § 15. Der Untergang des Heidentums und die Reichskirche.

Die Verehrung der Götter zog sich jetzt immer mehr aus den Brennpunkten des geistigen Lebens „in die Provinz“ zurück, weshalb sie geradezu Paganismus („Heidentum“) genannt wurde. Seit aber noch dazu Theodosius d. Gr. das Heidentum (392) gesetzlich verboten hatte, wurde es, nicht ohne Gewaltthatigkeiten der Mönche und des christlichen Pöbels (Tod der Philosophin Hypatia in Alexandria 415), immer völliger ausgerottet. Nachdem endlich Justinian I. 529 die heidnische Philosophenschule von Athen geschlossen hatte, behielt es nur auf den italienischen Inseln und in den Bergen des Peloponnes noch einige Anhänger im römischen Reiche.

Bei dieser Vermählung des Kaisertums und der Kirche (Cäsaropapismus, Byzantinismus) gewann jenes Einfluß auf die wichtigsten Bischofswahlen und Synoden, während die Vertreter der Kirche eigene Gerichtsbarkeit und das Recht der Fürsprache, die christlichen Gotteshäuser aber das Asylrecht empfangen. Der immer mächtiger gewordene Klerus unterschied sich, namentlich seit dem 5. Jahrhundert, auch äußerlich mehr und mehr von den Laien, z. B. durch Festhaltung der altrömischen Tracht, während der Cölibat der Priester noch nicht zum allgemeinen Gesetze erhoben wurde.

### § 16. Die Liebeswerke der alten Kirche.

Die von der Reichskirche gewonnene Macht stand größtenteils im Dienste einer schirmenden und helfenden Barmherzigkeit, die in einem Zeitalter der Not und der Umwälzungen überreiche Arbeit fand.

An Stelle der einfacheren Formen der Gemeindefürsorge traten in der Zeit nach Konstantin mehr und mehr großartige Anstalten unter bischöflicher Oberleitung. Schon Kaiser Julian fand solche vor und ließ sie sich zum beschämenden Muster dienen. Das von Basilius d. Gr. (einem der drei hervorragenden kappadocischen Kirchenlehrer —



neben Gregor von Nyssa, seinem Bruder, und Gregor von Nazianz) um 370 gegründete Hospital zu Cäsarea bildete mit all' seinem Zubehör eine förmliche „Stadt vor der Stadt“ (vgl. die Francke'schen Stiftungen in Halle). Der edle und beredte Patriarch Johannes Chrysostomus von Konstantinopel († 407), der sich auch durch seinen Freimut gegenüber den Lastern des Kaiserhofes auszeichnete, stiftete mit seinen eigenen Ersparnissen zwei Hospitäler. Aus dem Morgenlande wurden diese Anstalten, die von vornherein in enger Verbindung mit dem Mönchtume (vgl. § 20) stehen, durch den Kreis, der in Hieronymus († 420 in Bethlehem) seinen Mittelpunkt hatte, auch ins Abendland verpflanzt.

Die Schenkungen für die Zwecke der Kirche und der Klöster sowie die privatim gespendeten Almosen hatten freilich nicht immer uneigennützige Beweggründe, sondern sollten schon in früher Zeit auch dem Geber göttliche Belohnungen erwerben, oder seinen verstorbenen Angehörigen zu gute kommen.

Auf den beschriebenen Bahnen schreitet die Wohlthätigkeit der ganzen mittelalterlichen Kirche weiter.

### § 17. Die großen Konzilien.

Auch der christlichen Lehre wandte sich in dieser Periode ein ziemlich allgemeines Interesse zu, und zwar beschäftigte sich das Morgenland vorwiegend mit dem Erlöser, das Abendland mit den Erlösten.

Jesus Christus hatte den tiefen und wahren Eindruck hinterlassen, daß er im religiös-sittlichen Sinne mit Gott völlig eins war (Joh. 10, 30), und daß daher in der Geistesgemeinschaft mit ihm der volle Friede mit Gott und die Verwirklichung der ewigen Bestimmung des Menschen für alle Zukunft zu finden ist (2. Kor. 5, 17—19).

1. Indem man nun aus diesem Urteil über den religiösen Wert Jesu Christi eine bestimmte Lehre über sein Größenverhältnis zu und seinen geheimnisvollen Wesenszusammenhang mit dem himmlischen Vater abzuleiten suchte, schien manchen Kirchenlehrern der strenge Monotheismus in Gefahr zu kommen. Um ihn zu wahren, gaben die einen die besondere Persönlichkeit des Sohnes auf (die Patripassianer und Sabellius, um 250), während andere diesen dem göttlichen Vater unterordneten (z. B. Paulus von Samósata um 260;



Subordinatianer). Beide Klassen werden unter dem Namen Monarchianer zusammengefaßt. Auf dem 1. ökumenischen (d. h. Welt-) Konzil von Nicäa (325) nun wurde die subordinatianische Lehre des Arius, Presbyters zu Alexandria, verworfen, der den Sohn als Geschöpf des Vaters bezeichnete und ihm die Wesensgleichheit mit diesem und die Anfangslosigkeit absprach (*κτίσμα, οὐχ ὅμοιος κατ' οὐσίαν, ἥν ποτὲ ὅτε οὐκ ἦν*), und die namentlich von Athanasius vertretene ewige Zeugung und Gottgleichheit des Sohnes (*γεννηθεὶς, οὐ ποιηθεὶς, ὁμοούσιος τῷ πατρὶ*) zum Dogma erhoben.

2. In den fortdauernden und schwankenden Streit, in dem keineswegs immer die Gewalt der Gründe den Ausschlag gab, wurde nun auch das Wesen des heiligen Geistes hereingezogen. Im Gegensatz zu den Anhängern des Macedonius erkannte das 2. allgemeine Konzil in Konstantinopel (381) auch ihn als dem Vater gleiche göttliche Persönlichkeit an.

3. Da nun aber Christus nicht nur als wahrer Gott, sondern auch als wahrer Mensch betrachtet werden sollte, so fragte es sich weiter, wie sich beide „Naturen“ zu einander verhalten. Angesichts entgegengesetzter Lehren hierüber suchte die 4. ökumenische Synode von Chalcedon (451) die beiden vollständigen Naturen zugleich unvermischt und ungetrennt festzuhalten (*ἓνα καὶ τὸν αὐτὸν Χριστὸν .. ἐν δύο φύσεσιν ἀσυγχύτως, ἀτρέπτως, ἀδιαιρέτως, ἀχωρίστως γνωρίζομεν*).

### § 18. Die ökumenischen Symbole.

Zeugnisse dieser synodalen Lehrentwicklung sind die ökumenischen Symbole (Glaubensbekenntnisse).

1. Das sogenannte Symbolum Apostolicum ist das Ergebnis des langen Bildungsprozesses, den die regula fidei durchmachte (vgl. § 9). Im wesentlichen stand es schon im 2. Jahrhundert fest, genau in seiner heutigen Form etwa seit 500.

2. Das Symbolum Nicaenum wurde im 6. Jahrhundert von einem sogenannten Nicaeno - Constantinopolitanum verdrängt.

3. Das sogenannte Athanasianische Symbolum erhielt um 700 öffentliches Ansehen.



### § 19. Augustinus.

Von der größten Bedeutung für die Lösung der abendländischen Glaubensfragen war Aurelius Augustinus.

Geboren 354 zu Tagaste in Numidien als Sohn eines heidnischen Vaters und der frommen Monika, fand Augustin nach langer Irrfahrt 386 in Mailand, wo der charaktervolle Ambrosius († 397) Bischof war, die Ruhe seines Herzens in Gott und 392 einen dauernden Wirkungskreis in Hipporegius, wo er 430 als Bischof starb. (*Fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te. Confessiones I, 1.*)

Gekämpft hat er

1. als Schriftsteller gegen die Manichäer (vgl. § 9), denen gegenüber er die Autorität der katholischen Kirche und ihrer Überlieferung aufs stärkste betonte (*Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas*); zugleich als einflußreicher Kirchenfürst

2. mit den Donatisten (vgl. § 11), die sich auch grobe Gewaltthätigkeiten zu schulden kommen ließen, und gegen die Augustinus nicht nur mit Gründen stritt, sondern auch kaiserliche Zwangsmafsregeln zu Hilfe rief; und

3. mit den Pelagianern. Während der Mönch Pelagius in Rom, später in Karthago, ziemlich einseitig die menschliche Willensfreiheit, die Voraussetzung aller Sittlichkeit, geltend machte (*In omnibus est liberum arbitrium, aequaliter per naturam, sed in solis christianis juvatur a gratia. — Adjuvat enim nos deus per doctrinam et revelationem suam.*), vertrat Augustin einseitig den religiösen Grundsatz, daß alles Heil in der göttlichen Gnade begründet sei. Er lehrte: In Adam haben alle Menschen gesündigt. Sie sind mit der Erbsünde (*originale peccatum*) behaftet, nur noch zur Sünde frei, der Verdammnis verfallen (*massa damnata*). Nur die göttliche Gnade kann diesen Zustand ändern. Sie muß selbst den Glauben schenken, der sich ihr zuwendet. Aber Gott wählt nur einen Teil der Menschheit aus, um ihn durch Christi Tod mit sich zu versöhnen, zu erneuern und selig zu machen (*Prädestination*). Diese göttliche Gnade ist unwiderstehlich und unverlierbar (*irresistibilis et inamissibilis*). Afrikanische Synoden entschieden sich gegen Pelagius.

Auch in Bezug auf den Umfang des Bibelkanons drang



Augustins Ansicht durch gegenüber der des Hieronymus (vgl. § 16), der die Apokryphen ausgeschlossen sehen wollte.

Seine im Mittelalter vielgelesene Schrift vom Gottesstaat (*de civitate Dei*) leitet den Staat aus der Sünde ab und setzt die Kirche mit dem Reiche Gottes gleich.

## § 20. Die Anfänge des Mönchtums.

Nicht durch die Flucht vor der feindlichen, sondern vor den Versuchungen einer befreundeten Welt war zur Zeit Konstantins das Mönchtum entstanden. In der ägyptischen Wüste, fast gleichzeitig aber auch in Syrien, Kleinasien und Armenien, finden wir die ersten Einsiedler (*μόναχοι*), aus deren Zahl uns der Name des Antonius erhalten ist. Später schlossen sich die Mönche zu gemeinsamem Leben in Klöstern zusammen, was noch im 4. Jahrhundert auch im Abendlande Nachahmung fand.

Von seiner frühzeitigen Verweltlichung suchte das Klosterleben Benedikt von Nursia († 543) wiederherzustellen, der auf dem Monte Cassino bei Neapel 529 ein Musterkloster mit einem geregelten, der Andacht und nützlicher Thätigkeit gewidmeten Leben gründete. Der Eintretende hatte auf alles Privateigentum zu verzichten und lebenslängliche Treue, Bekehrung und unbedingten Gehorsam zu geloben (*promittat de stabilitate sua et conversione morum suorum et obedientia; . . . quippe qui ex illo die nec proprii corporis potestatem se habiturum sciat*). Die Benediktinerregel wurde das Band vieler abendländischen Klöster, unter deren Aufgaben neben mannigfaltiger Wohlthätigkeit sowie Verbreitung des Christentums und der Kultur überhaupt bald auch speziell wissenschaftliche Beschäftigungen eine hervorragende Stelle einnahmen.

## § 21. Die Bekehrung der Germanen.

Da die bedeutendste weltgeschichtliche Mission im Mittelalter dem jugendkräftigen Volke der Germanen zufiel, so mußte auch die christliche Mission ihm vor allem ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Schon waren im 4. Jahrhundert die Westgoten, zunächst für den arianischen Glauben, gewonnen worden und hatten von ihrem Bischof Ulfilas († 381) eine Bibelübersetzung



erhalten. Andere verwandte Völkerschaften waren ihnen gefolgt. Die katholische Kirche aber machte die erste wichtige Eroberung auf germanischem Gebiete an dem Frankenkönig Chlodwig (496), „einem neuen Konstantin“.

Im eigentlichen Deutschland wurde das Christentum von Britannien aus verbreitet. Hier war es noch unter der Römerherrschaft eingezogen, von den Angelsachsen aber wieder zurückgedrängt worden. Erst Papst Gregor d. Gr. (um 600) nahm auch ihre Bekehrung ernstlich und erfolgreich in die Hand.

Seit dem 6. Jahrhundert nun wirkten irische Glaubensboten im südlichen, seit Ende des 7. Jahrhunderts angelsächsische im nördlichen Deutschland. Unter diesen wird Winfried (Bonifacius oder Bonifatius?) mit einiger Übertreibung „der Apostel der Deutschen“ genannt.

Er war um 680 zu Kirton in Wessex geboren und trat 716, anfangs vergeblich, in das schon in Angriff genommene Missionswerk in Friesland ein. Nachdem er 718 in Rom die Vollmacht zur Bekehrung ganz Deutschlands erhalten, wandte er sich nach Thüringen und Hessen. Aber erst nach einer 2. Reise nach Rom (723), von wo er mit der Bischofswürde zurückkehrte, konnte er dort mit entschiedenem Erfolge „dem alten Baum des Aberglaubens die Axt an die Wurzel legen“.

Als er in diesen Gegenden dem Christentume hinreichende Stützpunkte gegeben hatte, suchte er, 732 zum Erzbischof ernannt, auch Baiern in seinen Sprengel hereinzuziehen. Hier machte er nach seiner 3. Reise nach Rom, unter mancherlei Kämpfen mit irischen Missionaren, den Anfang zur hierarchischen Gliederung Deutschlands.

Seit Karl Martells Tode erhielt er auch Einfluß auf die fränkische Kirche, deren erste Gesamtsynode 745 abgehalten wurde.

Für eine so weit reichende Wirksamkeit schien Bonifatius endlich 748 einen festen Mittelpunkt in seinem Bischofssitze Mainz gefunden zu haben. Doch unternahm er 755, in dem Abt Sturm zu Fulda für das Klosterwesen und in seinem Nachfolger Lullus für die Leitung der Kirche ein würdiges Haupt zurücklassend, noch einmal einen Zug nach Friesland, wo er von heidnischen Horden erschlagen wurde.

So hat er 40 thatenreiche Jahre daran gesetzt, Deutschland christlich und das Christentum römisch zu machen. (Sein Bischofseid: *nullo modo me contra unitatem.. universalis ecclesiae suadente quopiam consentire.*)



## § 22. Der Islam.

Unterdessen war dem Christentum ein gefährlicher Gegner erwachsen im Muhammedanismus.

Muhammed, geb. um 570 in Mekka, hatte Judentum und Christentum flüchtig kennen gelernt und stellte mit Benutzung beider eine neue Religion auf, den Islam (Ergebung). Allah, der nach der Lehre seines Propheten Muhammed durch Beten, Fasten, Almosengeben, besonders aber durch kriegerische Ausbreitung des wahren Glaubens verehrt wird, bestimmt alle Schicksale unbedingt vorher und nimmt seine Gläubigen nach ihrem Tode in ein an sinnlichen Genüssen reiches Paradies auf. Schon Abraham, Moses und Christus haben ihn verkündigt.

Diese Lehre bildete sich allerdings nur allmählich aus. Aber schon die Anfänge ihrer Verkündigung, zu der Muhammed seit 610 durch Visionen ermutigt wurde, zogen ihm Verfolgungen zu. Er entfloh daher 622 nach Jathrib (nachmals Medina; die „Hedschra“), überfiel mit seinen dort gewonnenen Anhängern 630 Mekka und beherrschte zuletzt ganz Arabien.

Nach seinem Tode (632) wurde seine Lehre im Koran (Lesung) aufgezeichnet. An diesen schloß sich die Sunna (Tradition) an, die jedoch von den Schiiten (Ketzern) verworfen wurde.

Der Islam drang bald nach Syrien, Palästina, Persien, Ägypten, Nordafrika und Spanien vor; erst durch Karl Martell wurde ihm bei Alt-Poitiers (732) ein Damm gesetzt.

## § 23. Der Bilderstreit.

Ein Haupthindernis für die Bekehrung der Muhammedaner und Juden sah der byzantinische Kaiser Leo III. der Isaurier in der kirchlichen Verehrung heiliger Bilder, die in einer Reihe mit der Reliquienverehrung steht, und ließ jene daher 730 aus den Kirchen entfernen. Diese Anordnung wurde nach seinem Tode durch das Konzil von Konstantinopel 754 trotz Roms Widerspruch bestätigt. Mönche und Frauen aber setzten die Wiedereinführung der Bilderverehrung durch; so die Kaiserin Irene durch das Konzil von Nicäa 787 und nach wechselnden Schicksalen Theodora durch das von Konstantinopel 842. Einen Mittelweg schlug



im Abendlande Karl d. Gr. ein, dessen Konzil zu Frankfurt (794) auch Zahl und Dienst der Heiligen beschränkte.

#### § 24. Entstehung des Papsttums.

Im Laufe dieser Periode hatte das römische Bistum immer entschiedener von der kirchlichen Oberherrschaft Besitz genommen. Dazu wirkten folgende Umstände mit:

1. Die Welthauptstadt wurde naturgemäß der Mittelpunkt für den Verkehr der christlichen Gemeinden mit einander.

2. Die römische Gemeinde galt als Gründung der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die dort nach alter Überlieferung den Märtyrertod erlitten hatten. Frühzeitig wandte man sich daher in kirchlichen Streitigkeiten an das Urteil der „*cathedra Petri*“.

3. Die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel machte die Stellung der römischen Bischöfe nur noch unabhängiger.

4. In den Stürmen der Völkerwanderung bezahlten die Kaiser deren Bundesgenossenschaft mit kirchlichen Vorrechten.

5. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts erkannte eine römische Synode den römischen Bischof ausdrücklich als Statthalter Christi an.

6. Namentlich durch die Ausbreitung der muhammedanischen Herrschaft verloren die orientalischen Patriarchen ihren Einfluß.

So wurde im 7. Jahrhundert der Gebrauch des Titels Papst auf den Patriarchen von Rom beschränkt.

Die bedeutendsten römischen Bischöfe dieser Periode waren:

1. Leo (I.) d. Gr. um 450, dessen Einfluß besonders auf dem Konzil von Chalcedon hervortrat, und

2. Gregor (I.) d. Gr. um 600 (vgl. § 21), der sich um die Ausbildung des Kultus, insbesondere des Kirchengesanges, eifrig bemühte. Der ernstere und einförmigere Gregorianische Chor(al)-gesang (*cantus firmus*), eingeführt durch die von ihm gegründete Sängerschule, verdrängte den lebendigen, rythmischen, aber etwas verweltlichten Ambrosianischen Gemeindegesang. Die Messe wurde von jetzt an entschiedener denn



zuvor als unblutige Wiederholung des Opfers Christi gefeiert, das Fegefeuer wurde ein wesentlicher Gegenstand des Glaubens, seine Dämpfung ein Hauptziel kirchlicher Handlungen (Seelenmessen).

## II. Mittlere Kirchengeschichte.

### 3. Periode: Bis zu Innocenz III. 1216.

#### § 25. Entstehung der weltlichen Macht Roms.

Nachdem die Päpste die kirchliche Oberherrschaft erlangt hatten, strebten sie bald auch nach der weltlichen. Den Grund zum Kirchenstaate legte Pipin, der von Papst Stephanus II. zum König der Franken gesalbt und dann gegen die Langobarden zu Hilfe gerufen worden war, durch die Schenkung eines Theils des Exarchats (der oströmischen Statthalterschaft) von Ravenna 756. Zwar blieb der Frankenkönig der Schutzherr (Patricius) des Papstes, und Karl der Grosse ließ sich (Weihnachten 800) von der Gesamtheit der Römer, unter denen der Papst nur als der erste Bürger mitwirkte, zum Kaiser wählen und empfing nach der Krönung ausdrücklich Leos III. Huldigung (*post quas laudes ab eodem pontifice more antiquorum principum adoratus est*); aber der Papst hatte ihm doch in der Kirche die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt.

Den schon damit nahe gelegten Glauben, daß der Papst auch unter den Fürsten die erste Stelle einnehme, befestigten namentlich:

1. die mehrfache Einmischung der Päpste in die Angelegenheiten der späteren fränkischen Könige, und
2. die pseudo-isidorischen Dekretalen, eine im 9. Jahrhundert auftauchende Sammlung großenteils gefälschter kirchlicher Gesetze, welche die völlige Unabhängigkeit der Päpste schon in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückverlegen und ihnen auch die Könige unterordnen.

Die kräftigen unter den sächsischen und fränkischen Kaisern hatten solche Ansprüche noch in ihre Schranken gewiesen; aber unter dem charakterlosen Heinrich IV. konnten sie um so entschiedener sich geltend machen in der Person Papst Gregors VII.



## § 26. Gregor VII. und Innocenz III.

Schon lange hatte der strenge Cluniacensermönch (vgl. § 28) Hildebrand die Päpste geleitet und für ihre Selbständigkeit gewirkt, namentlich die Übertragung der Wahl der Päpste auf die Kardinäle (1059) durchgesetzt, als er 1073 unter dem Namen Gregor VII. selbst den päpstlichen Stuhl bestieg. Sein Ideal, das Papsttum zu der Sonne zu machen, zu der sich die weltliche Macht nur wie der Mond verhalte, suchte er dadurch zu verwirklichen, daß er den Klerus sittlich zu heben und von allen weltlichen Banden zu befreien unternahm. Daher erneuerte er die Cölibatsgesetze (1074) und verbot alle Simonie (1075; vgl. Apg. 8, 18—20), zu der er auch den Empfang eines Kirchenamtes aus Laienhand rechnete, was bisher nicht geschehen war.

Durch solche Ansprüche kam er mit mehreren Fürsten in Konflikt, in den heftigsten aber mit Heinrich IV. Dieser ward von den deutschen Fürsten verlassen, die Gregor im Vollgefühl seiner Würde vom Eid der Unterthanentreue zu entbinden wagte, und mußte sich im Januar 1077 in Canossa vor seinem Gegner demütigen; der Papst aber starb, nachdem Heinrich sich wieder aufgerafft hatte, 1085 „in der Verbannung“ zu Salerno. (*Dilexi iustitiam et odi iniquitatem; propterea morior in exilio.*)

Zu einem Vergleiche zwischen den streitenden Mächten (vertreten durch Heinrich V. und Calixt II.) kam es erst 1122 im Wormser Konkordat. Die geistlichen Würdenträger sollten nach kirchlichem Rechte frei gewählt werden, im deutschen Reiche aber in Gegenwart des Kaisers und in streitigen Fällen unter seiner Einmischung. Die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab sollte dem Papst, die weltliche Belehnung durch das Scepter aber dem Kaiser zufallen.

Aus der Periode, in der die päpstliche Gewalt der Kaiser-macht der Hohenstaufen gegenüberstand, ragt vor allem Papst Innocenz III. (1198—1216) hervor, der nicht nur in die deutschen Angelegenheiten eingriff (vgl. die Lieder Walthers von der Vogelweide), sondern namentlich den Königen von Frankreich und England seine Überlegenheit bewies. Wider die südfranzösischen Ketzer aber, die sich seiner geistlichen Herrschaft nicht unterwarfen, führte er den grausamen Albigenserkrieg (seit 1208; nach der Stadt Albi genannt). Gegen Ende seiner Regierung ließ er auf dem 4. Lateran-



Konzil 1215 (in der Kirche auf dem Lateranplatze im S. O. von Rom) die Anfänge der Inquisition und die Ohrenbeichte einführen.

### § 27. Die Kreuzzüge.

Als die Beherrscherin des ganzen Abendlandes bewährte sich die Kirche schon in den Kreuzzügen.

Die Wallfahrten nach dem heiligen Grabe waren nämlich, besonders seit der Besitznahme Kleinasiens durch die Türken (s. 1073), den schwersten Gefahren ausgesetzt. Daher entflammte Papst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1095 fromme Begeisterung und Abenteuerlust zum ersten Kreuzzuge, dem im Verlaufe zweier Jahrhunderte noch sechs andere folgten.

Freilich brachten diese Züge Palästina nicht wieder auf die Dauer unter christliche Herrschaft, sondern 1291 fiel Akko als letztes christliches Bollwerk in ägyptische Hände. Aber sie gaben

1. dem abendländischen Geiste neue Anschauungen,
2. dem Handel neue Ziele und verhalfen
3. den gedrückten Ständen zu größerer Freiheit.

4. Wenn sie ferner fürs erste den Einfluß der Kirche ebensowohl durch die Belebung wahrer Frömmigkeit, als auch durch die Beförderung der Werkheiligkeit und des Reliquien-Unwesens noch erhöhten, so weckten sie doch andererseits in ihrem weiteren Verlaufe einen Sinn für prüfende Vergleichung der verschiedenen Religionen (und ihrer Vorkämpfer; z. B. eines Saladin und Richard Löwenherz), welcher der mittelalterlichen Kirche gefährlich wurde.

5. Endlich gaben sie dem Rittertum eine ideale Richtung.

Die engste Vereinigung des Rittertums mit der Kirche erscheint in den Ritterorden, deren Hauptaufgaben Krankenpflege und Kampf mit den Ungläubigen waren.

a) Der Orden der Templer oder Tempelherren ward 1118 von französischen Rittern gegründet und fand in Frankreich (1314) auch seinen Untergang.

b) Der Orden der Hospitalbrüder oder Johanniter ging um 1130 aus der Genossenschaft eines von italienischen Kaufleuten gegründeten Pilgerhospitals in Jerusalem hervor. Nach den Kreuzzügen ließen sie sich auf Cypern, dann auf Rhodus, zur Zeit Karls V. auf Malta nieder.



c) der Orden der Brüder vom deutschen Hause entstand aus einer Vereinigung Bremer und Lübecker Bürger, die sich bei der Belagerung von Akko (1190) der Krankenpflege widmeten, und hatte seit 1230 seinen Hauptsitz in Preußen.

### § 28. Neue Mönchsorden.

Unter den zahlreichen neuen Mönchsorden dieser Periode sind besonders zu nennen:

1. Der Cistercienserorden, um 1100 gestiftet, der namentlich durch den Abt Bernhard von Clairvaux, den Miturheber des zweiten Kreuzzugs († 1153), zu hohem Ansehen gelangte und in klösterlicher Sittenstrenge mit dem 910 gegründeten einflußreichen Kloster Cluny wetteiferte;

2. der Karthäuserorden (Ende des 11. Jahrhunderts), nach der Chartreuse, einer Gebirgskluft bei Grenoble, benannt, der noch das besondere Gelübde des Schweigens auf sich nahm;

3. die Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner, zu denen 1256 noch der der Augustiner kam.

Die beiden ersten, benannt nach ihren Stiftern Dominikus († 1221) und Franziskus von Assisi, einer der rührendsten Gestalten des Mittelalters, voll reinsten Liebe, von völliger Bedürfnislosigkeit (nach einem Bilde Giottos der „heiligen Armut“ vermählt) und kindlichem, sinnigem Naturgefühl († 1226), erhielten mit der päpstlichen Bestätigung (1216 und 1220) das hochwichtige Recht, überall zu predigen und Beichte zu hören. Die Franziskaner oder Minoriten gewannen jedoch die Herzen des Volkes mehr als die „Predigermönche“, weil vor allen diese ihr Wort durch die Inquisition unterstützten. Zu ihnen gehörte auch der 1233 erschlagene Ketzermeister Konrad von Marburg, der strenge Beichtvater der heiligen Elisabeth von Thüringen.

### § 29. Die mittelalterliche Liebesthätigkeit

hat die charakteristischen Merkmale, daß sie

1) ihre Sammelpunkte noch nicht in den Organen christlicher Gemeinden, sondern in klösterlichen, geistlichen und weltlichen Genossenschaften und den von ihnen gegründeten Anstalten („Hospitälern“ für Kranke, Arme, Fremde Alte und Verlassene, auch Waisen und Findlinge) hat;



2) noch kaum auf dauernde Beseitigung der Not und dauernde Hebung der Hilfesuchenden ausgeht, insbesondere am Bettel keinen Anstoß nimmt (erst im 15. Jahrhundert treten Bettelordnungen als Vorläufer der Armenordnungen auf);

3) meist weniger aus einfachem christlichen Erbarmen, als aus der Sorge um das eigene Seelenheil hervorgeht.

Zu dem, was von den Klöstern überhaupt geschah, trat die Arbeit der Ritterorden (§ 27) sowie bürgerlicher Spitalorden. Diese setzten sich zunächst aus Laienbrüdern oder Schwestern zusammen, die von den Klöstern für die Krankenpflege in Dienst genommen worden waren, und lösten sich dann als selbständige Genossenschaften von jenen ab. Der beliebteste und verbreitetste unter ihnen war der des heil. Antonius, die „Tönniesherren“, die sich um 1200 von einem Kloster der Diöcese Vienne absonderten. Zu den Ordensspitälern gesellten sich sodann oder aus ihnen wurden auch städtische Spitäler mit weltlichen, bezahlten Wärtern und Wärterinnen und verheirateten Leitern. Dieser Übergang vollzog sich im 14. und 15. Jahrhundert.

Den Zweck der Krankenpflege, verbunden mit dem der Leichenbestattung, verfolgten auch die Alexianer oder Celliten (cella = Grab), von ihren Gesängen bei den Beerdigungen auch Lollharden (Lullbrüder) genannt, und die Beginen, einzeln stehende Frauen und Jungfrauen, die zunächst Schutz vor Not und Versuchung in gemeinsamen Häusern gesucht hatten, ohne sich jedoch lebenslänglich zu binden, und deren Name vielleicht auf den Lütticher Bußprediger Lambert li Beges (le bègue = Stammler; um 1180) hinweist.

Die Loskaufung derer, die auf Pilgerfahrten oder in Glaubenskämpfen in Gefangenschaft geraten waren, nahm zur Zeit Saladins der Orden der Trinitarier in die Hand.

Zu gegenseitiger Unterstützung der Mitglieder, zugleich zu gemeinsamen religiösen, teilweise auch zu geselligen Zwecken bildeten sich die Gilden oder Zünfte der Handwerker, die Bruderschaften verschiedenster Art, die Kalande in Niederdeutschland, Zünfte der Parochialgeistlichkeit zur Sorge für Seelenheil und Standesinteressen, die an ihren Versammlungstagen (ursprünglich an den Kalenden, d. h. am 1. Tage jedes Monats,) auch Arme mitspeisen ließen.



### § 30. Ausbreitung des Christentums.

Die Sachsen hatte Karl der Große mit dem Schwerte bekehrt. Daß aber „des Allwaltenden Kind“, der „Degen“ Christus, bald auch in Herz und Phantasie eine Heimstätte fand, zeigt das volkstümliche sächsische Epos des 9. Jahrhunderts, der „Heliand“. Als „Apostel des (germanischen) Nordens“ that sich Ansgarius († 865) hervor, der erste Erzbischof von Hamburg, dessen Bekehrungswerk jedoch erst 200 Jahre später vollendet wurde.

Unter den Slaven faßte das Christentum, dank den Bemühungen der Brüder Cyrillus und Methodius, seit 863 in Mähren Wurzel und verbreitete sich im folgenden Jahrhundert nach Böhmen, Polen und Rußland.

Die deutschen Slavenstämme traten teils unter Otto dem Großen, teils im 12. Jahrhundert über, die Bewohner der Ostseeländer im 13., unter ihnen die Preußen erst nach längeren Kämpfen mit den Schwertbrüdern und Deutschrittern.

Ungarn nahm die neue Religion mit dem neuen Jahrtausend an.

Auf der andern Seite hatten die spanischen Christen von der Mitte des 9. bis zu der des 10. Jahrhunderts heftige Verfolgungen von den Muhammedanern zu erleiden.

### § 31. Kirchliche Lehrstreitigkeiten.

1. Im 9. Jahrhundert (844) suchte Paschasius Radbertus, Abt von Corbie in der Picardie, den Glauben an die Verwandlung der Abendmahlselemente in Leib und Blut Christi, der sich schon mannigfach in Sitte und Sage ausgeprägt hatte, in einer Schrift zu begründen. Vergebens verteidigte namentlich sein Klostergenosse Ratramnus den bloß geistigen Genuß Christi im Abendmahl.

Tragischer verlief 200 Jahre später der über dieselbe Frage zwischen Berengar von Tours († 1088) und Lanfranc, Prior von Bec in der Normandie, geführte Streit. Berengar mußte seine symbolische Auffassung zweimal abschwören.

Nachdem unter dem Einflusse der „Transsubstantiationslehre“ schon im 12. Jahrhundert den Laien der Kelch entzogen worden war, erhob das 4. Laterankonzil (1215) diese Lehre in aller Form zum Dogma, das seit 1264 im Fronleichnamsfest gefeiert wurde.



2. Den abendländischen Gebrauch ungesäuerten Abendmahlsbrotes benutzte der Patriarch Michael Cärularius von Konstantinopel als Anlaß zu einem Streit mit Rom, zu dem schon längst Zündstoff vorlag. Hatte doch im Abendland die Synode von Toledo 589 dem alten Bekenntnis, daß der heilige Geist vom himmlischen Vater ausgehe, den Zusatz filioque gegeben, und machten doch die Päpste Anspruch auf die Herrschaft über die von Konstantinopel aus bekehrten Völker. So kam es 1054 zum ersten dauernden Schisma (Spaltung) der christlichen Kirche.

### § 32. Die Scholastik.

Solche Lehrstreitigkeiten verrieten und erhöhten das Interesse an einer wissenschaftlichen Begründung des gesamten christlichen Glaubens. Schon Joh. Scotus Erigena († um 880) hatte die wahre Religion als die wahre Philosophie bezeichnet. Zur Hebung des wissenschaftlichen Sinnes und des Kloster-schulwesens, vorzüglich in Italien und Frankreich, trug sodann Ottos III. Lehrer Gerbert bei, der die höchste Wissenschaft der Zeit mit der Papstwürde (als Sylvester II., † 1003) vereinigte. So bildete sich denn die Scholastik heraus, d. h. die Richtung, die den kirchlichen Glauben mit Hilfe der Aristotelischen Philosophie zu begreifen und in eine schulgerechte Form zu bringen suchte.

Durch die Auffassung des Verhältnisses der Gattungs-begriffe (universalia) zu den Einzeldingen (res) unterschieden sich unter den Scholastikern die Anhänger des Realismus und Nominalismus. Jener schrieb den Begriffen eine wirkliche Existenz vor (oder in) den einzelnen Dingen und Wesen zu, dieser betrachtete sie als bloß menschliche Abstraktionen. Daß die Kirche an dieser logischen Streitfrage ein lebhaftes Interesse hatte, verstehen wir, wenn wir z. B. an das Verhältnis zwischen dem Begriff der Gottheit und den Personen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes denken. (Vgl. § 17.) Den Realismus vertrat namentlich Anselm (v. Aosta, † 1109 als Erzbischof) von Canterbury, berühmt durch seine Schrift: „Cur deus homo“. Nach ihr ist die Sünde ein Raub an Gottes Ehre. Dafür ist entweder Strafe oder Genugthuung (satisfactio) erforderlich, und zwar eine solche, bei der mehr geboten wird, als vorher genommen worden war. Da nun Gott die vernünftige Kreatur zur Seligkeit



bestimmt hat, so will er nicht Strafe, sondern Genugthuung. Die ausreichende Genugthuung kann jedoch keiner leisten, der nicht selbst Gott ist; sie soll aber von einem Menschen geleistet werden, da der Mensch gesündigt hat. Darum muß der vollkommene Gott sie als vollkommener Mensch vollbringen. Da er nun als vernünftiges Geschöpf Gehorsam Gott schon schuldig ist, als Gott und als Sündloser aber nicht sterben müßte, so ist sein freiwilliger Tod die Genugthuung, durch die er die Menschen von ihrer Schuld befreit. So ist nach Anselm der volle Einklang zwischen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes hergestellt.

Wegen der Kühnheit seiner Gedanken, die ihm mannigfache Anfeindungen, vorzüglich auch von Seiten Bernhards von Clairvaux, zuzog, und wegen seines bewegten Lebens ist Petrus Abälard († 1142) von besonderem Interesse.

Sein Schüler Petrus Lombardus († 1164) stellt in seinen vielbenutzten „Sentenzen“ schon die sieben Sakramente zusammen.

Durch die Entwicklung des Universitätswesens und die genauere Kenntnis des Aristoteles, zu der die arabische Wissenschaft die Mittel bot, erreichte die Scholastik im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Vorzüglich an den Dominikaner Thomas von Aquino († 1274), der trotz seiner Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes sich um eine wirkliche Einsicht in den kirchlichen Glauben bemühte, und an den Franciskaner Duns Scotus († 1308), der, entsprechend seinem Satze: „voluntas est superior intellectu“, die Notwendigkeit rückhaltloser Unterwerfung unter die unergründliche Wahrheit der Kirchenlehre hervorhob, schlossen sich deren Ordensgenossen als Thomisten und Scotisten an.

Obgleich nun der englische Franziskaner Roger Bacon († 1294) seine Zeitgenossen von ihren Grübeleien abzulenken und zur Beobachtung der Natur sowie zum Studium der Bibel in ihren Grundsprachen hinzuleiten suchte, fand die scholastische Methode doch noch viele Vertreter. Als letzten Scholastiker pflegt man Gabriel Biel in Tübingen († 1495) zu bezeichnen.

Die Frucht der scholastischen Arbeit war die bis ins Kleinliche gehende Vervollständigung und oft spitzfindige Begründung der Lehre des Katholizismus mit seiner Werkheiligkeit und seinen hierarchischen Bestrebungen. Einen Hauptpfeiler dieses Gebäudes bildet die Lehre vom



Schatz der überschüssigen guten Werke (thesaurus meritorum oder operum supererogationis Christi et perfectorum). In enger Verbindung mit ihr steht die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, insbesondere die Marienverehrung, die Häufung der Feiertage, Gebete (Rosenkranz) und äußeren Ceremonien und der Ablass.

#### 4. Periode: **Bis zur Reformation.**

##### § 33. Die Mystik.

Gegenüber der Arbeit des bloßen Verstandes am überlieferten Glauben machte auch das religiöse Gemüt seine Rechte geltend in der Mystik, d. h. der Richtung, die unmittelbar in Gott leben und ihn innerlich schauen will.

Die Mystik redete anfangs zum Teil noch die einfache Sprache warmer Gottesliebe (in Bernhard von Clairvaux; vgl. § 28) oder die begeisterte der Seher (in der heil. Hildegard von Bingen, † 1179); aber angesichts der Scholastik mußte auch sie sich eine wissenschaftliche Form geben.

Die Blütezeit der Mystik ist das 14. Jahrhundert. Da pries der Dominikaner Meister Eckhart in Straßburg und Köln († 1327), von der Hierarchie beargwöhnt, aber von seinen Schülern gefeiert, in deutscher Sprache die Seligkeit der „Abgeschiedenheit“ von aller Eigensucht und der Versenkung in Gott, die Thätigkeit selbstloser Liebe, welche die Frucht der „Schauung“ sein soll, und die innere Selbständigkeit, die sie verleiht.

Sein hervorragendster Schüler war Johann Tauler von Straßburg († 1361).

Dem Ende des 14. Jahrhunderts gehört das tiefsinnige Büchlein an, das nachmals Luther unter dem Titel „*theologia teutsch*“ herausgab. Nach dieser Schrift begehren die vollkommenen Menschen nichts, „dan das si dem ewigen Gute mochten gesin als dem Menschen sin hant ist“; — „forcht der helle und begerung des himelriches“ haben sie verloren. Die drei Grade der Vollkommenheit sind „reinunge, erlûchtunge, voreinunge“.

Neben dieser Schrift ist endlich noch das einfache, herzliche Erbauungsbuch des Thomas a Kempis († 1471), die „*Imitatio Christi*“, zu nennen.



### § 34. Kirchenbau und Kultus.

Solange das Papsttum auf seiner Höhe stand und der Kirchenbau vorzugsweise in den Händen des Klerus lag, feierte der romanische Baustil seine Blütezeit (im 11. und 12. Jahrhundert). Auf dem Grundriß der Basilika richtete er seine Rundbogen, Gewölbe und Türme auf. (Beispiele: die Dome von Mainz, Speier und Worms.)

Unter arabischen Einflüssen bildete sich seit den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts in Nordfrankreich ein neuer Stil heraus, der bald nach England und nach Deutschland einwanderte und hier im 13. und 14. Jahrhundert zur höchsten Ausbildung gelangte. Dieser „mos franciscus“ mit seinen Spitzbogen, seinen schlanken, himmelanstrebenden Säulen und seiner Skulpturenfülle wurde von den Italienern seit dem 16. Jahrhundert spöttisch als der gotische (d. h. von einer noch barbarischen Nation stammende) Stil bezeichnet. Muster sind der Kölner Dom, zu dem 1248 der Grund gelegt wurde, und der Straßburger Münster, dessen Fassade Erwin von Steinbach 1277 zu bauen begann. Seit Ende des 14. Jahrhunderts verlor jedoch der gotische Stil seine Reinheit.

In den Kirchen, in deren Dienst seit dem 7. Jahrhundert die Glocken getreten waren, stand die Liturgie, hauptsächlich die Messe, im Vordergrund. Der Kirchengesang wurde noch immer von besonderen Sängerchören ausgeführt und namentlich seit dem 10. Jahrhundert von der Orgel begleitet. Herrliche Texte waren das „Salve, caput cruentatum“ Bernhards von Clairvaux, das „Dies irae, dies illa“ (des Thomas von Celano [† 1255]?) und das „Stabat mater dolorosa“ des Giacomone da Todi († 1306). Erst seit Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Leisen, volkstümliche deutsche Lieder im Anschluß an das Kyrie eleison (Herr, erbarme dich), in einzelnen Kirchen von den Gemeinden gesungen.

### § 35. Verfall der Kirche.

Inzwischen sank das Papsttum immer mehr von seiner Höhe herab. Auch der Ausgang der Kreuzzüge trug wesentlich zu seiner Erschütterung bei. Noch einmal erhob Bonifacius VIII. († 1303) die Ansprüche eines Gregor VII. und Innocenz III., ohne ihnen sittlich ebenbürtig zu sein. Haupt-



sächlich hatte er mit Philipp dem Schönen von Frankreich zu kämpfen, der deshalb einem der nächsten Päpste, einem französischen Erzbischof, vor dessen Krönung allerhand demütigende Versprechen abnahm. Ja, dieser (Clemens V. seit 1305) und die sechs nächsten Päpste machten Avignon statt Rom zu ihrer Residenz. Fast 70 Jahre (1309—77) währte dies „babylonische Exil“ der Päpste. Und als Gregor XI. wieder in Rom gestorben war, brach infolge einer zwiespältigen Wahl 1378 das abendländische Schisma aus, das bis ins 15. Jahrhundert fort dauerte und in einem dreiköpfigen Papsttum gipfelte.

Je mehr es aber den Päpsten an Ansehen und sittlichem Wert gebrach, desto begreiflicher ist das Überhandnehmen des Sektenwesens in dieser Zeit. Nicht nur von den Satzungen der Kirche, sondern auch von der sittlichen Zucht entbanden sich die „Brüder und Schwestern des (freien) Geistes“, teilweise auch die Begharden und Beginen im 13. und 14. Jahrhundert.

Vorzüglich seit dem Auftreten des schwarzen Todes (1347) veranstalteten die Geißler ihre Bußfahrten zu dem Zwecke, „daß Gott dies große Sterben wende“. Dabei setzten sie das Ansehen der Kirche herab und übten deren Vorrechte (Beichte und Absolution) selbst aus. Das grelle Gegenstück zu ihrer düsteren Schwärmerei ist die krankhafte Erregung der „Tänzer“.

### § 36. „Reformatoren vor der Reformation“.

Neben dieser trüben und phantastischen Strömung geht aber auch eine gemäßigtere, in ihrer Betonung der heil. Schrift wirklich evangelische durch die letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

1. Valdez („Petrus Waldus“), ein Kaufmann in Lyon (um 1170), hatte die apostolische Bußpredigt in apostolischer Armut nach Mt 10 zu erneuern gesucht und eine provençalische Bibelübersetzung veranstaltet. Nachdem die Kirche die Valdesier (Waldenser) verstossen hatte, finden wir Spuren von ihnen z. B. in Böhmen, besonders aber einen unvertilgbaren Stamm in Piemont.

2. In England bekämpfte John Wiclif († 1384) zunächst vom nationalen Standpunkt aus die Anmaßungen und Geldforderungen des französischen Papsttums. Daher wurde er



auch noch 1377 von König und Parlament gegen päpstliche Verketzerung entschieden in Schutz genommen. Als er jedoch seitdem auf Grund der heiligen Schrift, die er durch seine Übersetzung auch dem Volke öffnen wollte, zu kühneren Angriffen gegen die kirchliche Lehre vorging und ein gleichzeitiger Bauernaufstand den König auch gegen seinen religiösen Freisinn verstimmt, wurde ein Teil seiner Lehre auf dem Konzil zu London (1382) verworfen, seine Oxforder Professur ihm entzogen und nur seine Pfarrei Lutterworth ihm gelassen.

Das Heil beruht nach Wiclif auf der göttlichen Gnadenwahl, die sich in gläubigem Sinne und sittlichem Leben kundgiebt, statt auf geheimnisvoller priesterlicher Vermittlung. Er bestritt daher (1381) die Verwandlungslehre und nannte den Papst den Antichrist.

3. An Wiclif schloß sich in manchen wesentlichen Punkten, namentlich in der Lehre von der Kirche und in der Berufung auf die heilige Schrift, Johann Hus in Prag an. (*Tantum una est sancta universalis ecclesia, quae est praedestinatorum universitas.*) Weil aber die Universität unter dem überwiegenden Einflusse der deutschen Mitglieder die Lehren Wiclifs verdammt, so setzte Hus ein neues, für die „böhmische Nation“ außerordentlich günstiges akademisches Abstimmungsverhältnis durch und veranlaßte hierdurch die Deutschen zur Auswanderung und zur Gründung der Universität Leipzig (1409). Gegen die Anfeindungen des Erzbischofs von Prag wurde Hus durch den König Wenzel geschützt, dessen Bruder, Kaiser Sigismund, ihm auch (1414) freies Geleit für seine Verantwortung vor dem Konzil zu Konstanz versprach, dort aber ihn treulos dem Feuertode überließ (1415). Dasselbe Schicksal erlitt im folgenden Jahre sein Freund Hieronymus von Prag.

Infolge davon brachen (1419) die furchtbaren Husitenkriege aus. Die strengere Partei der Taboriten (nach der Stadt Tabor genannt), deren erster Führer Ziska war, kämpfte auch dann noch weiter, als die milderen Utraquisten oder Calixtiner, deren Hauptforderung der Laienkelch oder das Abendmahl unter beiderlei Gestalt (*sub utraque specie*) war, sich schon (1433) mit den mäßigen Zugeständnissen der Prager Kompaktaten zufrieden gegeben hatten.

4. Unter den Männern, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Deutschland eine stillere evangelische



Wirksamkeit entfalteten, ist vor allem Johann Wessel († 1489) zu nennen, ein Zögling der niederländischen „Brüder vom gemeinsamen Leben“.

5. Feuriger und stürmischer trat seit 1489 in Florenz, das damals von Lorenzo von Medici beherrscht wurde, der Dominikaner Hieronymus Savonarola gegen die Sittenverderbnis seiner Zeitgenossen, speziell auch des Klerus, und für die Errichtung eines demokratischen Gottesstaates auf. Da er sich den Verlockungen des Papstes nicht willig zeigte, so brauchte dieser, nachdem sich die Volksgunst wieder von Savonarola abgewandt hatte, Gewalt: der kühne Prophet starb 1498 auf dem Scheiterhaufen.

### § 37. Die „reformatorischen“ Konzilien.

Aber auch hohe Würdenträger und angesehene Lehrer der Kirche, besonders Pariser Theologen, wie Johann Gerson, hatten zu Anfang des Jahrhunderts auf Beseitigung des schmachvollen Schismas, und damit zugleich auf eine „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern“, gedrungen.

1. Das Konzil zu Pisa (1409) wurde jedoch, nachdem es der Kirche noch einen dritten Papst gegeben, von diesem vertagt.

2. Das Konzil zu Konstanz (1414—18) entsetzte zwar die streitenden Päpste, darunter den nichtswürdigen Johann XXIII., befleckte sich aber mit der Asche zweier reformatorisch gesinnter Männer (vgl. § 36).

3. Das Konzil zu Basel endlich (1431—49) spaltete sich in zwei Teile. Die einen folgten dem Rufe des mißtrauischen Papstes nach Ferrara und dann nach Florenz, wo eine Wiedervereinigung mit der morgenländischen Kirche versucht wurde (1439); die andern blieben in offener Opposition gegen den Papst in Basel, verließen aber nach vergeblicher Aufstellung eines Gegenpapstes nach und nach die aussichtslose Versammlung. (Sieg des Kurial- über das Episkopalsystem.)

### § 38. Der Humanismus.

War es demnach der Kirche nicht gelungen, selbst wirksam Hand an ihre Reformation zu legen, so wurden andererseits auf weltlichem Gebiet eine Anzahl wichtiger Entdeckungen gemacht, die noch mehr über den bisherigen kirchlichen Gesichtskreis hinausführten. Als Kolumbus die



neue Welt (1492) entdeckte, da war auch schon eine alte, untergegangene Welt, die der klassischen Litteratur, dem Abendlande wieder eröffnet worden, und die neuerfundene Buchdruckerkunst sorgte für die schnellste und weiteste Verbreitung der geistigen Errungenschaften.

Schon seit dem 13. und 14., besonders aber im 15. Jahrhundert hatte in Italien das klassische Altertum, die eigene herrliche Vorzeit, eine künstlerische Wiederbelebung erfahren. (Renaissance, angebahnt durch Nicolo Pisano; — Dante [† 1321]; Petrarca [† 1374]). Die Begeisterung für das griechische Altertum mit seiner heiteren Menschlichkeit wurde aber besonders seit dem Konzil von Florenz (1439) und der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) von eingewanderten griechischen Gelehrten in Italien verbreitet. Eine positive Vorbereitung der Reformation war dieser „Humanismus“ insofern, als er das Verständnis des biblischen Urtextes ermöglichte.

In Deutschland waren die wichtigsten Vertreter des Humanismus:

1. Johann Reuchlin aus Pforzheim († 1522), den seine Vorliebe für die hebräische Litteratur in einen Streit mit den Kölner Dominikanern verwickelte;

2. Ulrich von Hutten, der sich an der Abfassung der *epistolae obscurorum virorum* („unberühmter Männer“; 1515—17) beteiligte und sein kampfreiches Wanderleben auf der Insel Ufnau im Züricher See beschloß (1523);

3. Desiderius Erasmus von Rotterdam († 1536 in Basel), dem es zwar an religiöser Tiefe und männlicher Entschiedenheit fehlte (vgl. sein Wort: „Malo hunc, qualis qualis est, rerum humanarum statum, quam novos excitari tumultus“), nicht aber an dem scharfen Blick für die Gebrechen der Kirche und an Interesse für das Neue Testament und die Litteratur der Kirchenväter.

---

### III. Neuere Kirchengeschichte.

---

#### 5. Periode: Bis zum westfälischen Frieden 1648.

##### § 39. Luthers Entwicklung bis 1517.

Eine wirklich durchgreifende Umgestaltung der Kirche ging in Deutschland von Martin Luther aus.



Geboren den 10. Nov. 1483 zu Eisleben als Sohn eines Bergmannes, erhielt er nach strenger Erziehung im Elternhause seine weitere Bildung auf den Schulen zu Magdeburg und Eisenach und seit 1501 auf der Hochschule zu Erfurt. Hier trieben ihn mancherlei ernste Lebenserfahrungen 1505 aus seinem juristischen Studium heraus ins Augustinerkloster, wo er namentlich die Bibel und die Schriften Augustins studierte und in strengen mönchischen Übungen schmerzvoll um den Frieden der Seele rang. („O wenn willst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegest?“) Sein zartes Gewissen und die herrschende Lehre von der Strenge des göttlichen Richters und der Willkür, mit welcher der Allmächtige über seine Gnade verfüge, ließen ihn nicht zur Gewißheit seiner Seligkeit kommen. Erst als ihn sein Beichtvater auf den Satz des Glaubensbekenntnisses von der Vergebung der Sünden und der Generalvikar seines Ordens, Johann von Staupitz, auf die Wunden Christi verwies, aus denen Gottes Prädestination ihm entgegenleuchte, da hellte sich ihm das Dunkel mehr und mehr auf. Das finstere oder verhüllte Angesicht seines Gottes verklärte sich nun in die offenen, herzugewinnenden Züge der ewigen Liebe, mochte auch Luther nur allmählich die Folgerungen ziehen, die für Lehre und Leben in dieser Thatsache enthalten waren. Bald konnte ihm Staupitz auch eine seinen Talenten angemessene Stellung verschaffen. So wurde Luther 1508 zunächst Lehrer der Philosophie an der jungen Universität Wittenberg, 1512 aber Doktor der heiligen Schrift und Prediger.

Schon 1511 hatte eine Reise, die er im Auftrage seines Ordens nach dem „heiligen Rom“ machte, seine Begeisterung für dieses abgekühlt.

Namentlich in Briefen und Predigten des Jahres 1516 ist auch die paulinische Lehre vom rechtfertigenden Glauben schon klar ausgesprochen, wie sich denn Luther in dieser Zeit auch gründlicher mit den Mystikern beschäftigte. Zum öffentlichen Hervortreten aber trieb ihn erst das Ablassunwesen des Dominikaners Johann Tetzel, dessen verwirrende und entsittlichende Wirkungen er im Beichtstuhl beobachten mußte. Gegen diesen Mißbrauch hielt er mehrere Predigten und schlug am 31. Oktober 1517 seine berühmten 95 Thesen an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg. (1. Dominus et magister noster Jesus Christus, dicendo: poenitentiam agite etc., omnem vitam fidelium poenitentiam



esse voluit. 5. Papa non vult nec potest ullas poenas remittere praeter eas quas arbitrio vel suo vel canonum imposuit. 27. Hominem praedicant qui statim, ut iactus nummus in cistam tinnierit, evolare dicunt animam. 36. Quilibet christianus vere compunctus habet remissionem plenariam a poena et culpa, etiam sine literis veniarum, sibi debitam. 50. Docendi sunt christiani, quod si papa nosset exactiones venialium praedicatorum, mallet basilicam S. Petri in cineres ire, quam aedificari cute, carne et ossibus ovium suarum. 62. Verus thesaurus ecclesiae est sacrosanctum evangelium gloriae et gratiae Dei.)

#### § 40. Die Konsequenzen der Thesen.

Der Schriftenstreit, der sich hierüber zwischen Luther und Tetzel nebst dessen Verteidigern, namentlich Eck in Ingolstadt, entspann, erschien Leo dem X. anfangs als bloßes Mönchsgezänk. Auf das Drängen der Gegner lud er jedoch Luther vor sein Tribunal, und nur auf Verwendung des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen (—1525) nahm der Kardinal Cajetan, der den Reichstag von Augsburg besuchte (1518), die Untersuchung in die Hand und verlangte von der „Bestie“ mit den „tiefen Augen und wunderlichen Spekulationen im Kopfe“ einfach Widerruf. Von seinem Urteil appellierte Luther zunächst „an den besser zu unterrichtenden Papst“ und bald darauf an ein allgemeines Konzil. Um des einflußreichen Kurfürsten willen ließ der Papst noch einmal durch seinen Kammerherrn Karl von Miltitz (1519) in Altenburg mit Luther verhandeln. Dieser ließ sich wirklich zu einem demütigen Brief an den Papst und zu dem Versprechen bewegen, den Angriff nicht zu erneuern. Da zog Eck in seinen Streit mit Luthers Kollegen Karlstadt auch ihn selbst mit herein. Zum Austrag sollte dieser Streit durch die Leipziger Disputation kommen, auf der es sich zwischen Eck und Karlstadt um die menschliche Willensfreiheit, zwischen Eck und Luther um die Stellung des Papstes handelte und Luther sich von seinem zungenfertigen Gegner manche kühne Folgerungen abnötigen ließ, namentlich die, daß auch ein Konzil irren könne.

#### § 41. Der völlige Bruch mit Rom.

Jetzt trat auch der „christliche Adel deutscher Nation“ für Luther hervor, an den dieser 1520 seine Schrift



„von des christlichen Standes Besserung“ richtete, mit der Aufforderung, „die drei Mauern der Romanisten“ zu brechen. („Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern vielmehr, die päpstliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heil. Schrift wollen strafen, setzten sie dagegen: es gebühre die Schrift niemand auszulegen denn dem Papst. Zum dritten, drohet man ihnen mit einem Konzil, so erdichten sie: es könne niemand ein Konzil berufen denn der Papst.“) Bald darauf erschienen die Schriften „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, in der die Zahl der Sakramente auf Taufe (Buße) und Abendmahl beschränkt wird, und „von der Freiheit eines Christenmenschen“, nach welcher der Christ ebensowohl ein freier Herr über alle Dinge (durch den Glauben), als ein dienstbarer Knecht aller Dinge (durch die Liebe) ist. Die letztgenannte Schrift sandte Luther mit einem versöhnlichen Brief an den Papst, um sein Miltitz gegebenes Versprechen zu halten, obgleich Eck mit der päpstlichen Bannbulle schon aus Rom zurückgekehrt war. Ihre Verbrennung war Luthers offene Kriegserklärung gegen Rom.

Wider den Willen der erbitterten römischen Legaten wurde er nun zu seiner Verantwortung vor den Reichstag zu Worms citiert und ließ sich nicht abhalten, der Ladung zu folgen, „wenn auch so viele Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern“. Am 18. April 1521 legte er hier sein heldenmütiges Bekenntnis ab: „Weil denn eure kaiserliche Majestät und eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner noch Zähne geben diesermassen: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst, noch den Konzilien allein, dieweil am Tage liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist. Gott helfe mir! Amen.“ (So Köstlin nach „der ursprünglichen lateinischen Aufzeichnung, die wir auf Luthers eigene Hand zurückführen dürfen“.) Manches deutsche Herz hatte er gewonnen, nicht aber das







Sakramente) und mit Erasmus (1524, über die Willensfreiheit) in einen Schriftenstreit verwickelt.

4. „Schwarmgeister“ wie Thomas Münzer traten bald an die Spitze der süd- und mitteldeutschen Bauernschaften, die auf die reformatorische Lehre von der religiösen Freiheit auch die Forderung größerer sozialer Freiheiten gründeten und diese mit Gewalt durchzusetzen suchten, aber namentlich durch die Schlacht bei Frankenhausen (1525) völlig niedergeworfen wurden. Erschrocken über diese Entfesselung der Geister, die man ihm schuld gab, begann nun Luther eine festere kirchliche Ordnung aufzustellen. Und wie zum Bau der evangelischen Kirche, so legte er auch zu seinem gemütvollen Familienleben 1525 den Grund: am 13. Juni vermählte er sich mit Katharina von Bora.

#### § 43. Evangelische Kirchenorganisation.

Während Luther seine Anschauungen über die zweckmäßige Einrichtung des Gottesdienstes im einzelnen in mehreren Schriften (vgl. z. B. „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“; 1526) entwickelte, ohne andere an sie binden zu wollen, drang er in den Kurfürsten, daß er die Kirchen- und Schulverhältnisse seines Landes untersuchen lasse und das mit dem Evangelium überhaupt Unvereinbare abstelle. Die erste sächsische Kirchenvisitation fand 1527—29 statt. Ihre traurigen Ergebnisse veranlaßten Luther, seine beiden Katechismen zu schreiben. Zum Zwecke regelmäßig zu wiederholender Visitationen wurden jetzt Superintendenten angestellt; seit 1539 wurde die Leitung der Kirche vom Landesfürsten Konsistorien übertragen, die aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestanden.

Die monarchisch zugespitzte sächsische Kirchenordnung fand auch in den übrigen lutherischen Landeskirchen Nachahmung, obgleich in Hessen die von Landgraf Philipp berufene Synode zu Homberg (1526) unter dem Einflusse Lamberts von Avignon einen demokratischen Kirchenverfassungsentwurf aufgestellt hatte.

#### § 44. Die kaiserliche Kirchenpolitik bis 1530.

Das Verhalten des Kaisers gegenüber den reformatorischen Bestrebungen im Reich war von der Lage seiner auswärti-



gen Politik abhängig. Während er mit Frankreich und den Türken beschäftigt war, konnten die päpstlichen Legaten auf den Reichstagen zu Nürnberg (1522 und 24) wenig durchsetzen. Doch wurde zu Regensburg (1524) ein katholisches Bündnis zwischen Östreich, Bayern und mehreren Bischöfen abgeschlossen, weshalb sich auch reformatorisch gesinnte Stände, namentlich Landgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Johann der Beständige (— 1532) von Sachsen in Torgau (1526), zu gegenseitigem Schutze verbanden.

Der 1526 zu Speier gehaltene Reichstag konnte noch die Ausführung des Wormser Edikts dem Gewissen der einzelnen Fürsten überlassen („wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hofft und vertraut zu verantworten“), während in derselben Stadt 1529, nach dem für den Kaiser günstigen Frieden zu Cambrai, dem Weitergreifen der Neuerungen Einhalt geboten wurde.

Gegen diese in Gottes Sachen unzulässige Vergewaltigung der Minorität verwahrten sich die „Protestanten“ („In den Sachen, Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit belangend, muß ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben, also daß sich des Orts keiner auf anderer minders oder mehrers Machen oder Beschließen entschuldigen kann“); ebenso gegen den noch drohenderen Abschied des Reichstags von Augsburg (1530). Für diesen schrieb Melanchthon im Auftrage des Kurfürsten von Sachsen, und zwar lateinisch und deutsch, die zunächst von 7 fürstlichen Personen aus 5 Ländern (Sachsen, Brandenburg, Lüneburg, Hessen und Anhalt) und 2 Städten (Nürnberg und Reutlingen) unterzeichnete Augsburger Konfession (21 articuli fidei praecipui, worunter der 20., der vom Glauben und von den Werken handelt, der wichtigste ist, und 7 articuli in quibus recensentur abusus mutati); während desselben gegen die Confutatio Ecks und seiner Genossen seine Apologie.

#### § 45. Zwinglis Entwicklung bis 1519.

Auf dem Reichstag zu Augsburg erhielt der Kaiser auch aus der Schweiz ein evangelisches Glaubensbekenntnis: die fidei ratio Ulrich Zwinglis.

Dieser war den 1. Januar 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen geboren, zu Basel, Bern und Wien vielseitig gebildet, dann als Lehrer in Basel und 1506 als Pfarrer in



Glarus angestellt worden. Hier vertiefte er sich immer mehr auch in die griechische Litteratur und in die Bibel, hatte aber auch offenen Sinn und scharfe Worte für die Schäden des Volkslebens, namentlich die Zugänglichkeit für fremden Sold. Mußte er doch selbst seine Landsleute als Feldprediger auf zwei italienischen Feldzügen begleiten. Durch sein freimütiges Auftreten gegen diese Unsitte verdarb er es mit der französischen Partei in Glarus und folgte daher gern einem Rufe nach dem vielbesuchten Wallfahrtsort Einsiedeln (1516). Hier war in stiller Arbeit allmählich seine evangelische Überzeugung herangereift, als er als Leutpriester (Pfarrer) nach Zürich übersiedelte (Ende 1518).

#### § 46. Die Reformation in Zürich.

1. Anfangs trat Zwingli auch in Zürich mehr gegen die allgemeine Sittenverderbnis und die politischen Gebrechen auf, aber allmählich betonte er immer entschiedener die Freiheit des Christen gegenüber willkürlichen kirchlichen Satzungen. Als infolge dessen manche seiner Anhänger die Fastengebote übertraten und deshalb zur Rechenschaft gezogen wurden, gab er seine erste Schrift in Druck: „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen“. Mit der Kühnheit seiner reformatorischen Forderungen wuchs natürlich auch die Regsamkeit seiner Gegner. Da nun sowohl die Tagsatzung von Luzern, als der Bischof von Konstanz sich wegen der Neuerungen mit Klagen an den Rat von Zürich wandten, erbot sich Zwingli zu einer öffentlichen Disputation. (Von Zwinglis Thesen lautet Nr. 1: Alle, die sagen, das Evangelium sei nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott. 3. Daher der einzige Weg zur Seligkeit Christus ist, aller, die je waren, sind und sein werden. 18. Dafs Christus sich selbst einst geopfert, ist auf ewig ein dauerndes und bezahlendes Opfer für aller Gläubigen Sünde, woraus ermessen wird, dafs die Messe nicht ein Opfer, sondern ein Gedächtnis des Opfers ist und eine [Ver-]Sicherung der Erlösung, die Christus uns bewiesen hat. 34. Die sogenannte geistliche Gewalt hat.. keinen Grund in der Lehre Christi. 48. Wer aus Blödigkeit oder Unwissenheit ohne Ursach Ärger nis nehmen will, den soll man nicht krank oder klein bleiben lassen, sondern ihn stark machen, dafs er nicht für Sünde halte, was nicht Sünde ist. 55. Wer den reuigen Menschen



eine Sünde zu erlassen vorenthielte, wäre nicht an Gottes oder Petri Statt, sondern an des Teufels Statt. 56. Wer etliche Sünden allein um Geldes willen erläßt, ist Simons und Bileams Gesell und des Teufels eigentlicher Bote.) Diese fand, hauptsächlich von ihm und dem bischöflichen Generalvikar Faber geführt, im Januar 1523 statt und hatte zur Folge, daß der Rat von Zürich allen Geistlichen seines Gebietes befahl, schriftgemäfs zu predigen („was sy mitt dem heiligen Evangelio und rächter göttlicher geschriff bewären mögend“).

Die gewaltsamen Kirchenreinigungen, welche darauf über-eifrige Anhänger Zwinglis vornahmen, gaben Anlaß zu einer zweiten Disputation, infolge deren eine Kommission zur Ordnung des Kultus niedergesetzt wurde. Diese, der auch Zwingli angehörte, schaffte 1524 die Kirchenbilder und das müßige Klosterleben ab und verwendete den so gewonnenen Überschufs für Zwecke evangelischer Bildung und für eine geordnete Armen- und Krankenpflege.

Nachdem Zwingli im Winter Zeit zu einer zusammenhängenden Darstellung seiner Lehre in dem „commentarius de vera et falsa religione“ gefunden hatte, wagte er sich 1525 auch an die Aufhebung der Messe, anstatt deren jährlich viermal das heil. Abendmahl als einfache, der ursprünglichen Form wieder ähnlicher gestaltete Gemeindefeier abgehalten werden sollte. Ein treuer Mitarbeiter trat Zwingli vor allem in Leo Judä zur Seite, der die Hauptarbeit an der Züricher Bibelübersetzung that.

2. Auch in der Schweiz hatte die Reformation mit der Überstürzung der Wiedertäufer, wie Grebel, Manz, Hubmaier (seit 1523), und mit den revolutionären Bestrebungen der Bauern (1525) zu kämpfen. Im Ganzen suchte man die Gegner zu belehren und sich gütlich mit ihnen zu vergleichen, doch wurden auch einzelne Häupter dieser mit einander verwandten Parteien mit dem Tode bestraft.

#### § 47. Verbreitung und Kämpfe der Reformation in der Schweiz.

1. Aufserhalb Zürichs wurde die Reformation eingeführt in Appenzell-Aufserroden (1524), in Bern, wo Berthold Haller, in Basel, wo Ökolampadius wirkte, in St. Gallen und Schaffhausen (1528 und 29). In Glarus wurde den Ge-



meinden, in Graubünden den Einzelnen die Entscheidung für den alten oder neuen Glauben überlassen. Dagegen hielten die Waldstätte zäh am Alten fest.

2. Die altgläubige Partei kämpfte gegen die Neuerungen theils mit dem Wort, theils mit dem Schwert. Auf der Disputation zu Baden (1526), wo hauptsächlich Eck und Ökolampadius sich gegenüberstanden, behielt sie die Majorität. Dagegen entschied die Disputation zu Bern (1528), wo Zwingli persönlich die unfähigen Gegner besiegte, die Durchführung der Reformation in mehreren Kantonen, vor allem in Bern selbst.

3. Kurz darauf aber kam es zwischen den mit Östreich verbündeten katholischen und den zu einem „christlichen Burgrecht“ vereinigten protestantischen Kantonen nach mancherlei Gewaltthaten zu einem förmlichen Kriegszug (1529). Schon standen die Züricher bei Kappel den Waldstätten gegenüber, als die Friedensliebe der Protestanten trotz Zwinglis Widerspruch den mangelhaft gerüsteten Gegnern einen Waffenstillstand bewilligte, der zum ersten Kappeler Frieden führte. Doch bald brachen, besonders in den „gemeinsamen Herrschaften“ (Gebieten, die von 2 Kantonen verwaltet wurden), neue Streitigkeiten aus, um derentwillen die Evangelischen den katholischen Orten die Zufuhr abschnitten. Nun griffen diese die Züricher mit überlegener Macht bei Kappel an (11. Okt. 1531), wo auch Zwingli fiel. („Wan erlich nieman hinnen ruckt, denn der in tapfrer tat verzuckt.“ Zwingli.) Im zweiten Kappeler Frieden mußten daher die protestantischen Städte die Kriegskosten zahlen, ihre auswärtigen Bündnisse aufgeben, wie vorher die Altgläubigen, und sich mit der Rettung ihrer eigenen Glaubensfreiheit begnügen.

#### § 48. Verhältnis der schweizerischen zur deutschen Reformation.

Trotz der Gefahren, die den Anhängern der Reformation sowohl in Deutschland, als in der Schweiz während dieser ganzen Zeit drohten, war doch kein allgemeines Bündnis zwischen ihnen zustande gekommen, vorzüglich wegen der abweichenden Ansichten über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl. Vergeblich suchte Philipp von Hessen eine Verständigung der Parteihäupter durch das Religionsgespräch zu Marburg 1529 zu bewirken. (Zwingli sagt:



„Es wärend keine lüth uff erden, mitt denen er lieber wöllt eins sin, dann mitt den Wittenbergern. Und wöllt ouch gern Luthern und die sinen als brüder erkennen. Der selben meinung was ouch Oecolamp., Bucerus und Hedio. Aber Luther wolt sy hinwiderum keins wägs für brüder erkennen. Und sprach, Es näme inn wunder, daß sy inn, dessen leer vom Sakrament sy für falsch hiehlend, alls ein Brüder erkennen wölltind. Sy müßind selbs..nitt vil uff irer leer halten“. [Aus der Reformationsgeschichte H. Bullingers, des Nachfolgers Zwinglis.] — Luthers Wort: Ihr habt einen andern Geist als wir.)

Eine Mittelstellung zwischen Luther und Zwingli nahmen Straßburg und einige andere Städte ein, die jedoch schon 1531 durch den unermüdlichen Vermittler Bucer zum Anschluß an die Augsburger Konfession bewogen wurden.

Die verschiedenen einzelnen Differenzen zwischen Luther und Zwingli lassen sich auf folgende Grundunterschiede zurückführen:

1. In Luther war Gefühl und Phantasie, in Zwingli der kritische Sinn mehr ausgebildet;
2. Luther war daher durch heisse innere Kämpfe, Zwingli durch ruhige Forschung und Lebensbeobachtung zu seiner Überzeugung gekommen;
3. Luther wandte sich vor allem gegen das, was im Katholizismus an das Judentum (Werkheiligkeit), Zwingli gegen das, was an das Heidentum (Kreaturvergötterung) erinnerte;
4. Zwingli trat daher weit schroffer als Luther gegen die künstlerischen Elemente im Kultus auf, die geeignet waren, von der geistigen Gottesverehrung abzulenken;
5. Der Republikaner Zwingli griff auch entschiedener in die Politik und bürgerliche Ordnung ein als Luther.

#### § 49. Weitere Geschichte der deutschen Reformation bis zu Luthers Tode.

Infolge des Reichstagsabschieds von Augsburg schlossen die protestantischen Stände Deutschlands in den letzten Tagen des Jahres 1530 den Schmalkaldischen Bund. Aber wiederum gewährten die politischen Verwicklungen des Kaisers ihnen eine Frist durch den Nürnberger Religionsfrieden 1532.



Als nun zur Erledigung der Streitfrage der Papst ein Konzil zu Mantua in Aussicht stellte, schrieb Luther für dieses ein neues Bekenntnis, das nach dem Ort, wo es von Theologen der verschiedenen evangelischen Gebiete unterschrieben wurde, den Namen „Schmalkaldische Artikel“ führt (1537). Doch beschloß man zuletzt, das ausländische Konzil gar nicht zu beschicken.

Von dem Tag zu Schmalkalden enttäuscht, brachte der kaiserliche Gesandte 1538 in Nürnberg ein neues katholisches Bündnis, die heilige Ligue, zustande, dessen kriegerische Neigungen jedoch abermals durch die Türkennot niedergehalten wurden. Dem sogenannten Frankfurter Anstand (1539) als politischem Friedensvertrag folgten daher noch eine Reihe von Religionsgesprächen, die aber nicht den gewünschten Erfolg hatten. Als nun die Protestanten sich auch dem nach Trient ausgeschriebenen Konzil nicht im voraus unterwerfen wollten, kam es endlich zum Kriege.

Vor seinem Ausbruch aber war Luther am 18. Febr. 1546 zu Eisleben gestorben, wohin er von den gräflich Mansfeldischen Brüdern als Schiedsrichter gerufen worden war. („Meines Erachtens ist Luther ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit so großem Ernste die Schrift durchforscht, als seit tausend Jahren irgend einer auf Erden gewesen ist. Mit dem männlichen, unbewegten Gemüte, womit er den Papst von Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich geworden, solange das Papsttum gewähret hat, alle andern ungescholten. Wessen aber ist solche That? Gottes oder Luthers? Frage den Luther selbst, gewiß sagt er dir: Gottes.“ Zwingli.)

#### § 50. Der Schmalkaldische Krieg (1546—47).

Außer in Kursachsen und Hessen hatte der Protestantismus damals schon in Preußen (1525), Braunschweig-Lüneburg, Anhalt, Württemberg, Pommern, im Herzogtum Sachsen (nach Herzog Georgs Tode 1539), in Brandenburg (1539), Kurpfalz und mehreren Städten, wie Nürnberg, Magdeburg, Bremen und Lübeck, festen Fuß gefaßt, ja sogar den geistlichen Kurfürsten Hermann von Köln für sich gewonnen, wenn auch nicht alle diese Stände zum Schmalkaldischen Bunde gehörten, der jetzt die Feuerprobe zu bestehen hatte.

Während der kühne Heerführer der oberdeutschen Städte,



Schärtlin, durch die Rücksicht auf die nur scheinbare Neutralität Bayerns in all seinen Plänen gehemmt wurde, hatte der Kaiser Zeit, ein bedeutendes Heer zu versammeln.

Der Feldzug an der Donau, den Kurfürst Johann Friedrich (1532—54) und Landgraf Philipp gegen ihn unternahmen (1546), bestand fast in einem bloßen Hin- und Herziehen. Da besetzte Herzog Moritz von Sachsen die kurfürstlichen Lande und führte dadurch die Heimkehr seines Veters und die Auflösung des protestantischen Bundesheeres herbei. Die süddeutschen Protestanten mußten sich jetzt gegen Sicherung ihrer Religion dem Kaiser unterwerfen.

Johann Friedrich brachte bald nicht nur sein Gebiet wieder in seine Gewalt, sondern auch das Moritzens (1547). Aber um der ihm geneigten husitischen Böhmen willen zersplitterte er seine Streitkräfte, deren Rest von dem Kaiser nach einem unerwarteten Elbübergang bei Mühlberg zersprengt wurde. Der Kurfürst selbst wurde gefangen genommen und zwar nicht zur Anerkennung der Beschlüsse des inzwischen nach Bologna verlegten Konzils, wohl aber zur Abdankung gezwungen.

Bald darauf wurde auch der Landgraf bewogen, zu Abbitte und Friedensschluß sich in Halle einzufinden, dort aber auf arglistige Weise zum Gefangenen gemacht. Nur die niederdeutschen Städte leisteten erfolgreichen Widerstand.

### § 51. Die Zeiten des Interim.

Um nun auch auf religiösem Gebiete einen vorläufigen Frieden (bis zum Schluß des Konzils) zustande zu bringen, ließ Karl V. 1548 auf dem Reichstag zu Augsburg durch zwei katholische und einen protestantischen Theologen (Agricola) das Augsburger Interim verfassen, dessen Halheiten aber keine von beiden Parteien befriedigten und nur durch kaiserliche Gewalt durchgesetzt wurden.

Fast ebenso ungenügend war für die Protestanten das Leipziger Interim, das Moritz in demselben Jahre unter Melanchthons Mitwirkung aufstellen ließ.

Endlich 1552 brach Moritz nach langen geheimen Vorbereitungen, zu denen ihn der Druck der öffentlichen Meinung und die eigene Erbitterung über die unwürdige Behandlung seines Schwiegervaters Philipp veranlaßt hatte, gegen den Kaiser los und trieb den Überraschten vollständig in die Enge.



## § 52. Der Religionsfriede.

Die Verhandlungen, die des Kaisers Bruder Ferdinand mit Moritz einleitete, führten zum Passauer Vertrag (1552), in dem die Freilassung Philipps und die Suspension des Interim bis zur Entscheidung eines binnen 6 Monaten zu haltenden Reichstags bestimmt wurde. Den ebenso durch Vasallen- wie durch Glaubenstreue ausgezeichneten Johann Friedrich entließ der Kaiser freiwillig.

Nachdem Moritz 1553 in dem Kampf gegen seinen bisherigen Bundesgenossen, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der trotz des Passauer Vertrags seine Streifzüge fortsetzte, bei Sievershausen gefallen war, brachte die allgemeine Friedenssehnsucht auf dem Reichstag zu Augsburg 1555 einen endgültigen Religionsfrieden zuwege. Nach diesem sollten die Anhänger der Augsburgischen Konfession:

1. von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe frei sein;
2. die vor dem Passauer Vertrag erworbenen Kirchengüter behalten;
3. Sitze im Reichskammergericht einnehmen können;
4. nach dem „*reservatum ecclesiasticum*“ der katholischen Stände sollten aber geistliche Würdenträger beim Übertritt zum Protestantismus ihre Stellungen verlieren.

Aber auch abgesehen von diesem Vorbehalt war von voller Religionsfreiheit noch keine Rede, denn

1. waren die Reformierten in den Frieden überhaupt nicht eingeschlossen, und
2. galt für die einzelnen Länder im Gegensatz zur Kulturfreiheit der Grundsatz: *cuius regio, eius religio* (Territorialsystem).

## § 53. Johann Calvin.

Inzwischen hatte das Evangelium auch in der Westschweiz längst Boden gewonnen, besonders durch die Wirksamkeit Farel's, der 1536 für Genf eine hervorragende Kraft in dem auf der Durchreise begriffenen Johann Calvin erwarb.

Dieser, 1509 zu Noyon in der Pikardie geboren, hatte in Paris, Orléans und Bourges theologische, humanistische und juristische Studien gemacht und war in letztgenannten Städten mit der protestantischen Bewegung bekannt geworden. Nach



seiner Rückkehr nach Paris ergriff er entschieden Partei für diese und mußte deshalb fliehen (1533).

Zunächst fand er in Angoulême, dann in Basel, wo er (1535) seine *institutio christianae religionis* mit einer Zuschrift an Franz I. von Frankreich verfaßte, dann in Ferrara eine Zuflucht. Nach weiteren Wanderungen kam er mit der Absicht, sich nach Deutschland zu wenden, auch nach Genf, wo er jedoch zu bleiben beschworen und bald als Pfarrer angestellt wurde.

Noch 1536 half er durch die Disputation zu Lausanne auch im Waadtlande die Reformation zum Siege führen. Bald aber machte er sich durch seine Strenge in Sittenzucht und Kirchenregiment so verhaßt, daß er (1538) von einer Bürgerversammlung verbannt wurde.

Er fand einen neuen Wirkungskreis in Straßburg, von wo aus er mit der deutschen Reformation, namentlich mit Melanchthon, Fühlung gewann.

Jedoch bald erkannte Genf seinen Verlust, und nach einigem Widerstreben folgte Calvin 1541 der dringenden Aufforderung zur Rückkehr. Da er aber als der Alte wiederkam, so verwickelte er sich von neuem in viele harte Kämpfe, unter denen der bekannteste mit der Verbrennung des Spaniers Servet, eines Gegners der kirchlichen Trinitätslehre, endigte.

Nachdem noch 1559 eine theologische Akademie in Genf eröffnet worden war, an der Calvin gemeinsam mit seinem Freunde Beza wirkte, erlag er den Anstrengungen und Aufregungen, die seine große Lebensaufgabe mit sich brachte, im Frühjahr 1564. Calvin ist der Organisator der reformierten Kirche, in welcher die Angelegenheiten der Gemeinde durch das Presbyterium (Kollegium der Geistlichen und gewählten Ältesten), die größerer kirchlicher Kreise durch Synoden geleitet werden, und hat von Genf aus mit unbeugsamer Energie an einer Weltreformation gearbeitet.

#### § 54. Die segensreichen Folgen der Reformation.

Die Reformation war nicht bloß eine „Kirchenverbesserung“, geboren aus dem religiösen Bedürfnis eines geistig reifer und selbständiger gewordenen Geschlechtes. Sie bewirkte vielmehr naturgemäß auf den verschiedensten Ge-



bieten des Lebens einen mächtigen Umschwung, und zwar meist einen erfreulichen Aufschwung.

Die Lehre von dem seligmachenden Glauben an die in Christo erschienene Gnade Gottes, der von allen Menschensatzungen frei macht, wurde freilich in der ersten Zeit vielfach mißverstanden. Die Freiheit des Christenmenschen konnte im revolutionären Sinne gedeutet, ein bloßer Dogmenglaube als Ersatz für strenge Gewissenhaftigkeit im Leben angesehen werden. Schließlich mußte aber der reformatorische Grundsatz, in seinem rechten Sinne erfaßt, doch seine reinigende und belebende Kraft auch auf dem sittlichen Gebiete bewähren. Schloß doch der Glaube an die göttliche Gnade allen pharisäischen Hochmut aus (Röm. 3, 24); floß doch aus der Herzensgemeinschaft der Gläubigen mit Christo notwendig eine innerlich lebendige christliche Sittlichkeit (im Gegensatz zu bloß äußerlicher Gesetzlichkeit; Gal. 2, 20); und mußte sich doch diese einfach christliche Gesinnung auf allen Gebieten des Lebens bethätigen, also nicht bloß auf dem kirchlichen, sondern vor allem auch im bürgerlichen und Familien-Leben (Jak. 1, 27. Röm. 12, 1. 13, 1. 1. Tim. 3, 2—5).

Die höhere Wertschätzung der bürgerlichen Beschäftigungen sowie die Verminderung der Feiertage kamen natürlich auch der Industrie und dem Volkswohlstand zu gute.

Die Forderung ferner, daß jeder Christ das Wort Gottes aus der Quelle selbst, der Bibel schöpfen solle, machte eine Hebung des Schulwesens auf allen seinen Stufen notwendig; und wenn auch nicht die Reformatoren selbst jedem Zweig der Wissenschaft volles Verständnis entgegenbrachten und direkte Förderung gewährten, so hatten sie doch den freien Boden schaffen helfen, auf dem erst die volle Entfaltung aller dieser Zweige möglich war.

Die bildenden Künste fanden allerdings naturgemäß in der katholischen Kirche größere Pflege. Lebten doch gerade um 1500 die Maler Leonardo da Vinci und Rafael, sowie der Maler und Bildhauer Michel Angelo. Aber auch die evangelische Kirche hatte einen Lukas Kranach, die beiden Hans Holbein und Albrecht Dürer aufzuweisen. Andererseits brachte es eigentlich erst die Kirche des „allgemeinen Priestertums“ zu einer reichen Blüte des volkstümlichen Kirchenliedes, dessen Meister Luther selbst war. Seine Lieder sind teils Nachdichtungen oder Bearbeitungen



von Bibeltexten (z. B. Eine feste Burg [wahrscheinlich aus der Zeit der Pest, November 1527], vgl. Ps. 46; Aus tiefer Not, vgl. Ps. 130; Mit Fried und Freud fahr ich dahin, vgl. Luc. 2, 49 ff.; ferner Die zehn Gebote und Das Vater Unser), oder von älteren Kirchengesängen, von lateinischen (z. B. das „deutsche Tedeum“: Herr Gott, dich loben wir; das Begräbnislied: Mitten wir im Leben sind Mit dem Tod umfassen; Komm, heiliger Geist; „das deutsche Patrem“: Wir glauben all an einen Gott) oder auch deutschen (Gelobet seist du, Jesu Christ; ferner die Pfingstleise: Nun bitten wir den heil’gen Geist), teils freie Schöpfungen (z. B. Nun freut euch, liebe Christen gemein; Jesus Christus, unser Heiland, Der den Tod überwand; das rührende „Kinderlied“: Vom Himmel hoch da komm ich her). Von Luthers Zeitgenossen sind noch zu nennen Paul Speratus als Dichter des Liedes, mit dessen Gesang der Sturm der Reformation in mancher Gemeinde losbrach: Es ist das Heil uns kommen her Von Gnad und lauter Güte, und Nicolaus Decius, der Verfasser von „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr“ und „O Lamm Gottes unschuldig“.

Ja sogar für die Politik blieb die Reformation nicht ohne Einfluß. War doch besonders ein wirklich nationales Staatsleben nur möglich, wo die Ansprüche der römischen Universaltheokratie zurückgewiesen wurden.

### § 55. Die Liebesthätigkeit im Jahrhundert der Reformation.

1. In der Schrift „An den christlichen Adel“ sagt Luther: „Es ist wohl der größten Not eine, daß alle Bettelei abgethan würde in aller Christenheit. Es sollte doch niemand unter den Christen betteln gehn! Es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Mut und Ernst dazu thäten, nämlich: daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuliefse, sie hießen, wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte ja eine jegliche Stadt die Ihren ernähren; und wenn sie zu klein wäre, sollte man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk ermahnen, dazu zu geben; müssen sie doch sonst so viel Landläufer und böse Buben unter des Bettelns Namen ernähren. So könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht. So müßte



da sein ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennt, und was ihnen not wäre, dem Rat oder Pfarrer ansagt, oder wie das aufs beste verordnet werden möchte“.

Demnach will Luther eine Gemeindearmenpflege, nur daß er noch nicht zwischen kirchlicher und bürgerlicher Gemeinde unterscheidet. Der einzelne soll nicht mehr wohlthun, um sich dadurch die Seligkeit zu verdienen, sondern, weil ihn die Liebe Christi dazu drängt. („Siehe, also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn gleich wie unser Nächster Not leidet und unsers Übrigen bedarf, also haben wir vor Gott Not gelitten und seiner Gnaden bedurft. Darum, wie uns Gott durch Christum umsonst geholfen hat, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anderes thun, als dem Nächsten helfen“. Freiheit eines Christenmenschen.) Auch haben die Almosen keinen Vorzug vor anderen Äußerungen der Nächstenliebe, die jeder in seinem ganzen Berufsleben ausüben soll. („Darnach ist ein anderes Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf helfen und dienen kann, und dasselbe alle Tage und Stunde.“) Freilich wurden Luthers gesunde Gedanken nicht sobald im protestantischen Volke verwirklicht. Der Drang uneigennütziger Liebe war nur bei wenigen so stark, wie etwa bei Luther selbst oder der Pfarrfrau Katharina Zell in Straßburg; viele machten ihre Gaben wieder von der göttlichen Erfüllung eines bestimmten Wunsches, der Gewährung göttlichen Schutzes in einer bestimmten Lage abhängig oder erkaufte sich damit die Fürbitte der Unterstützten, namentlich die besonders geschätzte von Waisenkindern. Die Mittel zu einer durchgreifenden öffentlichen Armenpflege, deren Kehrseite die thatsächliche Beseitigung des Bettels hätte sein müssen, fehlten meist.

2. Eine wirksame kirchliche Armenpflege kam zuerst in reformierten Gemeinden zustande, und zwar in solchen, die sich in der Fremde aus Menschen, die lieber auf die Heimat, als auf ihren Glauben verzichteten, ganz selbständig gebildet hatten. Hier war das Bedürfnis nach Hilfe besonders stark und die Bereitwilligkeit zur Hilfe besonders reichlich vorhanden. Das Muster für eine ganze Anzahl niederrheinischer Gemeinden war die Ordnung, die Johannes a Lasco der niederländischen Gemeinde in London gegeben hatte.



Darin wird die Verpflichtung einer Christengemeinde zur Armenpflege darauf begründet, daß Christus in den Notleidenden versorgt werden müsse (*quatenus Christus dominus in egenis atque afflictis membris suis negligi a nobis in ecclesia handquaquam possit*). Nach dem Vorbild der reformierten Gemeinden führten in der Niederlande auch die lutherischen das Diakonenamt ein. In England nahm sich der Staat des Armenwesens energisch an und schrieb sogar eine Armensteuer vor.

#### § 56. Festsetzung der protestantischen Kirchenlehre.

Beklagenswert war dagegen die kleinliche und gehässige Art, in der viele protestantische Theologen (z. B. Hefshusius) die Lehrdifferenzen behandelten, die mit der Befreiung von den altkirchlichen Satzungen notwendig verbunden waren. Auch dem alternden Melanchthon († 1560) verbitterte die „rabies theologorum“ das Leben.

In der lutherischen Kirche suchte besonders Jakob Andreae, Kanzler von Tübingen, die hadernden Parteien endlich für eine vermittelnde Lehrnorm zu gewinnen. Nach langen theologischen Vorverhandlungen wurde diese 1577 im Kloster Bergen bei Magdeburg zum Abschluß gebracht. Dies Bergische Buch oder die Konkordienformel diente freilich selbst wieder zum Zankapfel, wurde jedoch mit in das Konkordienbuch aufgenommen, das am 50. Gedenktage der Überreichung der Augsburger Konfession (1530) zu Dresden herausgegeben wurde.

Es enthält:

- a) die drei ökumenischen Symbole (vgl. § 18) und
- b) die speziell lutherischen Bekenntnisschriften, nämlich
  1. die unveränderte Augsburger Konfession (1530),
  2. die Apologie (1531),
  3. die Schmalkaldischen Artikel (1537),
  4. die beiden Katechismen Luthers (1529) und
  5. die Konkordienformel (1577).

In der (im Sinne der Schweizer) „reformierten“ Kirche, zu der unter den deutschen Fürsten zuerst Friedrich III. von Kurpfalz (1560) übertrat, erlangten hauptsächlich Geltung:

1. Der Heidelberger Katechismus (1563) und
2. die zweite helvetische Konfession (1566).



### § 57. Protestantische Sekten des 16. Jahrhunderts.

Als unbotmässig gegen die Autorität der heil. Schrift, deren Lehren in den Bekenntnisschriften eine immer engere und ausschliessendere Fassung erhielten, bezeichnete die evangelische Kirche des 16. Jahrhunderts vornehmlich:

1. die Schwenkfeldianer, nach dem Schlesier Kaspar Schwenkfeld († 1561 in Ulm) benannt, der statt des geschriebenen Gotteswortes das innere betonte und die Kindertaufe ebenso mißbilligte, wie

2. die schon erwähnten Wiedertäufer (vgl. § 46, 2). Unter ihnen richtete ein holländischer Schneider als König Johann von Leyden mit Hilfe seines Scharfrichters Knipperdolling 1534 eine kommunistische Schreckensherrschaft auf, die von dem Bischof von Münster und dem Landgrafen Philipp von Hessen mit Waffengewalt zerstört ward.

Eine weit edlere Art von „Taufgesinnten“ sind die nach Menno Simons († 1561) genannten Mennoniten, die Eid, Ehescheidung, Staats- und Kriegsdienst verwarfen;

3. die Unitarier oder Antitrinitarier (Gegner der Lehre von der Dreieinigkeit), nach dem Italiener Faustus Socinus († 1604), der seine Gesinnungsgenossen in Polen zu einer kirchlichen Gemeinschaft zusammenfaßte, auch Socinianer genannt. Ohne mit der Menschlichkeit Christi vollen Ernst zu machen, lassen sie ihn doch erst nach dem Tode mit der Weltherrschaft belohnt und so zum Gott erhöht werden. Aus ihrem Kreise stammt das stolze Wort:

Alta ruit Babylon; destruxit tecta Lutherus,  
Muros Calvinus, sed fundamenta Socinus.

### § 58. Die kirchliche Gegenbewegung des Katholizismus.

1. In Bezug auf die Lehre nahm der Katholizismus offiziell gegen den Protestantismus Stellung auf dem Konzil zu Trient (1545—63), welches die Tradition neben der Schrift als maßgebend anerkannte und die hierarchische Bevormundung der Schriftauslegung bestätigte. Seine Beschlüsse sind zusammengefaßt in der „Professio fidei Tridentina“ (1564) und im Catechismus Romanus (1566).

2. Seine noch unerloschene Lebenskraft bewies er durch Gründung neuer Orden, vorzüglich

a) des Kapuzinerordens, gestiftet 1525 durch Matteo



de Bassi, benannt nach seiner Tracht, ausgezeichnet durch Aufopferungsfähigkeit und volkstümliche Beredsamkeit;

b) des geradezu der Krankenpflege gewidmeten Ordens der barmherzigen Schwestern, gestiftet von Vincenz von Paulo († 1660);

c) des Jesuitenordens.

Der spanische Ritter Ignaz von Loyola vernahm aus den Heiligengeschichten, die er während der Heilung einer Wunde las, den Ruf, ein Streiter Christi zu werden. 33 Jahre alt begann er noch 1524 mit den Elementen des Unterrichts. 1534 schloß er in Paris, wo er seine Studien beendigte, mit Faber, Xaver, Lainez und drei andern eine religiöse Gemeinschaft. Bald erweiterte sich diese und erhielt 1540 unter dem Namen „Kompagnie Jesu“ zu dem Zwecke „der Aufrechterhaltung und Verbreitung des christlichen Glaubens“ die päpstliche Bestätigung. Diese straff organisierte und (durch gegenseitige Überwachung, strenge Beichtpflicht, besondere geistliche Übungen“) wohldisciplinierte, von Familie und Vaterland innerlich losgelöste Truppe, deren einzelne Glieder das sacrificium intellectus zu bringen und ihren Oberen willenlos zu gehorchen haben (*perinde ac si cadaver essent*), dabei aber zugleich zu geistiger Schlagfertigkeit, wirksamer Beredsamkeit und feinen Umgangsformen erzogen (und damit gleichsam hoffähig gemacht) werden, hat dem Papst außerordentliche, verhängnisvolle Dienste gethan. Die Professoren (die Mitglieder der höchsten unter den 4 Klassen, in die der Orden zerfällt) leisten außer den 3 gewöhnlichen Mönchsgelübden noch das *votum specialis obedientiae Summo Pontifici circa missiones praestandae*. Vom Collegium Romanum aus leitete der Orden (seit 1550) den Kampf um die höhere Schule in den katholischen Ländern; für die wirksame Bekämpfung der Reformation in Deutschland, wo er seit 1551 namentlich in Österreich und Bayern Eingang fand, wurde 1552 das Collegium Germanicum gegründet. Aber auch nach Asien, namentlich Ostindien, trugen Jesuiten (zuerst Xaver, † 1552) den katholischen Glauben noch bei Lebzeiten des Ordensstifters († 1556).

Mit Recht ist die sprichwörtlich gewordene Jesuitenmoral verrufen. Für diese gibt es kein unbedingt gültiges Prinzip außer der Autorität des Papstes; im übrigen ist nur eine unsichere Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der einzelnen Handlungen zu gewinnen (*Potest quis facere quod*



probabili ratione vel auctoritate putat licere, etiamsi oppositum tutius sit: sufficit autem opinio alicuius gravis auctoris. — Probabilismus; Kasuistik.) Dabei gilt nach Busenbaum († 1669) der Satz: quum finis est licitus, etiam media sunt licita; namentlich braucht es mit der Wahrheit nicht genau genommen zu werden (reservatio mentalis). Dem Staate direkt gefährlich ist die von Jesuiten verteidigte Lehre, daß dessen Oberhaupt wegen „Tyrannei“ oder Ketzerei vom Volke abgesetzt, ja unter Umständen getötet werden kann.

3. Organe der kirchlichen Gewalt endlich waren die 1542 erneuerten und einem Obertribunal in Rom unterstellten Inquisitionengerichte, die nicht nur zu den härtesten Strafen ermächtigt waren, sondern auch durch den index librorum prohibitorum (und librorum expurgandorum) die Geister in Fesseln zu legen suchten.

#### § 59. Schicksale des Protestantismus in den romanischen Ländern.

1. In Italien wurden die durch den Humanismus und Savonarola vorbereiteten und am Hofe von Ferrara begünstigten reformatorischen Anschauungen durch die Inquisition bald wieder unterdrückt. Doch wandten sich ihnen gerade einige Männer aus den höchsten kirchlichen Kreisen dauernd zu: der Kapuzinergeneral Bernardino Occhino und der päpstliche Legat Paulus Vergerius.

2. In Spanien verschärfte Philipp II. die Maßregeln seines Vaters. Die zwölf von ihm eingesetzten Inquisitionstribunale bethätigten durch zahlreiche Autodafés (eigentlich: autos da fe, d. h. Glaubensakte) ihren „Feuereifer“, welcher in den zu Spanien gehörigen Niederlanden den Befreiungskampf (seit 1566) heraufbeschwören half.

3. In Frankreich endlich wurden 1521 Luthers Schriften von der Pariser Universität verbrannt. Aber trotz der Verfolgungen wuchs die Zahl der „Hugenotten“ (wohl = Eidgenossen), die 1559 sogar eine Generalsynode in Paris hielten und die Confessio gallicana aufstellten. Durch die dynastische Eifersucht der Guise auf die evangelisch gesinnten Bourbons wurden die Protestanten zu einer politischen Partei gestempelt und durch das Blutbad zu Vassy (1562) ein Bürgerkrieg entzündet, der zwar mit dem Frieden von St. Germain 1570 beendet zu sein schien, aber durch die



Pariser Bluthochzeit (in der Bartholomäusnacht, der Nacht vom 23. zum 24. August) 1572 von neuem entfacht wurde und erst durch das Duldungsdekret von Nantes 1598 unter Heinrich IV. († 1610) wirklich seinen Abschluß erhielt.

#### § 60. Die Reformation in den germanischen Aufsenländern.

1. In Schweden ließ Gustav Wasa 1527 den Ständen die Wahl zwischen seiner Abdankung und der (lutherischen) Reformation. Das Volk setzte diese durch; unter seinen Nachfolgern wurde sie zwar wieder erschüttert, aber auf dem Reichstage von Upsala 1593 für alle Zukunft festgestellt.

2. In Dänemark wurde 1527 Religionsfreiheit gewährt und 1539 eine von Bugenhagen entworfene Kirchenordnung angenommen, die auch für Norwegen galt.

3. In den heutigen Ostseeprovinzen fand die Wittenberger Reformation schon seit 1521 Eingang, und 1538 trat Riga in den Schmalkaldischen Bund.

4. In England entzweite sich Heinrich VIII. (1509—47) mit dem Papst, weil dieser nicht darauf einging, seine Ehe mit des Kaisers Tante für nichtig zu erklären, und beauftragte den Erzbischof Cranmer mit der Einrichtung einer von Rom unabhängigen, im Glauben aber katholischen Staatskirche. Dieser, ein heimlicher Anhänger Calvins, führte unter Eduard VI. (1547—53) die Reformation ein, die jedoch von der blutigen Maria (1553—58) wieder unterdrückt wurde.

Erst durch die Königin Elisabeth (1558—1603) gewann die in Verfassung und Kultus an den Katholizismus erinnernde, in der Lehre aber, die in den 39 Artikeln zusammengefaßt wurde, evangelische englische Staatskirche Bestand. Gegen die strenger calvinistischen Puritaner oder Presbyterianer wurde (1559) die Uniformitätsakte erlassen; sie rief jedoch den Selbstständigkeitsdrang der „Independen-ten“ erst recht wach.

Während das irische Volk sich der gewaltsam eingeführten Reformation verschloß, wurde diese in Schottland namentlich durch John Knox († 1572) mit schroffer Energie im presbyterianischen Sinne durchgeführt.



### § 61. Die Reformation in den übrigen Ländern Europas.

1. In Polen fanden die Protestanten um die Mitte des Jahrhunderts die Gunst des Königs Sigismund August, während dessen Regierung 1570 sogar eine Union der verschiedenen evangelischen Parteien zustande kam, und nach dessen Tode ein Religionsfriede (1573) ihre Rechte sichern sollte.

2. Mit den böhmischen und mährischen Brüdern hatte schon Luther 1542 Glaubensgemeinschaft geschlossen.

3. In Ungarn wurde auf einer Synode d. J. 1545 der lutherische Glaube angenommen, neben dem jedoch auch die reformierte Kirche sich verbreitete, die jetzt die grössere Zahl von Anhängern hat.

4. In Siebenbürgen endlich wurde 1557 mit der Selbstständigkeit des Landes Religionsfreiheit proklamiert.

### § 62. Die Arminianer.

Nachdem schon im 16. Jahrhundert eine Partei in der reformierten Kirche die Lehre von der völlig willkürlichen Prädestination etwas zu mildern gesucht hatte, behauptete Jakob Arminius, seit 1603 Professor in Leyden, daß Gottes Ratschluß nur mit Rücksicht auf Glauben oder Unglauben der Menschen gefaßt sei, wurde aber von seinem Kollegen Gomarus lebhaft darüber angefochten. Der Streit dauerte auch noch nach dem Tode des Arminius fort. Weil nun die einflußreichen Republikaner Oldenbarneveld und Hugo Grotius sich der Arminianer annahmen, so begünstigte der nach dem Thron strebende Statthalter Moritz von Oranien ihre Verwerfung durch die Synode zu Dordrecht (1618 u. 19). Erst nach seinem Tode erlangten sie in Holland Duldung.

### § 63. Der 30jährige Krieg.

Schon lange hatten Reibungen zwischen Protestanten und Katholiken stattgefunden, namentlich seit die Jesuiten sich in Deutschland niedergelassen hatten. Daher bildete sich 1608 eine protestantische Union und ihr gegenüber 1609 eine katholische Liga. Zum Ausbruch kam die Verbitterung der Parteien in Böhmen, wo eine neue evangelische Kirche auf geistlichen Befehl geschlossen, eine andere zerstört wurde. Die Protestanten beschwerten sich beim Kaiser



Matthias, gestützt auf den (mit dem Majestätsbriefe von 1609 gleichzeitigen) sog. Vergleich, wonach die Unterthanen „auf königlichen Gütern“ — und dazu rechnete man nach einer in Böhmen altherkömmlichen Rechtsanschauung auch geistliche Besitzungen — sich eigene Kirchen bauen durften. Als aber ihr Protest wirkungslos blieb, so schritten sie zu Gewaltthatigkeiten, die den 30jährigen Krieg (1618—48) herbeiführten.

Die Waffenerfolge des ersten Jahrzehnts ermutigten Kaiser Ferdinand II. zu dem berühmten Restitutionsedikt von 1629, das den Katholiken die Kirchengüter wieder zusprach, die sie zur Zeit des Passauer Vertrags besessen hatten.

Trotzdem fand Gustav Adolf von Schweden, der 1630 theils aus politischen, theils aus religiösen Gründen zur Unterstützung der deutschen Protestanten landete, nur ein sehr zögerndes Entgegenkommen, so daß inzwischen Magdeburg in Tillys Hände fiel (1631). Erst jetzt schloß sich das bedrohte Sachsen Gustav Adolf an, dessen Siegeslauf jedoch schon 1632 mit seinem Heldentode bei Lützen endete. Von da an traten die religiösen Motive des Krieges, in den Frankreich (Richelieu) an Schwedens Seite eingriff, immer mehr zurück.

In konfessioneller Hinsicht wurde im westfälischen Frieden (1648)

1. der Augsburger Religionsfriede mit Ausschluß des *reservatum ecclesiasticum* erneuert und auf die reformierte Kirche ausgedehnt, der seit 1613 auch das brandenburgische Fürstenhaus angehörte, und

2. die Besitzverhältnisse des Jahres 1624 wiederhergestellt.

Trotz des Friedens aber lastete die durch den Krieg herbeigeführte Zersplitterung, Verarmung, Entvölkerung und Entsittlichung noch lange schwer auf Deutschland.

## 6. Periode: Bis zur Gegenwart.

### § 64. Die Zeit der lutherischen Orthodoxie.

War durch die Sturmfluten des 30jährigen Krieges von der christlichen Sittlichkeit noch ein gutes Stück abgespült worden, so hatten sich die lutherischen Bekenntnisschriften leichter über dem Wasser erhalten. Um so zäher hielten



aber nun auch die „orthodoxen“ Theologen an ihrem Inhalt fest, der auf augustinischen und anselmischen Grundlagen (vgl. § 19 und 32) beruht, und wiesen jeden Versuch einer Verständigung mit anderen Konfessionen, wie den von Georg Calixt († 1656 in Helmstädt) als Synkretismus (vgl. Tit. 1, 12) leidenschaftlich zurück.

Eine wohlthuendere, fruchtbarere Frömmigkeit kommt zur Erscheinung in dem Kirchenlied, das wie eine Äolsharfe unter den Stürmen der Zeit um so heller ertönte und dessen bedeutendster Vertreter jetzt Paul Gerhardt († 1676) war. Wenn in der Reformationszeit mehr der Inhalt des gemeinsamen Bekenntnisses zum dichterischen Ausdruck gekommen war, so jetzt mehr das fromme Gefühl. Auch Gerhardt schloß sich in manchen seiner ungemein flüssigen Lieder an biblische Texte (Befehl du deine Wege, vgl. Ps. 37, 5; Wie soll ich dich empfangen, vgl. Mt. 21, 1—9) oder an einen lateinischen Hymnus des Mittelalters (O Haupt voll Blut und Wunden, vgl. Bernhards von Clairvaux *Salve caput cruentatum*) an; meist aber läßt er einfach das eigene christliche Herz sprechen. Andere Dichter seiner Zeit sind Paul Flemming († 1640; „In allen meinen Thaten“), Georg Neumark († 1681; „Wer nur den lieben Gott läßt walten“), Mich. Schirmer († 1673; „O heil’ger Geist, kehr bei uns ein“) und der später zum Katholizismus übergetretene Joh. Scheffler (Angelus Silesius, † 1677; „Liebe, die du mich zum Bilde“).

### § 65. Der Pietismus.

Von den Spitzfindigkeiten der orthodoxen Theologie lenkte der Pietismus auf den einfachen Bibelglauben zurück und betonte statt der bloßen Rechtgläubigkeit die Wiedergeburt des Herzens und Erneuerung des Lebens.

1. Als Vater des Pietismus pflegt man Philipp Jakob Spener zu bezeichnen. Geb. 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß und in mildem, frommem Geiste erzogen, wurde er 1666 Oberpfarrer zu Frankfurt a. M., 1686 Oberhofprediger in Dresden und 1691 Probst in Berlin, wo er 1705 starb.

Zu einer neuen Ausgabe der erbaulichen Schrift Johann Arnds († 1621) „vom wahren Christentum“ schrieb Spener 1675 seine „*Pia desideria* oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“ als Vorrede.



Er erklärt: 1. „Vor allem soll man dahin bedacht sein, das Wort Gottes reichlicher unter uns zu bringen“; er verlangt 2. „die Aufrichtung und fleißige Übung des geistlichen [allgemeinen] Priestertums“, — der Laienseelsorge; 3. „daß man den Leuten wohl einbilde.., daß es mit dem Wissen im Christentum durchaus nicht genug sei, sondern daß es vielmehr in der thätigen Ausübung bestehe“; 4. „Es ist ein ebenso fleischlicher als der Bekehrung solcher Leute schädlicher Eifer, wenn man einem Ungläubigen oder Irrenden seiner Religion wegen Schimpf oder Leid anthut, da doch der rechtmäßige Haß einer falschen Religion die der Person schuldige Liebe weder aufheben noch schwächen soll“; 5. Die Ausbildung der jungen Theologen soll von der Überzeugung ausgehen: „ein obwohl mit wenigeren Gaben gezielter Mensch, der aber Gott herzlich liebt, wird mit seinem geringen talento und studiis der Gemeinde Gottes mehr nützen, als ein doppel-doctor-mäßiger vanitätischer Welt-Narr, so zwar voller Kunst steckt, aber von Gott nicht gelehrt ist“; 6. „Die Kanzel..ist nicht derjenige Ort, da man seine Kunst sehen lassen, sondern das Wort des Herrn einfältig, aber gewaltig predigen und dieses das göttliche Mittel sein sollte, die Leute selig zu machen“.

Durch Abhaltung von Konventikeln (Hausversammlungen) sowie durch Wiedereinführung der Katechisation suchte er das erste seiner Desiderien selbst zu erfüllen. Sein Beispiel bewirkte auch, daß die Konfirmation in der protestantischen Kirche allgemein üblich wurde.

2. In Sachsen hatte er an einigen jungen Leipziger Dozenten eifrige Anhänger, die bei den Studenten lebhaften Anklang fanden, aber von der orthodoxen Fakultät als „Pietisten“ (Frömmeler) hart angefeindet und 1690 sogar vertrieben wurden.

1694 aber fanden diese jungen Kräfte ein Wirkungsfeld an der neu gegründeten Universität Halle. Unter ihnen ist der Pfarrer und Professor August Hermann Francke († 1727) am berühmtesten geworden, dessen Sinnesart das Wort kennzeichnet: „Ein Quentchen lebendiger Glaube ist höher zu schätzen als ein Zentner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe edler als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse“. Einen Beweis seiner gläubigen Liebe gab er dadurch, daß er 1695 mit 4 Thalern und 16 Groschen, die er eines Tags in seiner



Sammelbüchse fand, den Grund zu seinen immer großartigeren Stiftungen legte. „Das ist ein ehrlich Kapital“, sprach er, „davon muß man etwas Rechtes stiften, ich will eine Armenschule anfangen“. Aus ihr ging das Waisenhaus hervor, an das sich sodann weitere Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten, eine Apotheke, die auch Geheimmittel verkaufte, und eine Buchhandlung anschloß. („Ich bin in meinen Sachen immer passive gegangen, habe still gesessen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte. Wenn ich dann sahe, was die Hand Gottes vorhatte, trat ich als ein Knecht hinzu und brachte es ohne Sorge und Mühe zustande.“)

In den Franckeschen Stiftungen gründete auch der Freiherr von Canstein 1710 seine Anstalt zur Verbreitung billiger Bibeln; aus ihnen wurden ferner die ersten Missionare des deutschen Protestantismus in die dänische Kolonie Trankebar in Ostindien entsandt.

3. Auch für die geistliche Dichtung und Musik des 18. Jahrhunderts war der Pietismus nicht ohne Einfluß. Speners Freund Joh. Jak. Schütz dichtete das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“, Franckes Schwiegersohn J. A. Freylinghausen: „Wer ist wohl wie du“; zahlreiche Lieder verfaßten Benj. Schmolck („Werde Licht, du Volk der Heiden“, „Seele geh' nach Golgatha“, „Himmelan geht unsre Bahn“) und N. N. von Zinzendorf (§ 69). Zu diesen lutherischen gesellt sich der reformierte Dichter Gerhard Tersteegen († 1769; „Gott ist gegenwärtig“, „Siegesfürst und Ehrenkönig“). Von allgemeinerer Bedeutung sind Christian Fürchtegott Gellert († 1769; „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“, „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, „Jesus lebt, mit ihm auch ich“, „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“, „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“, „Meine Lebenszeit verstreicht“, „Nach einer Prüfung kurzer Tage“) und Friedr. Gottlieb Klopstock († 1803), der Sänger des Messias und einiger Kirchenlieder („Du, deß sich alle Himmel freu'n“, „Auferstehn, ja auferstehn wirst du“, „Selig sind des Himmels Erben“). Die geistliche Musik vertraten in dieser Zeit besonders Johann Sebastian Bach (der Cantor der Leipziger Thomasschule, † 1750; Matthäuspassion) und Georg Friedr. Händel († 1759; Messias).

4. Bei seiner einseitigen Betonung der Frömmigkeit artete der Pietismus unter Speners Epigonen vielfach in eng-



herzige und erkünstelte Frömmerei aus. („Die Hallische Art ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit“. Bengel.) Die Wiedergeburt sollte in einem plötzlichen Gnadendurchbruch bestehen, dessen Stunde sich angeben lasse; zur Heiligung sollte die völlige Enthaltung von gewissen an sich harmlosen Genüssen (z. B. Spiel, Theaterbesuch, Tanz) gehören. Mit solchen Anschauungen und Grundsätzen verband sich leicht ein geistlicher Hochmut und eine Neigung zur Absonderung, vor denen Spener die Besucher der Konventikel ernstlich gewarnt hatte.

### § 66. Die Quäker.

Während der Pietismus in Deutschland nach einer Neubelebung der Kirche strebte, gründete in England während der Revolutionszeit (1649) Georg Fox († 1691) eine Sekte, deren Ideal ein sittlich strenges, enthusiastisches, aber kirchenloses Christentum war. Seine Anhänger nannten sich selbst Freunde, wurden aber von ihren Gegnern Quäker, d. h. Zitterer (nach Phil. 2, 12) genannt.

Ehe noch die Sekte von dem wiederhergestellten Königtum gesetzlich anerkannt wurde, schuf der vornehme Quäker William Penn in Pennsylvanien 1681 einen Staat, der volle Religionsfreiheit unter seine Grundgesetze aufnahm. Ihre Anschauungen stellte Barclay dar.

Das innere Wort Gottes steht ihnen höher als die Heilige Schrift und macht alle festen Formen des Gottesdienstes, selbst das Predigtamt und die Sakramente, unnötig. Im bürgerlichen Leben verweigern sie Eid, Kriegsdienst und Abgaben, zeichnen sich aber durch Einfachheit, Redlichkeit und Humanität aus. Besondere Verdienste haben sie sich um die Abschaffung der Sklaverei erworben.

### § 67. Verluste und Drangsale der evangelischen Konfession bis in das 18. Jahrhundert.

1. In der Kurpfalz kam 1685 eine katholische Linie, und unter ihrem Schutze die Jesuiten, zur Herrschaft.

2. In Sachsen behauptete das Volk seinen evangelischen Glauben, als Friedrich August der Starke 1697 die polnische Krone mit dem Übertritt zum Katholizismus erkaufte.



3. In Polen aber wurden während der Zeit seiner Regierung die Protestanten der wichtigsten Rechte beraubt.

4. In Österreich blieb nur Siebenbürgen eine Freistätte der Evangelischen. Aus Salzburg vertrieb 1731 und 32 Erzbischof Firmian die glaubenstreuen Protestanten, deren größter Teil in Preußen gastliche Aufnahme fand.

5. Dieses Land hatte sich ebenso wie Holland schon den französischen Flüchtlingen als zuverlässiger Hort des Protestantismus erwiesen. Während der Kardinal Richelieu zwar die politische Macht der Hugenotten vernichtet, aber doch ihre religiösen Rechte durch das Gnadenedikt von Nismes (1629) bestätigt hatte, suchte dagegen Ludwig XIV. nach Mazarins Tode (1661) durch allerhand Lock- und Schreckmittel, vorzüglich durch die sogenannten Dragonaden, sie wieder in die katholische Kirche herüberzuziehen und hob 1685 das Edikt von Nantes ausdrücklich auf. Vielen gelang die streng verbotene Auswanderung; in den Sevensen aber ergriffen die Camisarden (Blusenmänner) in schwärmerischer Begeisterung und wildem Zorn die Waffen zu einem mehr als 20jährigen Bürgerkrieg. Und noch lange, nachdem er verglommen war, fristeten die im Lande gebliebenen Protestanten nur ein rechtloses Dasein (*églises du désert*).

#### § 68. Der französische Katholizismus dieser Zeit.

Doch auch dem Papst ergab sich Ludwig XIV. nicht unbedingt, sondern ließ 1682 die Selbständigkeit seiner Landeskirche in den *quattuor propositiones cleri gallicani* feststellen, die allerdings bald wieder zurückgenommen wurden.

Dagegen verband er sich mit Rom gegen die Jansenisten. Das Buch des verstorbenen Bischofs Jansenius von Ypern, „Augustinus“, erregte nämlich 1640 einen harten Streit zwischen der Scheinmoral der Jesuiten und einer auf der Prädestinationslehre ruhenden tieferen Anschauung von der Sittlichkeit. Die Jesuiten erwirkten wiederholte Verdammungen jansenistischer Sätze, deren geistvollste und frömmste Anhänger sich um das Kloster Port-Royal bei Versailles scharten und in Blaise Pascal (Verfasser der *Pensées* und der gegen die Jesuiten gerichteten *Lettres provinciales*; † 1662) einen beredten Wortführer fanden. Nach ihrer Vertreibung aus Frankreich (1709) gründeten die Jansenisten in Holland eine eigene Kirchengemeinschaft.



Ebenso wurde der unter anderen von Frau von Guyon († 1717) vertretene und vom Erzbischof Fénelon verteidigte Quietismus, ein mit unnatürlicher Schwärmerei verbundenes Streben nach beschaulicher Ruhe in Gott, besonders auf Bossuets Betreiben verurteilt.

### § 69. Die Herrnhuter.

Der deutsche Pietismus, der sich von dem französischen Quietismus durch seine praktische Regsamkeit unterschied, erhielt eine wohlorganisierte Gemeinde-Existenz durch Speners Paten, Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700 in Dresden geboren).

Der Jugendtraum des Waisenhausschülers, einen Senfkornorden inniger Christusliebe zu gründen, erhielt durch die Bekanntschaft mit religiös gestimmten Menschen der verschiedensten Art, zu der Zinzendorf auf seinen ausgedehnten Reisen (1719—21) Gelegenheit hatte, eine neue Nahrung und Wendung. Ein empfänglicher Kreis für die Verwirklichung seiner Gedanken fand sich in den bedrängten böhmisch-mährischen Brüdern, die 1722 auf seinen Besitzungen zu Berthelsdorf am Hutberg in der Lausitz aufgenommen wurden und sich mit Zuzügen von verschiedenen Bekenntnissen zu der Kolonie Herrnhut vereinigten. Ihnen gab Zinzendorf 1727 eine Verfassung und den Namen: „erneuerte Brüdergemeinde“. Er selbst gab seine juristische Stellung in Dresden auf, wandte sich eifrig dem Studium der Theologie zu und ließ sich 1737 von einem mährischen Bischof in Berlin die Bischofsweihe erteilen.

Die Einwirkungen der österreichischen Regierung und mancherlei ungünstige Gerüchte hatten eine Untersuchung der Gemeindeverhältnisse und Zinzendorfs Ausweisung aus Sachsen (1736) zur Folge, wohin er erst 1747 zurückkehren durfte. In der Zwischenzeit hatte er die verschiedensten Länder, selbst Amerika, bereist und namentlich in der Wetterau mehrere herrnhutische Kolonien gegründet. Nach seinem Tode (1760) trat der gelehrte und besonnene Spangenberg an die Spitze der Brüdergemeinde.

Das innige Gefühlsverhältnis zum Erlöser, das die Religiosität der Herrnhuter charakterisiert und auch in Zinzendorfs zahlreichen Liedern Ausdruck findet (z. B. „Herz und



Herz, vereint zusammen“, „Jesu, geh voran“, „Laß mir, wenn meine Augen brechen“; vgl. sein Wort: „Ich habe nur eine Passion, und die ist Er, nur Er“), war mit einer gewissen Weitherzigkeit gegenüber den konfessionellen „Lehrtropen“ verbunden und gab den Antrieb zu ihrer großartigen Missionsthätigkeit. Gegenwärtig stellt die kleine Brüdergemeinde (31 000 Seelen) ungefähr 150 Missionare. Andererseits artete aber die Eigentümlichkeit der Herrnhuter in ein süßliches Spiel mit Gefühlen und frommen Redensarten aus und führte zur Aufrichtung einer förmlichen Christokratie, für welche das Weltregiment des himmlischen Vaters fast ganz in den Hintergrund trat. Die außerordentliche Willensäußerung Christi sah man im Los; das gewöhnliche, menschliche Organ seiner Regierung ist die Ältestenkonferenz zu Berthelsdorf. In Kultus und Verfassung wurden manche neutestamentliche Bezeichnungen und Gebräuche wieder aufgenommen.

#### § 70. Die Methodisten.

Wenn in der deutschen Brüdergemeinde die Innigkeit des Gefühls das vorherrschende Element war, so zeichnet sich die Gemeinschaft der Methodisten durch echt englische Energie und Zähigkeit aus.

Die Brüder Charles und John Wesley (der letztgenannte † 1791) leiteten seit 1729 in Oxford einen frommen Studentenverein, dessen Mitglieder von der bestimmten Methode, die sie für die Bekehrung aufstellten, ihren nachmaligen Sektennamen erhielten. Der Austritt aus der Kirche lag aber von vornherein keineswegs in ihrer Absicht.

Größere Einwirkungen auf das englische Volk gelangen ihnen erst nach ihrer Rückkehr von einem zweijährigen Aufenthalt in Nordamerika (1737). Ihr bedeutendster Mitarbeiter war der von verzehrender Begeisterung erfüllte Whitefield († 1770), der seine Feldpredigten oft vor Tausenden hielt (Campmeetings). Während in der Prädestinationsfrage die Partei John Wesleys milder dachte als die Whitefields, blieben beide enig in dem Bestreben, die Menschen durch einen entscheidenden Bußkampf hindurch zu einem Leben von peinlicher Strenge auch in der äußeren Sitte zu führen.



## § 71. Die Aufklärung.

1. Schon im 17. Jahrhundert hatten einige große Philosophen die Bahn selbständigen und konsequenten Denkens betreten:

a) der Franzose Descartes († 1650), dem als Ausgangspunkt nur der Satz feststand: *cogito, ergo sum*;

b) der holländische Jude Spinoza († 1677), dem alles Einzelne nur eine besondere Erscheinungsform der Gottheit war (Pantheismus);

c) Leibniz († 1716), der die Welt aus einer Fülle von Monaden (lebendigen Atomen) erklärt, deren jede ein Spiegel des Ganzen und durch eine prästabilierte (vorherbestimmte) Harmonie für die Verbindung mit anderen eingerichtet ist. Die so beschaffene Welt ist die beste, die Gott überhaupt schaffen konnte (Optimismus), und auch ihre Übel sind nur die um des Ganzen willen unvermeidlichen Beschränkungen des Einzelnen (Theodicee).

2. In weiteren Kreisen verbreitete sich eine gewisse Selbständigkeit des Denkens zunächst in England. Die Reihe der englischen „Freidenker“ oder „Deisten“ (wie sie sich nannten, weil sie am Gottesglauben festhalten wollten) eröffnet im wesentlichen Herbert von Cherbury († 1648). Er stellt in seiner Schrift *de veritate* 5 Sätze als Ausdruck seines Glaubensbekenntnisses zusammen, von denen die wichtigsten lauten: 1. *esse Deum summum*; 3. *virtutem pietatemque esse praecipuas partes cultus divini*; 5. *dari ex bonitate iustitiaque divina praemium vel poenam, tum in hac vita, tum post hanc vitam*. Der bedeutendste Philosoph unter den Deisten war John Locke († 1704), der alle Erkenntnis aus äußerer und innerer Erfahrung ableitete und seinen Toleranzgrundsätzen in dem neuen nordamerikanischen Staate Carolina gesetzliche Geltung verschaffte. Seine Ansicht von der Offenbarung ist dieselbe, die uns in Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ wieder begegnet. („Wenn Gott den Propheten macht, vernichtet er nicht den Menschen“.) Sehr bezeichnend für die ganze Geistesrichtung ist der Titel eines Buches von Tindal: „Christentum so alt wie die Schöpfung, oder: das Evangelium eine neue Bekanntmachung der natürlichen Religion“.

3. Nach Ludwigs XIV. Tode (1715) überschwemmte die deistische Litteratur auch Frankreich, wo die Freidenkerei



bald in Freigeisterei (Naturalismus) ausartete. J. J. Rousseau († 1778) predigte in seinem *Émile* noch mit Ernst und Wärme die Rückkehr zur Natur als Erziehungsideal und stellt in seinem „Glaubensbekenntnis des savoyischen Landpfarrers“ in ergreifender Weise den Kampf zwischen dem religiösen Bedürfnis seines Herzens und den Zweifeln seines Verstandes dar. („Das Evangelium hat so große, so schlagende, so unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder noch mehr Staunen erregen müßte, als der Held derselben. Bei allem dem ist dieses nämliche Evangelium voll unglaublicher, der Vernunft widerstreitender Dinge, die jeder vernünftige Mensch unmöglich begreifen oder annehmen kann. Was soll man thun inmitten aller dieser Widersprüche? Immer zurückhaltend und vorsichtig sein, mein Sohn; in der Stille achten, was man weder verwerfen noch begreifen kann, und sich demütigen vor dem großen Wesen, welches allein die Wahrheit weiß.“)

Dagegen schlägt schon Voltaire († 1778), in dem „der *Esprit Frankreichs* Fleisch geworden“ ist, häufig den Ton des Spottes gegen das Christentum an, wenn er auch durchaus kein Gottesleugner sein will. Das Wort: *Écrasez l'infâme*, das in seinem Briefwechsel wiederholt vorkommt, wendet sich gegen den Aberglauben (*la superstition*), aber dessen Vertreterin ist ihm die Kirche.

Im Kreise der Encyclopädisten (Verfasser des *dictionnaire universel*, z. B. Diderot) und des Baron Holbach endlich herrschte der reine Materialismus und Atheismus. Nach Holbachs *Système de la nature* ist „der Mensch ein physisches Wesen und seine moralische Existenz ist nur eine besondere Seite der physischen. — Aus Mangel an Kenntnis der Natur hat der Mensch sich Gottheiten gebildet. — Die Welt zeigt uns allenthalben nichts als Materie und Bewegung“. Auf politisch-sozialem Gebiete brach sich diese Bewegung in der französischen Revolution (1789) Bahn. Sie beginnt mit der Proklamation der Menschenrechte, aber in ihrem Verlauf „lösen sich alle Bande frommer Scheu“.

4. Teils das Eindringen solcher englischer und französischer Bücher, teils das wirksame Vorbild Friedrichs des Großen und seines Hofes führten auch in Deutschland die sog. Periode der Aufklärung herauf. („Hier muß jeder nach seiner *Façon* selig werden.“ Randnote aus Friedrichs erstem Regierungsjahre. „Aber diese Toleranz darf nicht so weit



gehen, die Frechheiten und Ausschreitungen junger Brauseköpfe gut zu heißen, die das frech beleidigen, was das Volk verehrt.“ Brief an Voltaire.) Die deutsche Aufklärung hielt sich im ganzen zwar von der Frivolität der Franzosen fern, trug aber grofsenteils den Charakter platter Spielsbürgerlichkeit.

Diese Richtung ist auf philosophischem Gebiet besonders durch Wolf in Halle († 1754), auf journalistischem durch Nicolais († 1811) „Allgemeine deutsche Bibliothek“, auf pädagogischem durch Basedow († 1790) und den edlen Pestalozzi († 1827) vertreten, der in aufopfernder Liebe „zu dem armen, verwahrlosten Volk“ sich bemühte, allen Unterricht in den Dienst wahrer Menschenbildung zu stellen, auf die Anschauung zu begründen und zu „psychologisieren“. Das Verdienst der deutschen Aufklärer besteht vorzüglich in der Gründung vieler menschenfreundlicher Anstalten.

Der neue Aufschwung, den die Armenpflege etwa von 1770 an nahm, fällt zeitlich mit dem unserer Nationallitteratur zusammen. Verschiedene mit Lessing befreundete Männer legten eifrig Hand ans Werk, und es fehlte weder am Zuflufs von Geldmitteln, noch am Angebot persönlicher Mitarbeit. Ein weithin leuchtendes Muster war die 1788 gegründete Armenanstalt in Hamburg mit ihren 180 Armenpflegern. Der eine ihrer Begründer wurde sogar vom Kaiser nach Wien berufen, um dort gleichfalls die Armenpflege zu organisieren, und Napoleon wies die französischen Praefekten auf das Hamburger Vorbild hin.

Besondere Fürsorge wurde der Jugend zugewandt; für Waisenkinder wurde jetzt die Familienerziehung vor der Anstaltserziehung bevorzugt. 1778 eröffnete Samuel Heinicke in Leipzig die erste Taubstummenanstalt, 1779 Oberlin, „der Vater des Steinthals“, der mit seinem Geiste allerdings nicht im Boden der Aufklärungszeit wurzelte, die erste Kleinkinderschule. Der Engländer John Howard opferte sein Leben der Untersuchung der noch sehr im Argen liegenden Gefängnisse, Kranken- und Irrenhäuser der verschiedenen Länder Europas. Endlich entstammen der Aufklärungszeit mannigfache gemeinnützige Finanzeinrichtungen (Spar- und Witwen-Kassen, Versicherungsgesellschaften).

Schon in den 90er Jahren trat allerdings eine merkliche Ermattung ein, teils infolge der beginnenden Kriegszeit, teils aber auch, weil man im ersten Humanitätseifer manchen un-



durchführbaren Plan allgemeiner Volksbeglückung gefaßt, insbesondere auch manche wohlgemeinte, aber fehlschlagende industrielle Unternehmung gemacht hatte.

## § 72. Rationalismus und Supranaturalismus.

Natürlich konnte auch die Theologie sich dem neuen Geiste nicht ganz verschließen. Nachdem schon Mosheim eine unparteiischere Kirchengeschichtsschreibung, Ernesti und Michaelis eine unbefangene Bibelauslegung begonnen hatten, nahm Semler († 1791) auch zur Entstehungsgeschichte und zum Inhalt der Bibel eine freiere Stellung ein. Er wird daher als der Vater des Rationalismus bezeichnet, obgleich dieser Parteiname eigentlich erst im neuen Jahrhundert aufkam und diese Richtung ihre volle Ausbildung erst unter dem Einflusse der Kantschen Philosophie erhielt, dieses großartigsten Produktes des sittlich-ernsten Aufklärungsgeistes.

Immanuel Kant († 1804 in Königsberg) erwarb sich das hohe Verdienst, daß er, statt sich auf Behauptungen und Streit über Fragen einzulassen, die unser Erkenntnisvermögen übersteigen (Dogmatismus) — oder an aller Gewißheit zu verzweifeln (Skeptizismus), — vielmehr eine grundlegende Untersuchung der Möglichkeit und Tragweite des menschlichen Erkennens anstellte (Kritizismus; Vernunftkritik).

Er fand, ein allgemeingiltiges Wissen sei nur unter der Bedingung möglich, daß in allen Menschen bestimmte Formen der Erkenntnisthätigkeit angelegt sind, nach denen wir die in uns erregten Empfindungen (den Stoff unserer Erfahrung) zu einem Weltbilde gestalten:

1. die Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, in die unsere Sinnlichkeit die Empfindungen faßt, und
2. die (12) Grundbegriffe oder Kategorien, nach denen unser Verstand sie verknüpft und beurteilt.

Wir können daher nach Kant (abgesehen von den Formen unseres Anschauens und Denkens selbst) die Dinge nur erkennen,

1. soweit sie überhaupt unser Empfindungsvermögen berühren und nicht einer rein übersinnlichen Welt angehören, und
2. so, wie sie uns durch die Brille unserer sinnlichgeistigen Organisation erscheinen, nicht wie sie an und für sich sind.



Keine Gegenstände sinnlicher Erfahrung und deshalb unbeweisbar für die „theoretische Vernunft“ sind die Ideen der Freiheit, Unsterblichkeit und Gottes. Ihre Wirklichkeit ist vielmehr nach Kant „Postulat“ (notwendige Überzeugung, unserer praktischen (auf das sittliche Handeln gerichteten) Vernunft. Denn ohne Freiheit gäbe es gar kein Subjekt des sittlichen Handelns, ohne Gott und Unsterblichkeit aber hätte der Endzweck, den sich der sittliche Wille notwendig setzt, die Harmonie des Weltzustandes mit dem sittlichen Gesetz oder das höchste Gut, keine Aussicht auf Verwirklichung.

Das Sittengesetz, das unbedingte Achtung fordert, oder der „kategorische Imperativ“ lautet nach Kant: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Dieses Gesetz stellt unsere praktische Vernunft als ihr eigenes (autonom) auf; zugleich aber ist sie durch den Gedanken des höchsten Gutes genötigt, in ihm den Willen Gottes anzuerkennen, und „die Erkenntnis aller Pflichten als göttlicher Gebote“ ist Religion. Die wahre Religion hängt also mit der Moral aufs engste zusammen; insofern dagegen Kant zwar nicht die Möglichkeit, wohl aber die Notwendigkeit und Erkennbarkeit übernatürlicher Offenbarungen leugnete, bekannte er sich selbst zum Rationalismus.

Im Anschluß an ihn erblickten auch die theologischen Rationalisten in jenen „drei Worten des Glaubens“ den Kern ihrer Religion, die sie aus der natürlichen Vernunft ableiteten und mit der Bibel nur möglichst in Einklang zu setzen suchten, freilich vielfach durch eine sehr gezwungene Auslegung. Umgekehrt leiteten die Supranaturalisten ihren Glauben aus der in der Heiligen Schrift niedergelegten übernatürlichen Offenbarung ab, die sie jedoch der Vernunft möglichst nahe zu bringen suchten. So wichen beide Richtungen trotz ihres verschiedenen Ausgangspunktes in ihren Ergebnissen gar nicht so weit von einander ab und begingen den gemeinsamen Fehler, die Religion in erster Linie als eine Summe von Lehren zu betrachten.

### § 73. Das Christentum unserer Klassiker.

Viele fruchtbare Anregungen zu einer lebens- und schwungvolleren religiösen Anschauungsweise enthalten die Werke fast



all der großen Dichter unserer zweiten klassischen Periode. Ausdrücklich beschäftigten sich unter ihnen mit theologischen Fragen Lessing und Herder.

1. Lessing († 1781) geriet durch die Veröffentlichung der im Geiste der Aufklärung (§ 71) geschriebenen „Wolfenbüttler Fragmente“ (von Reimarus) in einen litterarischen Streit mit dem Hauptpastor Göze in Hamburg, dem gegenüber er bereits zwischen der beseligenden und heiligenden Kraft der christlichen Religion und dem Buchstaben irgend welcher Lehre über sie unterschied. („Wenn der Paralyticus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funken erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden recht hat?“ — „Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten.“) Die allmähliche Entwicklung der Religion stellte er in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ dar, die damit zusammenhängende Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten und die daraus folgende Pflicht humaner Duldung im „Nathan“.

2. Neben dem scharfsinnigen Kritiker Lessing steht Herder († 1803) als der feinsinnige Dolmetscher des „Geistes der hebräischen Poesie“, der in der Bibel „nicht ein veraltetes Fabel- und Märchenbuch, aber ebensowenig ein Gesetzbuch der Dogmatik“ erblickt, sondern darin „die Zeugnisse findet, wie der Vater seine Kinder erzogen und aufwärts geleitet hat“, — der vielseitige, ideenreiche Geschichtskenner, der das Christentum als die vollendete Humanität auffaßt, — der begeisterte Prophet einer mit jedem wahren Kulturfortschritt vereinbaren Herzensfrömmigkeit.

Während Herders amtliches Wirken der weimarischen Kirche angehörte, so bewahrten seine großen Mitbürger Goethe und Schiller dem kirchlichen Leben gegenüber eine kühle Zurückhaltung.

3. In diesem Sinne war Goethe jedenfalls — „zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein deciderter Nichtchrist“. Andererseits konnte er aber von der Bibel sagen: „Ich hatte zuviel Gemüt an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren sollen“; er fand, daß die Offenbarung, die sich freilich „jedem an seinem Herzen beweisen“ muß, „nirgends würdiger und schöner brennt als in dem Neuen Testament“, und „beugte sich vor Christus als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit“. Lebendig ist trotz der Hinneigung zu Spinoza, die



er mit Lessing und Herder gemein hat, auch bei Goethe der Glaube an Unsterblichkeit, „denn das Beständige der ird'schen Tage verbürgt uns ewigen Bestand“; noch kurz vor seinem Tode (1832) bezeichnet er es als den Plan Gottes, „sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen“, und auch von der erlösenden „Liebe von oben“ wissen die Engel im „Faust“ ergreifend zu singen.

4. Schiller († 1805) ist in seinem reifen Mannesalter der treue (und doch nicht sklavischer) Anhänger Kants (vgl. „die Worte des Glaubens“, die „Worte des Wahns“ und „Anmut und Würde“), zu dem ihn schon sein tiefer sittlicher Ernst hinzog. Ihm war nach Goethes Urteil die „Christus-Tendenz“ eingeboren, nichts Gemeines zu berühren, ohne es zu veredeln. Wenn er sich auch „aus Religion“ zu keiner der bestehenden Religionen unbedingt bekennen wollte, so atmet doch seine Dichtung echt protestantischen Geist, und „dem Genius ward es, ... fromm in der Freiheit zu sein“.

#### § 74. Schleiermacher.

Der eigentliche Vater der neueren Theologie ist Friedrich Schleiermacher (1768—1834). Mit der zartesten Gefühlsmännlichkeit und zugleich dem schärfsten Verstande ausgerüstet, in der frommen Sitte einer Herrnhuter Gemeinde aufgewachsen, durch die freiesten und umfassendsten Studien gebildet und befreundet mit vielen bedeutenden Zeitgenossen, z. B. den Romantikern Friedrich Schlegel und Novalis (eigentlich Friedrich von Hardenberg, † 1801, Verfasser der innigen geistlichen Lieder: „Was wär' ich ohne dich gewesen“, „Wenn alle untreu werden“, „Ich sag' es jedem, daß er lebt“), war er vorzüglich geeignet, das Wesen der Religion in eine neue und helle Beleuchtung zu setzen.

Er unterscheidet die Religion streng von dem Wissen und dem Thun und weist ihr im Gefühle ihre Provinz an. Sie ist ihm „das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit von Gott“. In seinen berühmten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ gab er eine Darlegung dieser Anschauungsweise, die ihren abgeklärten und allseitigen Ausdruck in seiner Glaubenslehre fand. Seinem Religionsbegriff gemäß erblickt er die Bedeutung Christi nicht bloß in seiner Lehre oder in seinem vorbildlichen Leben,



sondern in seiner ganzen „urbildlichen“ Persönlichkeit, welche die „vollkommene Kräftigkeit und Seligkeit ihres Gottesbewußtseins“ durch die gesamte Darstellung ihres Gemütslebens den Gläubigen mitteilt und dadurch ihr Erlöser und Versöhner wird.

### § 75. Die religiöse Bewegung der Freiheitskriege.

Die mancherlei Funken neuen religiösen Lebens in Deutschland wurden mächtig angefacht und über das ganze Volk verbreitet durch die gewaltigen Ereignisse zu Anfang unseres Jahrhunderts. Schleiermacher selbst nahm an der Not wie an der Erhebung seines Volkes warmherzig und energisch teil. In der Zeit der Erniedrigung (1808) forderte ferner der Philosoph Fichte († 1814) in seinen begeisterten „Reden an die deutsche Nation“ im Anschluß an die naturgemäße Methode Pestalozzis eine allgemeine öffentliche Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zur Hingebung an das Vaterland und die sittliche Weltordnung, wovon allein eine Wiederaufrichtung der gesunkenen Nation zu erwarten sei; denn Selbstsucht sei der verderbliche „Grundzug des gegenwärtigen Zeitalters“.

Aber früher, als er gehofft hatte, stand das Volk auf, dessen Helden und Sänger den Befreiungskampf als „einen Kreuzzug, einen heil’gen Krieg“ unternahmen. So war mit der nationalen auch eine religiös-sittliche Wiederbelebung verbunden. Eine ihrer Blüten, die allerdings bald wurmstichig wurde und verwelkte, war die „heilige Allianz“, die nach den Freiheitskriegen von den meisten europäischen Fürsten zur Herstellung einer christlichen Staatenfamilie geschlossen wurde. Eine andere war die religiöse Dichtung eines E. M. Arndt (z. B. „Der heil’ge Christ ist kommen“, „O Gottes Geist und Christi Geist“, „Ich weiß, an wen ich glaube“) und anderer. Ihm seien als besonders fruchtbare neuere kirchliche Dichter gleich angereiht Spitta („Psalter und Harfe“) und Karl Gerok („Palmblätter“).

### § 76. Die Union.

In dem neuentglommenen Feuer gemeinsamer religiöser und nationaler Begeisterung hoffte Friedrich Wilhelm III. von Preußen die bisher getrennten evangelischen Konfessionen



seines Landes zu einer evangelisch-christlichen Kirche zusammenlöten zu können. Getreu den alten Grundsätzen der Hohenzollern und in Übereinstimmung mit vielfach ausgesprochenen kirchlichen Wünschen, erließ er daher kurz vor dem 300jährigen Jubelfest der Reformation (1817) einen Aufruf zur freiwilligen Union ohne Uniformierung der Lehre und unter leichter Änderung der Gebräuche.

In dieser Kabinettsordre heisst es: „Dieser heilsamen, schon so lange und jetzt wieder so laut gewünschten und so oft vergeblich versuchten Vereinigung, in welcher die reformierte nicht zur lutherischen und diese nicht zu jener übergeht, sondern beide eine neu belebte, evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifters werden, steht kein in der Natur der Sache liegendes Hindernis mehr entgegen, sobald beide Teile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichem Sinne sie wollen, und von diesem erzeugt, würde sie würdig den Dank aussprechen, welchen wir der göttlichen Vorsehung für den unschätzbaren Segen der Reformation schuldig sind, und das Andenken ihrer großen Stifter in der Fortsetzung ihres unsterblichen Werkes durch die That ehren.

Aber so sehr ich auch wünschen muß, daß die lutherische und reformierte Kirche in meinen Staaten diese meine wohlgeprüfte Überzeugung mit mir teilen möge, so weit bin ich, ihre Rechte und Freiheiten achtend, davon entfernt, sie aufdringen und in dieser Hinsicht etwas verfügen und bestimmen zu wollen. Auch hat diese Union nur dann einen wahren Wert, wenn weder Überredung noch Indifferentismus an ihr Teil haben, und sie nicht nur eine Vereinigung in der äufsern Form ist, sondern in der Einigkeit der Herzen nach echt biblischen Grundsätzen ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat.

— — Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo unter einem gemeinschaftlichen Hirten alles in einem Glauben, in einer Liebe und in einer Hoffnung sich zu einer Herde bilden wird.“

Später allerdings wurden gegenüber den widerstrebenden schlesischen Altlutheranern sogar Gewaltmafsregeln angewendet (1834), während sich in den aufserpreussischen Rheinländern die Union sehr bald auf friedliche Weise Bahn gebrochen hatte. (In Baden 1821.)



## § 77. Theologische Richtungen der Gegenwart.

Auf die neuere Entwicklung der Theologie übte außer Kant und Schleiermacher vor allem der Philosoph Hegel († 1831) längere Zeit bedeutenden Einfluß, der das Ziel des Weltprozesses in der philosophischen Erkenntnis der Einheit des göttlichen und des menschlichen Geistes, die ahnungsvolle Form dieser Wahrheit aber in den Vorstellungen der christlichen Religion sah.

So war es denn einerseits möglich, die alte Dogmatik in die vielfach dunkle Ausdrucksweise Hegels hineinzudeuten und mit ihr zu begründen, andererseits aber auch in der Philosophie einen Ersatz für die scheinbar entbehrlich gewordene Religion zu sehen.

Anhänger der Hegelschen Philosophie waren auch:

D. F. Strauß, der (1835) das Leben Jesu mythisch erklärte, und

Chr. Ferd. Baur, der Begründer der „Tübinger Schule“, der über die Kämpfe und Friedensbestrebungen im Schoße des Urchristentums und über die Stellung, welche die einzelnen neutestamentlichen Schriften dazu einnehmen, scharfsinnige, wenn auch teilweise übers Ziel schießende, Untersuchungen anstellte.

Auch die in unserer Zeit außerordentlich regsame Naturwissenschaft stellte ernste Fragen an die Theologie. („Die Religion im Zeitalter Darwins.“) In ihrer Beantwortung ist vielen der Philosoph Lotze († 1881) ein wertvoller Berater gewesen.

Je nach ihrem Verhältnis zu diesem wissenschaftlichen Entwicklungsgange sowie zur Unionsfrage lassen sich heutzutage im wesentlichen drei evangelisch-theologische Richtungen unterscheiden:

1. die orthodoxe, streng konfessionelle Theologie, die mit den Bekenntnisschriften möglichst im Einklang bleiben will;

2. die Vermittlungstheologie, die sich möglichst eng an die Bibel anschließt, ohne doch deren buchstäbliche Inspiration zu behaupten, und

3. die freie Theologie, die auch die biblischen Urkunden nach den allgemeinen historisch-kritischen Grundsätzen behandelt, das in ihnen bezeugte Evangelium Jesu



Christi aber von der Bestimmung der Menschheit für ein Reich des himmlischen Vaters als ewige Wahrheit anerkennt.

Die beiden zuletzt genannten Richtungen sind der Union zugethan.

### § 78. Evangelische Vereinsbestrebungen.

A. 1. Auf dem Boden der Orthodoxie erwuchs die 1846 in London gestiftete evangelische Allianz, die aber doch ein Bund von Protestanten verschiedener Kirchen und Sekten zur Abwehr gegen Rom sein wollte.

2. Dagegen strebte der 1863 gegründete Protestantenverein danach, im Gegensatz zu jeder unabänderlichen Lehrformel dem christlichen Glauben das Recht, zu jeder Zeit in ihrer Sprache zu reden, den Laien aber Anteil an der Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten zu sichern. Dem zuletzt erwähnten Bedürfnis trägt heutzutage die in den meisten evangelischen Staaten Deutschlands eingeführte Presbyterial- und Synodalverfassung Rechnung, die in der reformierten Kirche von Anfang an bestand.

3. In einem weitherzigeren Geiste als die evangelische Allianz ist 1887 ein „Evangelischer Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ gegenüber dem immer anmaßender und herrschbegieriger auftretenden Romanismus (§ 80) geschlossen worden.

B. Leichter als über die Glaubensvorstellungen können sich die verschiedenen evangelischen Richtungen über die Aufgaben des Glaubens vereinigen, „der durch die Liebe thätig ist“. Solchen Aufgaben sollen dienen:

1. die Gesellschaften für äußere Mission, von denen — jetzt ungefähr 100 mit 3000 Missionaren — die erste allgemeinere 1795 in der Hauptstadt Englands als der hervorragendsten See- und Handelsmacht gestiftet wurde. Die erste größere Missionsgesellschaft auf deutschem Sprachgebiet ist die Baseler (1815); streng lutherische sind die Leipziger (1836) und die Hermannsbürger (1849 durch den hannoverschen Pastor Ludwig Harms), eine auf freieren Grundsätzen beruhende ist der Allg. evang.-protestantische Monsverein (1884 gegründet).

2. die Bibelgesellschaften, vor allem die britisch-ausländische (seit 1804), welche die Heilige Schrift in etwa 250 Millionen Exemplaren und 400 Sprachen und Dialekten verbreitet haben;



3. der Gustav-Adolf-Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger evangelischer Gemeinden in katholischen Ländern (Gal. 6, 10), ohne Unterschied des speziellen Bekenntnisses, ein lebendiges Denkmal, dessen Grundstein durch die Erinnerungsfeier des 200. Todestages des großen Schwedenkönigs (1832) in Sachsen (Leipzig) gelegt, dessen Weiterführung aber ein Jahrzehnt später zur Sache des gesamten evangelischen Deutschlands erhoben wurde. Er hat bereits über 3000 Gemeinden und Anstalten unterstützt.

4. die Vereine für innere Mission, welche die der Kirche entfremdeten und leiblichem oder geistigem Elend preisgegebenen Massen durch Werke christlicher Liebe zu retten und wiederzugewinnen suchen. Der Centralverein für innere Mission wurde 1848 auf Anregung Wicherns († 1881) gegründet, der bereits 1833 in dem Rauhen (Ruges) Hause bei Hamburg eine eigene Anstalt für jene Zwecke gestiftet hatte. Es enthält u. a. eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder und dient zugleich zur Ausbildung von Brüdern, d. h. berufsmäßigen Arbeitern für die mannigfachen Gebiete der innern Mission. Eine dem englischen Methodismus entsprungene Art innerer Mission ist die aus etwa einer Million von Kämpfern bestehende „Heilsarmee“, die „General“ William Booth 1865 im Osten von London gegründet und der er später ihren auffälligen Namen gegeben hat. Auch auf das Festland hat sie ihr fremdartiges, aber ernsthaft gemeintes Kriegsspiel ausgedehnt, um verlorene Seelen für Christus zu erobern. Ziemlich neu ist auf protestantischem Gebiet auch die öffentliche Mitarbeit des weiblichen Geschlechtes an den christlichen Liebeswerken. Die Quäkerin Elisabeth Fry († 1845) wurde zuerst durch den Einblick in ein englisches Frauengefängnis zu ihrer reichen Liebesthätigkeit veranlaßt; die Hamburgerin Amalie Sieveking († 1859) durch die Choleraepidemie von 1831. Durch das Vorbild der holländischen Mennoniten und durch E. Fry angeregt, gründete Pfarrer Fliedner in Kaiserswerth 1836 das erste deutsche Diakonissenhaus für Krankenpflege, Gemeindediakonie, Kleinkinderschule und Rettung Gefallener.

### § 79. Neuere Sektenbildung.

1. In den vierziger Jahren hielten die „protestantischen Freunde“ (Lichtfreunde), größtenteils Anhänger des alten



Rationalismus aus dem geistlichen wie aus dem Laien-Stande der Provinz Sachsen, ihre Versammlungen ab. Erst als Geistliche, die sich an dieser Bewegung beteiligt hatten, abgesetzt wurden, entstanden „freie religiöse Gemeinden“, die erste 1846 in Königsberg.

2. In London hoffte Eduard Irving († 1834) auf die baldige Aufrichtung des in der Apokalypse verkündigten Reiches Christi und sah ein Vorzeichen in der Wiedererweckung der Geistesgaben (Zungenreden und Weissagung) der „apostolischen Kirche“. Die von ihm gestiftete Gemeinschaft, die sich bald von seinem Namen lossagte, führte die vermeintlichen Ämter der urchristlichen Zeit und den Zehnten wieder ein.

3. Einem groben Betrüge verdankt die Sekte der Mormonen oder „Heiligen der letzten Tage“ ihre Entstehung. Joe Smith († 1844) gab (1830) die angeblichen Aufzeichnungen des Propheten Mormon heraus, eines der Nachkommen der alten Israeliten, die über den Stillen Ozean nach Amerika übergesiedelt wären und in dem neuen Jerusalem des Westens am tausendjährigen Reiche Teil erhalten würden. Nach mehrfachen Wanderungen, die durch Reibungen mit den „Heiden“ (d. h. den Nichtmormonen) veranlaßt waren, ließen sich die Mormonen am großen Salzsee im Staate Utah nieder (1848). Hier proklamierte Brigham Young die Vielweiberei als allgemeines Recht; neuerdings hat sie jedoch vor dem Gesetz der Vereinigten Staaten weichen müssen.

## § 80. Die griechische und römisch-katholische Kirche der letzten Jahrhunderte.

1. Die morgenländische Kirche hat nach einigen vergeblichen Versuchen der Wiedervereinigung mit den abendländischen Konfessionen (im 15. Jahrhundert mit der römischen — vgl. § 37 —, im 17. mit der reformierten Kirche) ihre Gestalt im Allgemeinen festgehalten. In Bezug auf das Kirchenregiment zerfällt sie gemäß dem Grundsatz des Cäsaropapismus in mehrere Landeskirchen, die türkische, die russische und die griechische i. e. S.

2. Dagegen mußte die römisch-katholische Kirche der Zeit der Aufklärung auch ihren Tribut zahlen. Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten die Staaten West-



europas die intriganten Jesuiten schon ausgewiesen, Frankreich, nachdem der Ordensgeneral Ricci jede Reform mit den Worten abgelehnt hatte: *Sint, ut sunt, aut non sint*. Schließlich brachten die bourbonischen Höfe sogar Papst Clemens XIV. 1773 zur Aufhebung des Ordens. Sie erfolgte durch die Bulle *Dominus ac Redemptor noster*, in der es heißt: „*Divini Spiritus, ut confidimus, adiuti praesentia et afflatu necnon muneris nostri compulsi necessitate quo et ad christianae rei publicae quietem et tranquillitatem conciliandam, fovendam, roborandam et ad illa omnia penitus de medio tollenda quae eidem detrimento vel minimo esse possunt, quantum vires sinunt, arctissime adigimur; cumque praeterea animadverteremus praedictam Societatem Jesu uberrimos illos amplissimosque fructus et utilitates afferre amplius non posse ad quos instituta fuit — —, imo fieri aut vix, aut nullo modo posse, ut ea incolumi manente vera pax ac diuturna ecclesiae restituatur;..maturo consilio, ex certa scientia et plenitudine potestatis apostolicae saepedictam societatem extinguimus et supprimimus; tollimus et abrogamus omnia et singula eius ministeria et administrationes.....Ideoque declaramus cassatam perpetuo manere..*“ Geradezu in den Dienst der Aufklärung suchte Joseph II. (1780—90) die österreichische Kirche zu stellen, und selbst die deutschen Erzbischöfe faßten den Plan einer Rom gegenüber selbständigen Nationalkirche (die Emser Punktationen 1786).

Nach der Niederwerfung der Napoleonischen Herrschaft aber, die aus den Wirren der französischen Revolution sich erhoben hatte, suchte das wiederhergestellte Papsttum den verlorenen Einfluß möglichst rasch wiederzugewinnen. Schon 1814 rief Pius VII. den besten Bundesgenossen für solche Bestrebungen, den Jesuitenorden, von neuem ins Leben. Einzelne Zeugnisse des von da an in der katholischen Kirche herrschenden Geistes sind die wiederholten Verdammungen der Bibelgesellschaften durch die Päpste, die Verdrängung des frommen und deutschgesinnten Wessenberg († 1860) aus seiner geistlichen Wirksamkeit in Konstanz, die notgedrungene Auswanderung der protestantischen Zillerthaler (1837) nach Schlesien und die Ausstellung des „heiligen Rockes“ (Christi) zu Trier (1844; wiederholt 1891). Die Opposition gegen solchen Unfug hatte die Entstehung der deutsch-katholischen Gemeinden zur Folge, die sich aber bald in



die politische Revolutionsbewegung verwickelten, ebenso wie die freireligiösen Gemeinden, mit denen sie 1850 sich vereinigten und gemeinsam immer mehr der bloßen Negation verfielen.

Eine neue Absonderung rief das Dogma der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitte hervor, das Pius IX. († 1878) durch das letzte allgemeine (Vatikanische) Konzil 1870 feststellen liefs. (Romanum Pontificem, cum ex cathedra loquitur . . . , ea infallibilitate pollere qua divinus Redemptor ecclesiam suam . . . instructam esse voluit: ideoque eiusmodi Romani Pontificis definitiones esse ex sese, non autem ex consensu ecclesiae, irreformabiles.) Gegenüber dieser „Neuerung“ (vgl. § 32) bildeten sich „altkatholische Gemeinden“.

---



## Zeittafel.

---

### I. Alte Kirchengeschichte.

#### 1. Periode bis zu Konstantin d. Gr. 313.

- 30 (34?). Jesus Christus †.  
36 Stephanus gesteinigt. Paulus wird Christ.  
44 Jakobus der Ältere enthauptet.  
48 (?) Beginn der ersten Missionsreise des Apostels Paulus.  
52 Apostelkonvent in Jerusalem.  
53—55 Zweite }  
55—59 Dritte } Missionsreise des Paulus.  
62 Jakobus, der Bruder des Herrn, in Jerusalem getötet.  
64 Neronische Christenverfolgung. Paulus (und Petrus?)  
† in Rom.  
98—117 Kaiser Trajan. Briefwechsel zwischen ihm und  
seinem Statthalter Plinius d. J. über die Behandlung  
der Christen. Ignatius, Bischof von Antiochien, den  
Löwen vorgeworfen (?).  
Um 130 Verbreitung des Gnosticismus.  
155 Polykarp von Smyrna verbrannt.  
156 Montanus.  
161—180 Kaiser Mark Aurel. Justin der Märtyrer †.  
Christenverfolgung in Südgalien.  
202 Kaiser Septimius Severus bedrängt die afrikanischen  
Christen. — Irenaeus, Bischof von Lyon, †.  
230 Tertullian, Presbyter von Karthago, †.  
249—251 Erste allgemeine Christenverfolgung durch Kaiser  
Decius. Die Novatianer.  
254 Origines †.  
258 Cyprian, Bischof von Karthago †.  
260 Toleranzedikt des Gallienus.  
303 Beginn der Diocletianischen Christenverfolgung.



## 2. Periode bis zu Karl d. Gr. 800.

- 313 Toleranzedikt von Mailand.
- 323 Konstantin besiegt Licinius.
- 325 Erstes ökumenisches Konzil zu Nicäa. Athanasius gegen Arius für die Gottgleichheit Christi.
- 337 Konstantin d. Gr. †. — Das Mönchtum im Überhandnehmen begriffen.
- 361—363 Julianus Apostata.
- 381 Zweites ökumenisches Konzil zu Konstantinopel. Trinitätslehre. — Ulfilas, Bischof der Westgoten, †.
- 392 Theodosius d. Gr. erläßt ein strenges Verbot gegen das Heidentum.
- 397 Ambrosius, Bischof von Mailand †.
- 407 Chrysostomus †.
- 420 Hieronymus †.
- 430 Augustinus, Bischof von Hipporegius †.
- 451 Viertes ökumenisches Konzil zu Chalcedon. Lehre von den zwei Naturen Christi. Einfluß Leo d. Gr., Bischofs von Rom.
- 496 Der Frankenkönig Chlodwig wird getauft.
- 543 Benedikt von Nursia †.
- 604 Papst Gregor d. Gr. †. Mission unter den Angelsachsen.
- 622 Muhammeds Flucht nach Medina.
- 632 Muhammed †.
- 680—755 Bonifatius (Winfried), „Apostel der Deutschen“.
- 756 Gründung des Kirchenstaats durch die Schenkung Pipins.
- 800 Krönung Karls d. Gr. zum Kaiser.

## II. Mittlere Kirchengeschichte.

### 3. Periode bis zu Innocenz III. 1216.

- 863 Cyrillus und Methodius wirken unter den Mähren.
- 865 Ansgarius, der „Apostel des Nordens“ †.
- 910 Gründung des Klosters Cluny.
- 1054 Schisma zwischen der römischen und griechischen Kirche.
- 1073—1085 Gregor VII.
- 1077 Heinrich IV. zu Canossa.
- 1095 Synode zu Clermont.
- 1098 Stiftung des Cistercienserordens.



- 1109 Anselm von Canterbury †.  
1118 Templer-Orden.  
1122 Wormser Konkordat.  
1130 (frühestens) Ritterorden der Johanniter.  
1142 Abälard †.  
1153 Bernhard von Clairvaux †.  
1170 Valdez in Lyon.  
1190 Stiftung des Deutschritterordens.  
1198—1216 Innocenz III. Johann „ohne Land“ von England.  
1208—1229 Albigenserkrieg.  
1215 Viertes Laterankonzil. Inquisition; Ohrenbeichte; Transsubstantiationslehre.

#### 4. Periode bis zur Reformation.

- 1221 Dominikus †.  
1226 Franciscus von Assisi †.  
1230 Die Deutschritter in Preußen.  
1248 Beginn des Dombaues zu Köln.  
1256 Augustinerorden.  
1264 Fronleichnamsfest.  
1274 Thomas von Aquino †.  
1277 Erwin von Steinbach beginnt die Fassade des Straßburger Münsters.  
1303 Papst Bonifacius VIII. †.  
1309—77 „Babylonisches Exil der Päpste“ (in Avignon).  
1321 Dante †.  
1327 Meister Eckhart †.  
1347 Der „schwarze Tod“ in Europa. Geißlerzüge.  
1361 Johann Tauler †.  
1378—1415 Päpstliches Schisma.  
1384 Wiclif †.  
1409 Stiftung der Universität Leipzig.  
1409 } (Reformatorsche) { Pisa.  
1414—18 } Konzilien zu { Konstanz. Hus †.  
1431—49 } { Basel.  
1433 Prager Kompaktaten (mit den Utraquisten).  
1439 Versuch der Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche auf dem Konzil zu Florenz.  
Humanismus.



- 1453 Konstantinopel von den Türken erobert.
- 1498 Savonarola †.
- 1502 Stiftung der Universität Wittenberg.

### III. Neuere Kirchengeschichte.

#### 5. Periode bis zum westfälischen Frieden.

- 1508 Luther Docent in Wittenberg.
- 1511 Luthers Reise nach Rom.
- 1517 Luthers Thesen.
- 1518 Luther in Augsburg. Zwingli siedelt nach Zürich über.
- 1519 Disputation zu Leipzig. Kaiser Karl V. (— 1556.)
- 1520 Luthers Schriften an den Adel und von der Freiheit eines Christenmenschen. Verbrennung der päpstlichen Bannbulle.
- 1521 Luther zu Worms und auf der Wartburg. Melancthons Loci. Papst Leo X. †.
- 1522 Rückkehr Luthers nach Wittenberg wegen des Treibens seines Kollegen Karlstadt und der „Zwickauer Propheten“. Die Übersetzung des N. T. erscheint. Reuchlin †.
- 1523 Die beiden Disputationen in Zürich. Hutten †.
- 1525 Bauernkrieg. Luthers Vermählung. Friedrich der Weise †. Johann der Beständige (— 1532). Das Ordensland Preußen in ein Herzogtum verwandelt. — Kapuzinerorden.
- 1526 Erster Reichstag zu Speier. Disputation zu Baden.
- 1527 (— 29) Sächsische Kirchenvisitation.
- 1528 Disputation zu Bern.
- 1529 Luthers Katechismen. Zweiter Reichstag zu Speier. Protest der Evangelischen. Philipp von Hessen veranstaltet das Religionsgespräch zu Marburg.
- 1530 Reichstag zu Augsburg. Confessio Augustana. Apologie. — Schmalkaldischer Bund.
- 1531 Zwingli † bei Kappel (geb. 1484).
- 1532 Johann Friedrich der Großmütige (— 54). Religionsfriede zu Nürnberg.
- 1534 Gesamtausgabe von Luthers Bibelübersetzung. Wiedertäufer in Münster.
- 1536 Erasmus †. Calvin in Genf.



- 1537 Schmalkaldische Artikel.
- 1539 Die Reformation in Brandenburg.
- 1540 Bestätigung des Jesuitenordens
- 1545—63 Konzil zu Trient.
- 1546 Luther † (geb. 1483). Schmalkaldischer Krieg (— 47).
- 1548 Augsburger und Leipziger Interim.
- 1552 Passauer Vertrag.
- 1555 Augsburger Religionsfriede.
- 1558—1603 Elisabeth von England.
- 1560 Melanchthon † (geb. 1497).
- 1563 Heidelberger Katechismus.
- 1564 Calvin † (geb. 1509). Professio fidei Tridentina.
- 1572 Knox †. Pariser Bluthochzeit.
- 1580 Konkordienbuch.
- 1598 Edikt von Nantes.
- 1609 Majestätsbrief.
- 1613 Das brandenburgische Fürstenhaus (Johann Sigismund) tritt zur reformierten Kirche über.
- 1618 Der 30jährige Krieg (— 1648). Synode zu Dordrecht (— 1619).
- 1629 Restitutionsedikt.
- 1632 Gustav Adolf †.

#### 6. Periode bis zur Gegenwart.

- 1660 Vincenz von Paulo, Gründer des Vereins der barmherzigen Schwestern †.
- 1676 Paul Gerhardt †.
- 1685 Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV (1643—1715).
- 1694 Universität Halle.
- 1704 Locke, ein Vertreter des englischen Deismus, †.
- 1705 Spener, der „Vater des Pietismus“, † (geb. 1635).
- 1712 Erste Cansteinsche Bibelausgabe.
- 1716 Leibniz †.
- 1722 Herrnhut gegründet.
- 1727 A. H. Francke †.
- 1731 Vertreibung der Salzburger Protestanten.
- 1740—86 Friedrich d. Gr.
- 1760 Zinzendorf †.
- 1773 Aufhebung des Jesuitenordens.
- 1778 Voltaire und Rousseau †.



- 1780—90 Joseph II. als Alleinherrscher.  
1789 Französische Revolution.  
1791 John Wesley, Begründer des Methodismus, †.  
1795 Gesellschaft für äußere Mission in London.  
1804 Kant †. Britisch-ausländische Bibelgesellschaft.  
1814 Fichte †. Wiederherstellung des Jesuitenordens.  
1815 Die heilige Allianz. Baseler Missionsgesellschaft.  
1817 Aufruf Friedrich Wilhelms III. zur Union.  
1831 Hegel †.  
1832 Sächsischer Gustav-Adolf-Verein.  
1833 Das Rauhe Haus bei Hamburg.  
1834 Schleiermacher †.  
1835 Leben Jesu von Straufs.  
1836 Erstes Diakonissenhaus in Kaiserswerth.  
1842 Allgemeiner Deutscher Gustav-Adolf-Verein.  
1845 Deutsch-katholische Gemeinden.  
1846 Evangelische Allianz; freireligiöse Gemeinden.  
1848 Centralverein für innere Mission.  
1863 Protestantenverein.  
1870 Festsetzung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des  
Papstes durch das Vatikanische Konzil. Der Alt-  
katholizismus.  
1887 Evangelischer Bund.
-



Verlag von Johann Ambrosius Barth (Arthur Meiner) in Leipzig.

---

Die Bibel,  
ihr Inhalt und geschichtlicher Boden.  
Ein Leitfaden für höhere Lehranstalten

von

Lic. Dr. Paul Mehlhorn

Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

Dritte teilweise umgearbeitete Auflage.

77 Seiten. 8°. 1889. Gebunden M. 1.—

---

Grundriss  
der  
Protestantischen Religionslehre

von

Lic. Dr. Paul Mehlhorn

Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

Zweite umgearbeitete Auflage.

55 Seiten. 1887. Gebunden M. 1.—

Ursprünglich für den Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten bearbeitet, haben die beiden vorstehend angekündigten Bücher sowie der nun in 4. Auflage hier vorliegende „Leitfaden zur Kirchengeschichte“ auch darüber hinaus Eingang gefunden, sowohl unter Studierenden als auch in weiteren Kreisen des gebildeten Publikums. — Diesen Erfolg haben sie namentlich dem von der Kritik allseitig anerkannten Vorzug einer klaren, aus der Fülle des Stoffs stets das Wesentlichste heraushebenden Anordnung und einer Darstellungsweise zu verdanken, welche unter Vermeidung aller Zweideutigkeiten und Unbestimmtheiten immer bestrebt ist, den unvergänglichen Kern des Christentums durch den Wechsel der einzelnen religiösen Vorstellungen hindurch erkennen und auf den Leser wirken zu lassen. Eine solche Darstellung ist geeignet, an eigenes Nachdenken gewöhnte Leser anzuregen, den Unterricht fruchtbar zu machen und der Gleichgiltigkeit entgegenzuwirken, mit welcher namentlich so viele „Gebildete“ unsrer Zeit den religiösen Dingen gegenüberstehen.

Als allgemeine Charakteristik des Geistes, in dem alle drei Bücher gehalten sind, möge das der „Religionslehre“ als Motto vorgesetzte schöne Wort Jakob Böhme's gelten:

„Ich habe mit den Kindern Gottes wegen ihrer ungleichen Gabe keinen Zank; ich kann sie in mir alle einigen; ich gehe mit ihnen nur aufs Centrum, so habe ich die Probam aller Dinge.“

---

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München















Verlag von Georg Reimer in Berlin.

---

Soeben erschien von demselben Verfasser:

Aus den Quellen  
der  
**Kirchengeschichte.**

1. Heft:

—✂ Bis Konstantin. ✂—

Preis 1 M. 60 Pf.

---

Im Verlage von Johann Ambrosius Barth (Arthur  
Meiner) in Leipzig erschienen von

**Professor D. Paul Mehlhorn**

Pastor der evang.-reformierten Kirche in Leipzig

noch folgende Schriften:

**Heidelberger Universitätspredigten,**

gr. 8° VIII, 260 S. 1891 br. M. 3.60, in Leinw. M. 4.40

---

**Reden und Ansprachen,**

gehalten bei seiner Einführung

in das Pfarramt der evang.-reformierten Kirche in Leipzig.

8° 21 S. 1893. 40 Pf.

---

**Der Glaube, der Berge versetzt.**

Predigt über Matth. 17, 14—20,

gehalten in der evang.-reformierten Kirche zu Leipzig

am 21. Januar 1894.

8° 12 S. 1894. 40 Pf.

---

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.



Mehlhorn, Paul,

Kirchengeschichte für höhere Schulen

Leipzig 1895

81.81534

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11534622-4